Heute auf Seite 3: Macht vor Recht?

Das Ostpreußenblatt

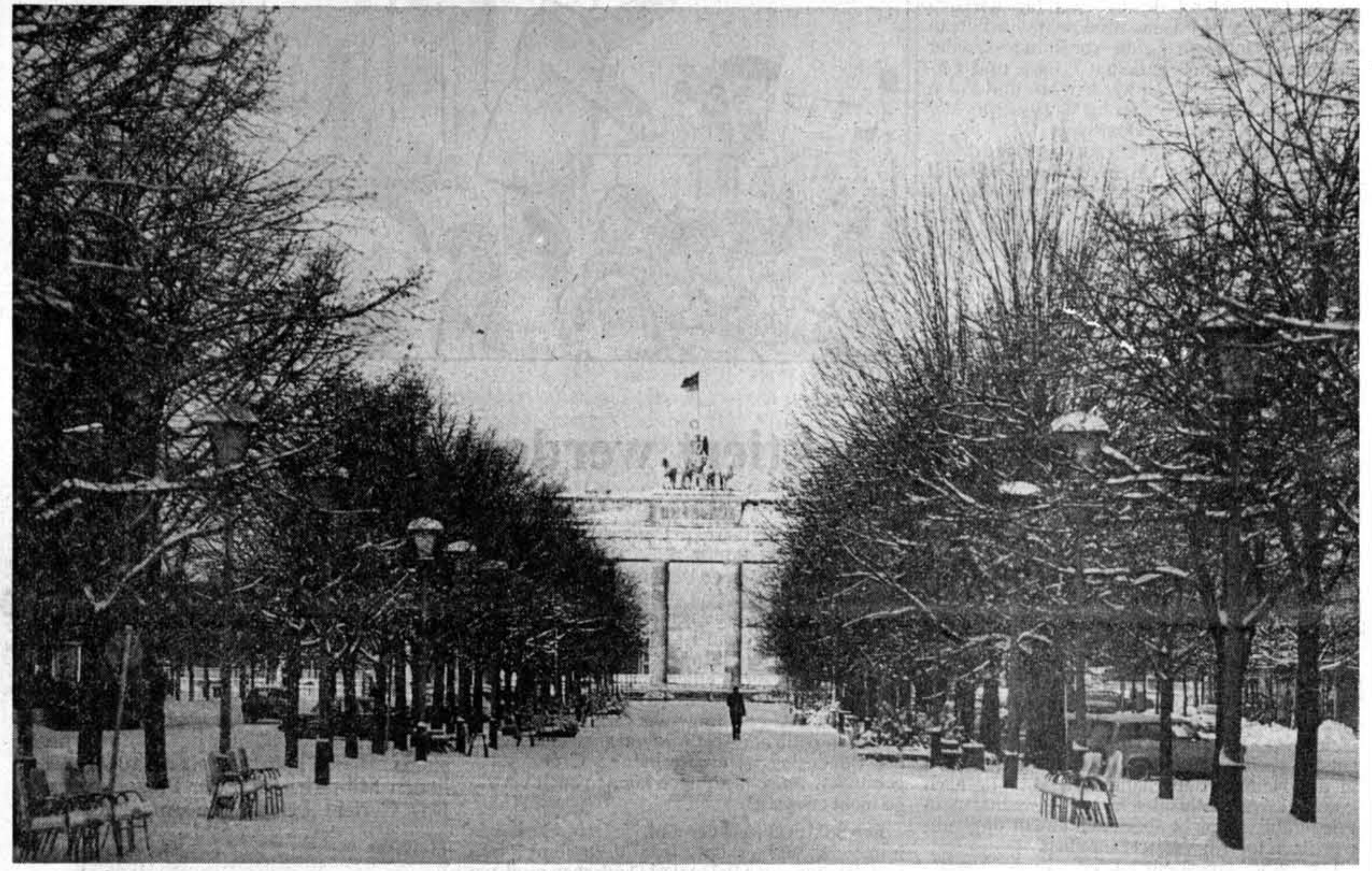
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 41 - Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 6. Januar 1990 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Zum neuen Jahr:

Welch ein großes Jahr für Deutschland!

Der LO-Sprecher zum Jahreswechsel: Wir wollen uns alle für 1990 ein erfolgreiches Jahr wünschen



Das Brandenburger Tor in der Hauptstadt Berlin: Symbol der Einheit, gestern, heute und morgen

Liebe Landsleute!

Ein unglaubliches Jahr geht zu Ende. Es war ein Jahr, das Deutschland den Beginn seiner Wiedervereinigung gebracht hat. Es war ein Jahr, das die todbringende Mauer geöffnet und den früher minenbewehrten Todesstreifen durch Deutschland durchlässig gemacht hat. Deutschland wächst wieder zusammen.

Am 3. Juni 1989 habe ich den CDU-Landesparteitag in Eckernförde – anknüpfend an eine 37 Jahre alte Tradition des Berliner Abgeordnetenhauses – mit den Worten eröffnet: „Ich bekunde unseren unbeugsamen Willen, daß die Mauer fallen und Deutschland mit seiner Hauptstadt Berlin in Frieden und Freiheit wiedervereinigt werden muß."

Gut sechs Monate später ist nicht Traum, sondern Wirklichkeit in Deutschland:

- die Mauer ist geöffnet worden.
- Zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Mitteldeutschland gibt es endlich Freizügigkeit auch von West nach Ost, ohne Visa und Zwangsumtausch.
- Viele Millionen feiern ein Wiedersehen als gemeinsame Glieder des Volkes der Deutschen.
- Das niemals legitimierte SED-Regime bricht buchstäblich zusammen, Honecker steht unter Hausarrest, Krenz hat resigniert, das letzte Aufgebot verwaltet den Konkurs der SED.
- Freie Wahlen sind für den 6. Mai 1990 zugesagt.

Dies alles ist kein Traum, sondern freudige und erregende, aber täglich auch noch gefährdete Wirklichkeit. Dies alles ist Wirklichkeit geworden, weil die Deutschen drüben es in unendlicher Friedlichkeit und mit Mut und Disziplin erzwungen haben, weil das zusammenwachsende Europa auch seine östliche Hälfte fasziniert und in Osteuropa Öffnung und Demokratisierung eingeleitet werden mußten, und weil der Westen und insbesondere die Bundesregierung unter Helmut Kohl eine konsequente und überaus erfolgreiche Politik gemacht hat:

- vom NATO-Doppelbeschluß,
- über den unglaublichen siebenjährigen Aufschwung,
- über die zielstrebige Europapolitik,
- bis zum eisernen Festhalten – trotz vieler, die uns anders geraten haben – an den Rechtsgrundlagen des ganzen Deutschland,
- bis zum Durchbruch bezüglich der Volksgruppenrechte in Ungarn und im polnischen Machtbereich,
- bis zum Kollaps der kommunistischen Ideologie,
- bis zum 10-Punkte-Plan, zum Deutschlandplan Helmut Kohls, der getreu dem Grundgesetz inklusive seiner Präambel die Richtlinien der Politik bestimmt. Er ist der Kanzler der Deutschen, und er muß nicht in San Marino und Liechtenstein fragen, ob wir an Deutschland glauben und für Deutschland arbeiten dürfen.

Der Zusammenbruch des realen Sozialismus bedeutet den Bankrott der sozialistischen Idee insgesamt. Sozialismus, welcher Art er auch sei, setzt das Kollektiv vor den einzelnen Menschen. Sozialismus heißt deshalb zwangsläufig Einschränkung der Freiheit des Menschen. Sozialismus ist ein Synonym für Bevormundung und Gängelung. Die Revolution dieser Tage ist eine Revolution gegen die Bevormundung.

Das Tier des Jahres ist der Wendehals. In einer in Mecklenburg erscheinenden Tageszeitung fand ich die Sätze: „Der Wendehals (Jynx torquilla; häufig auch Faana windus) gehört zur Familie der Spechte und ist stammesevolutionär aus den Kriechtieren (Reptilia) hervorgegangen. Die für die Namensgebung patenstehende Fähigkeit zur Drehung des Kopfes um vollständige 180 Grad entwickelte dieses Wesen jedoch erst nach etwa 40 Lebensjahren. Daher blieb der Forschung dieses possierliche Tierchen lange Zeit unbekannt."

Solche Wendehälse gibt es hüben und drüben. Wir haben allerdings immer an Deutschland geglaubt. Wir haben ihm die Treue gehalten und dies auch von anderen verlangt. Dies hat sich als geschichtlich richtig erwiesen. Das Jahr 1989 hat uns einen entsprechenden Durchbruch beschert.

Der eigentliche Kern aller Probleme und aller Antworten heißt: Wir Deutschen gehören zusammen! Wir wollen Selbstbestimmung und Einheit. Das ist das Kontrastprogramm zu jeder nationalen Verschwommenheit. Für uns ist das keine „Deutschtümelei" oder „Revanchismus", sondern wir wollen ganz einfach wiedervereint mit unseren Landsleuten in Mecklenburg, in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg leben. Wir wollen die Wiedervereinigung.

Wir wollen gleichzeitig unseren Weg nach Europa fortsetzen. Gerade in diesen Tagen wird international besonders deutlich, wie wichtig das ist. Gerade in diesen Tagen begreift jeder, daß es nur diesen europäisch eingebetteten Weg geben kann für die Deutschen im Herzen Europas in dieser einmaligen geographischen Situation. Der Bundeskanzler hat kürzlich gesagt: „Wer nein sagt zu Europa, verrät sein deutsches Vaterland."

Wir sind und wir bleiben Europäer aus Überzeugung und Leidenschaft, wie dies bereits in der Charta der Vertriebenen versprochen worden ist.

Und zugleich denken wir an unser Vaterland. Die Frage, die uns alle bewegt, heißt Deutschland. Ich halte es für eine Degeneration, seine nationale Zugehörigkeit wie eine Krankheit zu empfinden. Martin Walser hat gesagt: „Man erwartet von mir geradezu, daß ich mein Deutschsein mit einer Art Fassung trage, wie man ein Leiden erträgt, für das man nichts kann, das man aber auch nicht los werden kann."

Warum diese Verrenkung? Schluß damit! Ich bin Deutscher, nicht besser und nicht schlechter als andere. Die Zugehörigkeit zu einem Volk gehört zur absoluten Normalität des Lebens. Warum sollten wir nicht in einer ganz natürlichen und überhaupt nicht überheblichen Weise stolz darauf sein, daß wir Deutsche sind, die Ostpreußen wie die Schleswig-Holsteiner, die Bayern wie die Berliner? Auch Franzosen sind stolz, Franzosen zu sein. Die Engländer sind stolz, Engländer zu sein. Das gleiche gilt für die Italiener, die Spanier, die Polen und alle anderen. Wenn man sich in seiner Familie wohlfühlt, ist das kein Grund, auf die Nachbarn herabzusehen. Mit seinem Vaterland in Übereinstimmung zu leben, heißt nicht, die Anstrengung für gute Nachbarschaft und ein einiges Europa aufzugeben; im Gegenteil, wir wollen uns in europäischem Geist integrieren und friedlich verbinden mit unseren Nachbarvölkern. Das ist unsere große Vision.

Auch mit der Öffnung des ganzen Ostpreußen geht es voran. Es gibt unverändert die Chance, daß 1990 aus den relativ wenigen, die bisher das nördliche Ostpreußen besuchen durften, relativ viele werden. Entsprechende Vorbereitungen sind dort angelaufen. Das Ännchen von Tharau steht wieder an seinem Platz in Memel. Zwei Meldungen dieses abgelaufenen Jahres zeigen, welches die Entwicklung ist. Die erste Meldung heißt, daß Professor Stribrny einen Aufsatz für die Königsberger „Prawda" geschrieben hat, der dem Titel „Die Litauer in Ostpreußen" gewidmet war. Die sowjetische Parteizeitung hat die Abhandlung Professor Stribrny's 1989 veröffentlicht.

Die zweite Meldung findet sich in den „Deutschen Nachrichten für Litauen", der Zeitung des deutsch-litauischen Kulturverbandes in Litauen, vom November 1989. Es heißt dort: „Unsere heutige Aufgabe ist hervorzuheben, was unsere Völker verbindet, und nicht was uns trennt. Wir müßten einander achten und respektieren. Es wäre die höchste Zeit, den Deutschen in Litauen ihre Kirchen, Kulturdenkmäler, die ehemaligen Bildungseinrichtungen zurückzugeben. Man muß die Voraussetzungen schaffen, damit die Kinder in der Schule ihre Muttersprache und die Geschichte ihres Landes lernen können."

Dem ist nichts hinzuzufügen. In den baltischen Staaten bricht sich ein solches Denken Bahn. Im südlichen Ostpreußen auch; denn Volksgruppenrechte sind dort seit Helmut Kohls historischer Reise nach Warschau in umfassender Weise zugesagt worden. Nun wollen wir auch nach Königsberg! Möge uns 1990 dies gewähren! Was für ein Jahr liegt hinter uns! Vielleicht liegt ein genauso erregendes und gutes Jahr für Deutschland vor uns. Wir wollen es uns gegenseitig wünschen!

Herzlichst

Ihr

Dr. Ottfried Hennig

Aufbruch in Osteuropa

Volksgruppen verlangen Autonomie

Nach Meinung des Bundes der Vertriebenen läßt die zunehmende Liberalisierung in Osteuropa die Problematik von nationalen Minderheiten und Volksgruppen an neuer Brisanz und Aktualität gewinnen. BdV-Generalsekretär Hartmut Koschyk forderte deshalb die Bundesregierung auf, für ein internationales Volksgruppenrecht einzutreten, das nationalen Minderheiten und Volksgruppen ein Höchstmaß an Selbstverwaltung und Autonomie einräumt. Dadurch könnten auch noch offene Territorialfragen besser gelöst werden. Koschyk verwies auf die Forderung Ungarns an die neue rumänische Führung nach Einrichtung einer autonomen Republik für die ca. 2 Millionen in Rumänien lebenden Ungarn.

Auch für die ca. 3,5 Millionen Deutschen in Staaten Ost- und Südosteuropas müsse die Bundesregierung gemeinsam mit der DDR-Führung die Einrichtung autonomer Provinzen und Republiken anstreben. Nur so könne es auf Dauer eine gesicherte Existenz und freie Entfaltung für die Deutschen geben. Um den nach Koschyks Angaben nach wie vor ungebrochenen Aussiedlerstrom zu stoppen, müsse die Bundesregierung gewaltige außenpolitische Anstrengungen unternehmen. Vor allem müßten die betroffenen Deutschen wieder Vertrauen und Zuversicht fassen können, daß sich mit Hilfe der Regierungen beider Staaten in Deutschland ihr Lebensalltag wirklich verbessert. Der BdV-Generalsekretär würdigte in diesem Zusammenhang die von Bundeskanzler Helmut Kohl bereits erzielten Erfolge und verwies auf die inzwischen mit Ungarn und Polen getroffenen Vereinbarungen zur Verbesserung der Lage der dort lebenden Deutschen.

Koschyk forderte jedoch auch gezielte Maßnahmen, den Deutschen in Staaten Ost- und Südosteuropas neue wirtschaftliche Perspektiven in ihrer Heimat zu eröffnen. Die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Deutschen in Ost- und Südosteuropa sollte nach Auffassung Koschyks als eine gemeinsame Verantwortung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR begriffen werden. Eine liberalisierte DDR könne sich dieser Herausforderung nicht mehr länger entziehen.

D.V.

Osteuropa:

Rumänien nach dem Sturz des Conducators

In Bukarest errang das Volk einen hart erkämpften Sieg über den gehaßten Diktator Ceausescu

Wer zu spät kommt, den straft das Leben, erklärt Kreml-Chef Michael Gorbatschow am 7. Oktober 1989 in Ost-Berlin und blickt dabei auf die stalinistischen Bastionen in Mittel- und Osteuropa. Überall begehrte das Volk nun auf gegen seine kommunistische Führung und errang schließlich in Mitteldeutschland, der Tschechoslowakei und Bulgarien den Sieg über seine Unterdrücker; Ungarn und Polen hatten sich ebenfalls aufgemacht, um den Weg der Reformen zu beschreiten. Nur einer, der rumänische Conducator Ceausescu, verweigerte jegliche Modernisierung und bereitete die europäische Version des Massakers von Peking vor.

Der selbstherrliche Führer der rumänischen Nation, der sich gerne mit Schärpe und Zepter abbilden ließ und dessen unbeschreiblicher Personenkult selbst dem härtesten Stalinisten peinlich wurde, beraubte das Volk der Freiheit und plünderte es regelrecht aus. Hier sind auch die Ursachen für den gewaltigen Volksaufstand zu suchen. Das Volk fror und hungerte, durfte aber nicht dagegen protestieren, sondern mußte statt dessen auch noch Ceausescu als größten Sohn der Nation und Liebling des Volkes huldigen. Doch dies war, angesichts des Völkerfrühlings rings um Rumänien herum, zuviel; der Volkszorn brach sich eine Bahn und fegte das Regime hinweg. Die ersten Proteste der Bevölkerung gegen seine unmenschliche Politik beantwortete der Diktator aus Bukarest mit beispielloser Härte und Grausamkeit. Jeder Funke einer Opposition sollte bereits im Ansatz erstickt werden. Doch als der Aufstand nicht zusammenbrach, sondern sich ausbreitete, sollte auch die Armee gegen das Volk in Stellung gebracht werden. Der Geheimdienst folgte dem Conducator, die Armee, und eine moderne Volksarmee besteht eben aus den Söhnen des Volkes, wechselte auf die Seite der Aufständischen. Das rumänische Militär, schlechter ausgebildet und ausgerüstet als der Elite-Geheimdienst des Conducators, kämpfte verbissen, errang schließlich den Sieg und übernahm die Führung über ein Land, das sich wirtschaftlich und politisch in einer katastrophalen Lage befindet.

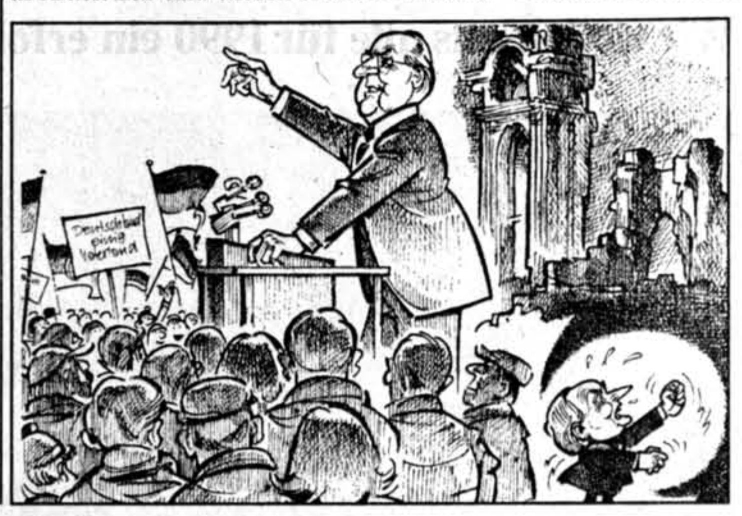
Während die Kämpfe im Lande noch andauerten, wurde Ceausescu und seiner Ehefrau, die das Militär bei dem Fluchtversuch verhaftet hatte, vor einem außerordentlichen Militärtribunal der Prozeß gemacht. Das Gericht befand die Angeklagten für schuldig und verurteilte sie zum Tode. Das Urteil wurde sofort vollstreckt. Diejenigen, die in Westeuropa gegen den Geheimprozeß und das Todesurteil Protest erhoben haben, sollten daran denken, daß in Rumänien keine stabile Rechtsstaatlichkeit gewährleistet war, sondern sich das Land in einer Revolution von seinem blutigen Unterdrücker zu befreien versuchte.

Unklar ist, wie es nun in Rumänien weiter gehen soll. Teile der neuen Übergangsregierung in Bukarest wollen das sozialistische System beibehalten; es solle, so fordern sie, eine neue Führung und einen „demokratischen Sozialismus" geben. Die andere Richtung hingegen erklärt, das sei nicht das, wofür man gekämpft habe. Man habe sich nicht nur gegen den kommunistischen Diktator Ceausescu erhoben, man habe sich gegen das gesamte sozialistische System erhoben. Daher müsse, so wird erklärt, das gesamte politische System verändert werden; Rumänien brauche eine soziale Marktwirtschaft, ein Mehr-Parteien-System und eine pluralistische Gesellschaft. Die Wahlen zum Bukarester Parlament, die für den April geplant sind, werden die Weichen für die weitere Entwicklung in Rumänien stellen.

Es geht letztendlich um die Frage, ob die sozialistischen Diktaturen Osteuropas jeweils nur ungeschickte Ausführungen, nur Ausrutscher, oder die konsequente Befolgung der marxistisch-sozialistischen Ideologie waren. Die Londoner Zeitung „Sunday Telegraph" schreibt hierzu, daß die zivilisierte westliche Welt nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs, die geistigen und politischen Träger des Nationalsozialismus verfolgt und verurteilt habe. Warum, so fragt die Zeitung, macht die zivilisierte Öffentlichkeit nach dem Sturz der kommunistischen Diktatoren nicht eine ähnliche intellektuelle Säuberung mit dem linken Gedankengut? „All die alten marxistischen Gurus sitzen immer noch in ihren akademischen Ehrenstühlen."

Inzwischen ist die internationale Hilfe für das schwer geprüfte rumänische Volk angelaufen. Rumänien hat, nach dem Sturz des Conducators, die große Chance für grundlegende Reformen. Die parlamentarische Demokratie mit einem Mehr-Parteien-System und einer sozialen Marktwirtschaft hat sich als das bessere, als das fortschrittlichere Modell erwiesen. Nun darf es keine System-Kosmetik geben, sondern im Interesse Rumäniens muß es zu wirklichen Fortschritten kommen.

Ralf Loock



Wie ANDERE es sehen:

„Abseits"

Zeichnung aus „Die Welt"

Ostdeutschland:

Das Recht muß respektiert werden

BdV-Präsident Dr. Czaja widerspricht Bundespräsident von Weizsäcker

Der Bundespräsident hat zu Weihnachten viele Ostdeutsche und viele Deutsche, die möglichst viel von Deutschland erhalten wollen, tief verletzt. Er hat nicht zwischen ihrem Streben und dem der Polen einen ausgewogenen Ausgleich, sondern polnischen nationalstaatlichen Maximalzielen das Wort geredet. Ohne ein Wort für die Ostdeutschen überging er, was Vaclav Havel als unmoralisches Unrecht verurteilte, ebenso 800 Jahre ostdeutscher Geschichte und ihr Recht auf die Heimat. Die Unruhe der Unrechtsfolgen, Not und Unsicherheit lasten weiterhin auf allen Menschen in der Heimat, dauerhafte Ruhe ist nur nach konstruktivem Ausgleich bei gemeinsamem Wiederaufbau, nicht aber nach einem unglaubwürdigen totalen Verzicht möglich.

Der Bundespräsident hat kein in der Verfassung verankertes Recht, selbstherrlich „nach dem Willen von uns Deutschen" über die Zukunft Deutschlands und der Heimat der Ostdeutschen zu entscheiden. Er kann nicht friedensvertragliche Regelungen vorwegnehmen. Solche Erklärungen verpflichten nicht völkerrechtlich, sind aber schädlich und gegenüber den Ostdeutschen achtlos und lieblos. Die Oder-Neiße-Linie ist in keinem völkerrechtlich gültigen Akt als Grenze festgelegt, sondern nur in den von Anfang an nichtigen Geheimabkommen zwischen Stalin und dem Lubliner Komitee vom 27. Juli 1944. Viele Völker und wir brauchen die Überwindung der fortdauernden Unrechtsfolgen dieses und der Geheimabkommen von 1939. Der Bundespräsident muß nach dem Grundgesetz und den die Staatsorgane bindenden Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts alle Positiven ganz Deutschlands bis zu frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen wahren. Ist es nach dem Amtseid zulässig, jetzt 108 000 qkm Deutschlands preiszugeben? Darf der Bundespräsident über die eindeutigen gemeinsamen Willensbekundungen des Warschauer Gewaltverzichtsvertrages hinausgehen und Art. 7 des Deutschlandvertrages beiseite schieben? Irreführend ist der Hinweis auf eine Entschließung des Bundestages, der nicht eine bestimmte, völkerrechtlich nirgends festgestellte Grenze Deutschlands anerkannt hat. Er hat aber zweimal die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze in namentlicher Abstimmung abgelehnt. Auch der Bundestag ist an Recht und Grundgesetz gebunden. Entschließungen können auch Verträge nicht ersetzen!

Der BdV und viele vernünftige Deutsche haben immer wieder erklärt, jede Vertreibung und Unterjochung von Polen und Deutschen muß, wo immer Grenzen vereinbart werden, durch umfassende, europäisch gewährleistete Autonomierechte der Volksgruppen in einem freiheitlichen und föderalen europäischen Staatenbund unmöglich gemacht werden.

„Keine deutsche Regierung wird je in der Lage sein, die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen", in den Friedensverträgen muß „das Recht auf die Heimat aller Menschen Berücksichtigung" finden, schrieb der große Staatsmann Adenauer acht Jahre nach dem Krieg – damals noch ohne Bündnis – an Eisenhower. Und heute?

Können solche Erklärungen vor dem Art. 61 Abs. 1 GG bestehen? Das Verfahren der Prüfung durch das Bundesverfassungsgericht ist kaum gangbar. Die Polen können auf eine haltbare Verständigung nur rechnen, wenn es uns und den europäischen Völkern gelingt, durch einen Ausgleich die Unrechtsfolgen zu meistern.

B. V.

Bonn:

Der Bundestag erhöht Personal-Etat

Parlament genehmigt neue Mittel für Abgeordneten-Mitarbeiter

Das Parlament habe, so stellten die Bundestagsabgeordneten Jochen Borchert (CDU) und Wolfgang Weng (FDP) zufrieden fest, „von seinem Recht, den Haushaltsentwurf umzuschichten, zu kürzen oder aufzustokken, reichlich Gebrauch gemacht". In der Tat. Vor allem zugunsten eigener Belange wurde kräftig umgeschichtet. Statt der von der Regierung vorgesehenen 84,6 Millionen Mark bewilligten die Mitglieder des Haushaltsausschusses 98,3 Millionen für den Titel „Mitarbeiter von Abgeordneten".

Beim Gesamtetat dagegen zeigten sich die Haushälter eher knickrig und verringerten das Ausgabevolumen gegenüber dem Regierungsentwurf von Finanzminister Theo Waigel um 1,2 Milliarden auf nunmehr 300,1 Milliarden Mark. Borchert und Weng: „Die Ausgabensteigerung stellt sich auf drei Prozent, gegenüber 3,4 Prozent im Regierungsentwurf." Dagegen ergeben sich bei den Personalaufwendungen für die Abgeordneten-Mitarbeiter „Traumwerte". Seit 1986 wurde dieser Titel um weit über 50 Prozent aufgestockt, und zwar von 62,7 Millionen auf fast 100 Millionen (1990). In diesem Jahr mußten sich die Politiker noch mit 83,1 Millionen Mark „begnügen". Falls das Parlament den vom Haushaltsausschuß dergestalt veränderten Entwurf verabschiedet, woran kaum Zweifel bestehen, steht jedem Abgeordneten von 1990 an ein Höchstbetrag von 11 600 Mark im Monat für die Beschäftigung persönlicher Mitarbeiter zur Verfügung. Nach dem Regierungsentwurf wären es nur 9869 Mark gewesen, derzeit sind es 9802 Mark. Rund 1700 Mark monatlich mehr für Abgeordneten-Mitarbeiter? „Das ist gerade eine halbe Sekretärinnen-Stelle", meint dazu der Vorsitzende des Haushaltsausschusses, der hessische SPD-Abgeordnete Rudi Walther. Nach Angaben von Walther handelt es sich bei der Erhöhung um „den Teil eines Stufenplanes, der jetzt abgeschlossen ist". Er stehe voll hinter dem Beschluß des Ausschusses.

Walther sieht mit dem Etatentwurf 1990 die „Mindestausstattung" für einen Bundestagsabgeordneten verwirklicht. „Die Fraktionen saugen sich mit immer mehr Personal voll, auch die Bundestagsverwaltung. Nur die Abgeordneten müssen mit eineinhalb Kräften auskommen", klagt der SPD-Politiker. Zur Mindestausstattung „gehören für Walther ein Mitarbeiter im Wahlkreis sowie ein wissenschaftlicher Mitarbeiter und eine Sekretärin in Bonn. Wenn die Abgeordneten in Bonn tatsächlich eine Kontrollfunktion ausüben sollten, „dann müssen mehr Mitarbeiter her". Als Beispiel führt Walther die Kostensteigerungen bei den Bundestagsbauten an. Wer hier als einzelner Abgeordneter alles kontrollieren wolle, benötige wie ein amerikanischer Senator 50 Mitarbeiter. Solche Verhältnisse wolle er nicht, aber es dürfe auch nicht dabei bleiben, „daß den letzten die Hunde beißen, nämlich den normalen Abgeordneten, der die Arbeit macht".

Die Zahlung der Mitarbeiterpauschale ist strengen Kontrollen durch die Bundestagsverwaltung unterworfen. Die Auszahlung erfolgt nicht bar, sondern die Mitarbeiter erhalten ihre Bezüge direkt vom Bundestag. Zur freien Verwendung erhalten die Politiker demgegenüber ihre jüngst um 2,3 Prozent erhöhten Diäten in Höhe von 9221 Mark monatlich und eine „Kostenpauschale", die sich pro Monat auf 5274 Mark beläuft.

H.-J. L.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Peter Fischer, Ansgar Graw, Ralf Loock
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Herbert Ronigkeit, Silke Berenthal
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Jürgen Liminski
Anzeigen und Vertrieb: Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42 – Telefax (0 40) 44 75 81

Kommentar

Hier irrt Frau Süßmuth

Ob Frau Abgeordnete Süßmuth als einfaches Parlamentsmitglied oder als Bundestagspräsidentin gesprochen hat, sie trat in dem Interview vom 29. Dezember 1989 – so BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB – in die Reihen derer, die die Totengräber Ostdeutschlands sein möchten. Gerade Frau Süßmuth müßte sich um strikten Rechtsgehorsam bemühen, und wenn sie eine weitblickende Politikerin sein will, nach einem glaubwürdigen deutsch-polnischen Ausgleich streben, der nicht dem einen alles und den Deutschen – deren Interessen sie vertreten sollte – nichts gibt.

Frau Süßmuth äußert sich zu fundamentalen Fragen von Volk und Vaterland ohne genügende Sachkenntnis und fügt damit uns und auch der niedersächsischen CDU – was auf der Hand liegt – schweren Schaden zu. Ihre Forderung für eine „Gemeinsame Erklärung" verstößt gegen Art. 146 des Grundgesetzes, gegen die Artikel 23, 16 und 116 GG, gegen die Grundgesetzpräambel, gegen das im Wortlaut vom 31. Juli 1973 und dessen Entscheidungen vom 7. Juli 1975 und 21. Oktober 1987. Ebenso gegen den alliierten Friedensvertragsvorbehalt, den Art. 7 des Deutschlandvertrages, den Notenwechsel der Bundesregierung mit den Verbündeten von 1970 zu den Ostverträgen. Der Warschauer Vertrag, seine rechtlichen Voraussetzungen und der Notenwechsel lassen ausdrücklich den rechtlichen Gebietsstand Deutschlands von 1937 unberührt und nur insoweit verzichten beide Seiten – auch Polen! – auf Gebietsansprüche vor einem Friedensvertrag.

Auch Frau Abgeordnete Süßmuth geht achtlos über acht Jahrhunderte ostdeutscher Leistung hinweg und weicht dem Dialog über Strukturelemente eines gerechten und für Deutschland und Polen tragbaren Ausgleichs in einer freiheitlichen und föderalen gesamteuropäischen Staatenordnung mit wirksamen und umfassenden Selbstverwaltungsrechten für Polen und Deutsche hüben und drüben von Grenzen, wo immer sie noch vereinbart werden, aus.

Durch die Forderung nach einer neuen Erklärung beweist Frau Abgeordnete Süßmuth selbst, daß der Warschauer Gewaltverzichtsvertrag keine Gebietsabtretung vereinbaren konnte. Sie heizt die Grenzdiskussion zum schweren Schaden Deutschlands an und gibt Polen keine glaubwürdige Sicherheit. Durch den Versuch einer gegen das Grundgesetz verstoßenden Regierungserklärung mit der DDR soll die von der Regierung Brandt-Scheel als unabdingbar bezeichnete frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung (Denkschrift an Bundestag) und Art. 7 des Deutschlandvertrages unterlaufen werden.

Schon am 3. Februar 1950 stellte Jakob Kaiser für die Bundesregierung und am 13. Juni 1950 Paul Löbe für alle Parteien außer den Kommunisten fest: vorerst gehören die Ostprovinzen zu Deutschland. **B. D.**

Frieden ohne Recht?

Die ersten Wogen freudiger Erregung über ungehinderte Reisen innerhalb Deutschlands haben sich noch nicht geglättet, da tauchen schon bedrohliche Brecher auf, die sich an der sogenannten „Westgrenze Polens" festmachen. Doch bei Lichte besehen, erweist sich dies zumeist als innenpolitische Spekulation, die auf die Unwissenheit der Wähler aus ist. Dies gilt sowohl für Deutsche als auch für Polen. So sind plötzlich bei uns Politiker mit dieser Problematik im Gespräch, die sich bislang allenfalls mit der Berechnung von Steuersätzen bei der Rückgabe von Brauseflaschen einen Namen gemacht haben. Nun werden sie plötzlich von ihren Spitzen in Marsch gesetzt, offenbar nicht mehr in ihrem Tornister als die Kompaßzahl, nach der sie nun zu marschieren hätten. Würde man sie unter vier Augen sprechen, so würden sie wahrscheinlich zwinkernd zu verstehen geben, daß sie natürlich den völkerrechtlichen Hintergrund kennen würden, aber ansonsten sich achselzuckend auf die Position einer imaginären Parteiräson zurückziehen. Auch in Polen wird es nicht anders gehalten, da hat zwar der Herr Geremek gemeint, daß internationales Recht zu respektieren sei. Aber man tut gegenüber der Bevölkerung so, als sei der Verwaltungsakt gerade eben verkündet worden – natürlich auch aus innenpolitischen Motiven heraus. Ob man auf Dauer zu Frieden kommt, wenn man das Recht nicht im Blick behält? **P. F.**



„Auf der Flucht": Gemälde von Alfred Birnscheid (1946)

Über die völkerrechtliche Lage Deutschlands ist infolge der Diskussion um den Deutschland-Plan von Bundeskanzler Helmut Kohl auf internationaler Ebene eine heftige Diskussion entstanden, in deren Mittelpunkt die Oder-Neiße-Linie steht. Ausländische Politiker, darunter ranghohe Vertreter der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, haben ein Junktim zwischen der Akzeptanz des Kohl-Plans und der Forderung nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Westgrenze Polens gestellt.

Wenn dies von seiten der Vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges geschieht, muß darauf hingewiesen werden, daß deren Rechte und Verantwortlichkeiten für Deutschland als Ganzes sich nicht nur auf das Gebiet der völkerrechtswidrig, wenn hinsichtlich der Oder-Neiße-Linie davon gesprochen wird, daß diese schon heute eine rechtliche Endgültigkeit besitzt. Insofern gibt es auch keinen Rechtsunterschied zwischen der sogenannten innerdeutschen Grenze und der Oder-Neiße-Linie. Wer die Oder-Neiße-Linie als völkerrechtlich abschließende Grenze anerkennen oder voraussetzen will, der muß rechtlich wie politisch das gleiche gegenüber der sogenannten innerdeutschen Grenze tun. Es gibt keine gespaltenen Grenzvorbehalte in den Vereinbarungen der Alliierten über Deutschland als Ganzes.

Der Status Deutschlands jenseits von Oder und Neiße, das die Siegermächte in Potsdam unter polnische bzw. sowjetische Verwaltung gestellt haben, ist völkerrechtlich

Macht vor Recht?

Die überflüssige Diskussion um die Grenzen

VON BdV-GENERALSEKRETÄR HARTMUT KOSCHYK

Bundesrepublik Deutschland und der DDR, sondern auf den Gebietsstand Deutschlands in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 erstrecken. Auf diesen Gebietsstand haben sich die USA, das Vereinigte Königreich und die UdSSR im Londoner Protokoll vom 12. September 1944 geeinigt. In der dann auch von Frankreich mitgetragenen Berliner Vierer-Erklärung vom 5. Juni 1945 erklärten die Vier Siegermächte, daß die Übernahme der Regierungsgewalt „nicht die Annektierung Deutschlands" bewirkt und daß sie „später die Grenzen Deutschlands oder irgendeines Teiles von Deutschland und die rechtliche Stellung Deutschlands oder irgendeines Gebietes, das gegenwärtig einen Teil deutschen Gebietes bildet, festlegen". Diese Position der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges ist bis heute unverändert. Im Notenwechsel zu den Ostverträgen haben die Drei Westmächte diese Haltung 1970 ausdrücklich bestätigt. Die Drei Westmächte haben darüber hinaus im Deutschlandvertrag gemeinsam mit der Bundesrepublik Deutschland als „wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland" deklariert und sich darüber einig erklärt, „daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgehoben werden muß".

Somit bleiben alle Grenzen des Deutschlands im Mindestgebietsstand vom 31. Dezember 1937 in ihrer Endgültigkeit einer friedensvertraglichen Regelung vorbehalten. Aus diesem Grund ist es verfassungs- und dadurch gekennzeichnet, daß Polen bzw. die Sowjetunion dort die Gebietshoheit, nicht aber die territoriale Souveränität besitzen. Privatrechtlich entspricht dies dem Unterschied zwischen Besitz und Eigentum. Derartige rechtliche „Schwebezustände" gibt es auf internationaler Ebene viele. Bekanntestes Beispiel hierfür sind die von Israel besetzten Gebiete im West-Jordan-Land. Auch die Vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges haben eigene Erfahrungen mit derartigen Problemen. Die USA im Hinblick auf die Panama-Kanal-Zone, das Vereinigte Königreich im Hinblick auf Gibraltar oder Hongkong. Die Sowjetunion ist diesbezüglich mit der Frage der Kurilen und Sachalins, aber auch der baltischen Staaten konfrontiert. Ein völkerrechtliches Territorialproblem für Frankreich stellt nach wie vor Neukaledonien dar.

Völkerrechtliche Tatbestände sind so lange gültig, bis neue geschaffen werden. Im Hinblick auf die Gebiete östlich von Oder und Neiße kann dies nur durch einen Friedensvertrag erfolgen. Dabei werden die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges die inzwischen völkerrechtlich verbindliche Norm der freien Selbstbestimmung auch der Deutschen zu beachten haben. Einen „Diktatfrieden" darf und wird es sicher im Hinblick auf die angestrebte gesamteuropäische Friedensordnung für niemanden, auch für die Deutschen nicht mehr geben.

Ausländische Politiker haben im Zusammenhang mit der Diskussion um die Oder-Neiße-Linie auf die KSZE-Schlußakte von Helsinki verwiesen. Dort wird die Änderung der Grenzen unter Anwendung militärischer Mittel geächtet, eine Grenzänderung durch friedliche Mittel und auf dem Wege von Verhandlungen aber ausdrücklich erlaubt.

Was bleibt als Fazit: Deutschland in den Vorkriegsgrenzen ist Ausgangspunkt für friedensvertragliche Regelungen infolge der fortbestehenden Rechte und Verantwortlichkeiten der Vier Siegermächte für Deutschland als Ganzes. Statt in Deutschland (durch FDP, SPD und einzelne CDU-Politiker), aber auch international (durch Mitterrand und Frau Thatcher) hier politische Stimmungsmache zu betreiben, die der Problemlösung nicht dient, sollte jetzt in Fortschreibung des Zehn-Punkte-Plans von Bundeskanzler Helmut Kohl die Erörterung über Möglichkeiten eines Ausgleichs über völkerrechtlich noch ungeklärte Territorialfragen beginnen. Der Bund der Vertriebenen leistet zu dieser notwendigen Diskussion seit langem seinen Beitrag. In mehreren Erklärungen seiner Organe wurde Ausgleichsbereitschaft bekundet. Auch hat der Bund der Vertriebenen immer wieder erklärt, daß er sich eine Entkrampfung noch offener Grenz- und Gebietsfragen durch ein alle modernen Lebens- und Rechtsbereiche umfassendes Volksgruppenrecht vorstellen kann. Im Hinblick auf die noch offene deutsch-polnische Grenzfrage bedeutet dies ein Höchstmaß an Selbstverwaltung und Autonomie für Deutsche und Polen, die diesseits und jenseits einer noch zu vereinbarenden deutsch-polnischen Grenze leben. Dabei geht es selbstverständlich um das unbestreitbare Recht auf gesicherte Existenz und freie Entfaltung der seit mehreren Generationen in den Heimatgebieten der Ostdeutschen lebenden Polen. Es geht aber auch um die Heilung des durch Vertreibung und Aussiedlung verletzten Rechtes auf die Heimat und die freie Selbstbestimmung der Ostdeutschen.

Auch für die noch offene sudetendeutsche Frage stellt ein umfassendes Volksgruppenrecht, das den Sudetendeutschen das Recht auf die Heimat und die freie Selbstbestimmung gewährleistet, den Schlüssel zu einer Lösung dar.

Die Diskussion über ein europäisch gewährleistetes Volksgruppenrecht, die im Europäischen Parlament seit Jahren andauert, sollte jetzt endlich vorangetrieben werden. Dies wäre ein konstruktiver und zukunftsgestaltender Beitrag zur Lösung noch offener Territorialfragen. Die von manchen europäischen Staatsmännern in Straßburg vom Zaun gebrochene Grenzdiskussion und ihr Auftreten, das an den Wiener Kongreß zu Zeiten Metternichs erinnerte, war rückwärts gewandt und hat neues Mißtrauen geweckt, ob es wirklich um eine gesamteuropäische Friedensordnung geht, in der auch Deutschland und die Deutschen einen festen Platz haben oder ob Macht vor Recht die Losung für die Zukunft sein soll.

In Kürze

Erkenntnisse

Der (noch) Vorsitzende der Deutschen Kommunistischen Partei in der Bundesrepublik, Kurt Mies, meinte, so hoffnungsvoll die Entwicklung in der DDR auch sei, „und so sehr wir alle auf das Gelingen der Erneuerung des Sozialismus bauen, die Frage seiner Existenzsicherung auf deutschem Boden ist noch keinesfalls entschieden".

Wenig weiße Westen ...

Der zum Generalsekretär der „DDR"-CDU gewählte Eisenacher Oberkirchenrat Martin Kirchner hat auf dem Parteitag der Ost-CDU betont, sowohl in den alten wie auch in den neuen Parteien und Gruppierungen gebe es viel „Pharisäertum". Nur wenige hätten eine weiße Weste.

Auf Gegenkurs

Der neue SED-Generalsekretär Gysi meinte in seiner Antrittsrede, „schon die Idee zur Schaffung eines neuen Einheitsstaates (ist) widerwärtig".

Was so verdient wird ...

Nach jüngsten Zahlen betrug der monatliche Brutto-Wochenverdienst der Industriearbeiter in der Bundesrepublik 818,– DM. Bei den Arbeiterinnen waren es 573,– DM. Die durchschnittlichen Monatsgehälter der männlichen Angestellten (ohne leitende Kräfte) betrugen 4 835,– DM brutto, die der weiblichen Angestellten 3 118,– DM brutto.

Ausländische Umfragen

Bei einer Umfrage des „Allgemeinen Dagblad" haben sich 54 Prozent der 600 befragten Niederländer für und 27 Prozent gegen den 10-Punkte-Plan von Bundeskanzler Kohl ausgesprochen. Interessant ist, daß die Idee der Wiedervereinigung bei jungen Menschen viel Zustimmung findet.

Stabilität:

Bedroht ein „neues Ungeheuer" Europa?

Bundesdeutsche und internationale Politiker machen sich Sorgen über eine mögliche Wiedervereinigung

Der stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU, Dr. Heiner Geißler, hat das Wort von der „Entängstigung" geprägt und damit gleich den aus seiner Sicht klugen Ratschlag verbunden, doch sich endlich mit der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze abzufinden und sie anzuerkennen. Das neue Ungeheuer, das umgeht, heißt „Angst", jedenfalls wird uns dies, so auch von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, eingeredet.

Wir erinnern uns all der anderen Ungetümer, die zum Leben erweckt wurden, um uns Deutsche davon zu überzeugen, daß doch ohnehin alles so bleiben müsse, wie es nun schon seit Jahrzehnten sei. „Die Geschichte hat entschieden", sagte Willy Brandt, der jetzt aber den „Strom der Geschichte" entdeckt hat, vor dem die Mauer in Berlin keinen Bestand haben könne. „In Jalta sind die Würfel gefallen", so ließ sich Helmut Schmidt vernehmen. „Das Rad der Geschichte darf nicht zurückgedreht werden", so verkündete es Hans-Dietrich Genscher, wobei es doch verantwortlicher deutscher Politik aufgetragen ist, das Rad der Geschichte nach vorn zu drehen, in Richtung Freiheit und Recht.

Wehe dem, der das Wort von der Destabilisierung des Status quo in den Mund nahm, er wurde, auch wenn es ausdrücklich seine friedliche und gewaltlose Absicht kund tat, zum Kriegshetzer erklärt. Es lohnt sich, die innenpolitische Auseinandersetzung der letzten zwei Jahrzehnte um Deutschland ins Gedächtnis zurückzurufen. Nur nicht an dem verändern wollen, was nach 1945 durch Stalin und seine Nachfolger zwischen Moskau und Ost-Berlin geschaffen worden war.

Jetzt wird in Angst gemacht. Die Rechnung, die präsentiert wird, ist ganz einfach: ein wiedervereinigtes Deutschland mit 76 Millionen Einwohnern muß doch schon ob dieser großen Zahl der Einwohner und angesichts des Umfanges Angst verbreiten. In London hat man sogar schon von einem aufdämmernden „Vierten Reich" gefaselt. Darum ist alles zu tun, um diese Angst, die da aufkommen muß (!), zu vermeiden. Bitte nicht ständig von der Einheit der Nation, von der Wiedervereinigung reden, denn das muß doch Erinnerung an die jüngste Vergangenheit heraufbeschwören. Frage: Warum eigentlich? Kann man sich Deutschland immer nur in der Gleichung mit Hitler vorstellen? Niemand setzt doch Rußland gleich mit Stalin, warum dann dieses Ressentiment gegen uns Deutsche? Wenn 60 Millionen Deutsche friedlich und gewaltfrei über vierzig Jahre gelebt und gearbeitet haben, wird das doch nicht plötzlich unter Einschluß von Leipzig und Rostock anders werden.

Man bedient sich der Schutzbehauptung, sprich Angst, um zu verhindern, was das deutsche Volk mehrheitlich will: Wir sind das Volk! Wir sind ein Volk! Es sei nicht verschwiegen, daß bei diesem Gerede von der Angst draußen in der Welt bei vielen die wirtschaftliche Potenz des wiedervereinigten Deutschland Anlaß dafür ist, sich in Angst ergehen zu wollen.

Aber auch diese Angst wird gehandelt: Man denke bei den künftigen Grenzen eines wiedervereinigten Deutschland an seine Ostgrenze und damit zugleich an Polens Westgrenze. Man sollte darum schleunigst Polen die Gewißheit vermitteln, daß die Oder-Neiße-Linie nicht in Frage gestellt werden dürfe. Warum? Diese Linie, was absichtsvoll unterschlagen wird, verdankt ihre Entstehung der Vertreibung der Deutschen aus der angestammten Heimat und der Annexion Ostdeutschlands dank der Übermacht der Roten Armee. Die Oder-Neiße-Linie ist also ein Erbe des Stalinismus, denn Stalin war es, der sich dieses Imperium mit lauter ihm hörigen Satellitenstaaten einschließlich der DDR, für das man auch endlich wieder einmal Mitteldeutschland sagen sollte, geschaffen hat. Einen polnischen Rechtstitel gibt es nicht, auch keinen sowjetrussischen auf den Norden von Ostpreußen. Hier war Macht, die brutale Macht des Siegers am Zuge.

Darum müssen aber all diejenigen, die uns „entängstigen" wollen fragen, warum sie uns nötigen möchten, unser Selbstbestimmungsrecht erst gar nicht in Anspruch zu nehmen, sondern entsprechend den Verhältnissen, wie sie nun einmal sind, auf das Selbstbestimmungsrecht angesichts der angeblichen und wie man sagt begründeten Ängste zu verzichten.

Es sei eingefügt, daß selbstverständlich nichts gewaltsam verändert werden soll und darf, daß auch eine erneute Vertreibung derjenigen Bürger, die heute ein Zuhause in Ostdeutschland gefunden haben, ausscheidet, weil das nur die Wiederholung des Verbrechens gegen die Menschlichkeit wäre. Es wird also nicht mehr genau so werden, wie es war, aber es darf auch nicht so bleiben wie es ist.

Lassen wir uns nicht durch das neue Ungeheuer der Angst vor uns Deutschen und vor Deutschland einschüchtern und zu falschen Schlüssen verleiten. Wir lassen uns das Selbstbestimmungsrecht nicht durch das Ungeheuer Angst abkaufen. Das Ringen um ganz Deutschland in allen seinen Teilen hat noch lange nicht aufgehört.

Herbert Hupka

Friedensvertrag:

Gegen einen willkürlichen Verzicht

BdV-Präsident Herbert Czaja verteidigt die deutsche Rechtsposition

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, wendet sich gegen die willkürliche Preisgabe der Heimat der Ostdeutschen. Das Grundgesetz verpflichtet, wie das Bundesverfassungsgericht bekräftigt hat, zur Wahrung der staatlichen und nationalen Einheit Deutschlands, bis zur freien Selbstbestimmung und frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen. Am Gebietsstand Deutschlands von 1937 haben die Sieger selbst am 5. Juni 1945 festgehalten und die Verbündeten haben dies im August und November 1970 in Noten zu den Ostverträgen als fortgeltend bekräftigt. Entschließungen und Erklärungen können den Ausgangspunkt zu Verhandlungen nicht verschieben und das Recht auf die Heimat nicht gegenstandslos machen. Sie stiften aber politische Verwirrung und mißachten sträflich Rechte und Geschichte der Ost- und Sudetendeutschen. Im Memorandum vom 29. Mai 1953 schrieb Adenauer an die USA: „Keine deutsche Regierung wird je in der Lage sein, die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen."

Sollten die Meldungen zutreffen, daß bei Baker Unklarheiten bestünden, so kann er sie durch Nachlesen in Art. 7 des Dreimächtevertrages mit der Bundesrepublik Deutschland (Deutschlandvertrag) und dem amerikanischen Noten von 1970 rasch beseitigen. Dort wird er die verpflichtende Feststellung der Einigkeit über die Grenzziehung erst bei frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen und die Fortgeltung des rechtlichen Gebietsstandes von 1937 bis dahin finden. In den Akten der Außenministerkonferenzen nach 1945 gibt es dazu noch viele amerikanische Ausgleichsvorschläge. Die von Adenauer und Brentano im Deutschlandvertrag verankerte vertragliche Gegenleistung für Deutschland kann nicht ohne schwere nationale und internationale Erschütterung im Bündnis willkürlich gestrichen werden!

Darauf stetig hinzuweisen und darin Kohl zu unterstützen, statt zu verwirren, ist die durch den Amtseid geforderte Haltung deutscher Außenpolitik und des Handelns aller Staatsorgane. Die – völkerrechtlich übrigens irrelevante – unterschiedliche Teile enthaltende Bundestagsentschließung der Koalition vom 8. November 1989 enthält nirgends Anerkennung zu einer Gebietsübertragung, sie bezieht sich auf den ganzen die Bundesrepublik betreffenden Warschauer Vertrag und fordert von beiden Vertragsparteien, im Sinne des Abs. 3 von Art I des Warschauer Vertrages keine Gebietsansprüche zu stellen. Nach dem Wortlaut dieses Gewaltverzichtsvertrags, nach den westlichen Noten dazu, nach den Aussagen der damaligen Bundesregierung und der Unterhändler, woran sie das Bundesverfassungsgericht festgehalten hat, setzt aber auch dieser Teil des ganzen Vertragswerks – auch bei der „Beschreibung" der Lage (so Scheel) – den weiteren rechtlichen Fortbestand Deutschlands von 1937 voraus. Das haben dazu auch 26 Abgeordnete im Bundestag festgestellt. In namentlicher Abstimmung hat der Bundestag zwei Mal abermals die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie abgelehnt. Wie Kohl sollte Genscher auf diese völkervertrags- und verfassungsrechtlichen Voraussetzungen klar verweisen. Ebenso auf die von Polen von Art. IV des Warschauer Vertrages hingenommene Fortgeltung von Art. 7 des Deutschlandsvertrages. Genscher darf nach seinem Amtseid zu den deutschen Ostgebieten nicht den gleichen Standpunkt beziehen wie das von Anfang an nichtige Geheimabkommen zwischen Stalin und dem Lubliner Komitee vom 27. Juli 1944; darüber hinaus gibt es kein Gebietsübertragungsdokument für unsere Heimat.

Wer für willkürliche Preisgabe spricht, verhindert einen konstruktiven Ausgleich und gemeinsamen Wiederaufbau mit den Nachbarn. Ohnehin können die Maximalforderungen des Ostens nicht darüber hinwegtäuschen, daß man dort, allein auf sich gestellt, im eigenen Gebiet und in unserer Heimat, Gemeinwohl und Existenz nicht zu sichern vermag. Es ist an der Zeit, über Strukturelemente friedensvertraglicher Regelungen und eines gerechten Ausgleichs, unter Beachtung der BdV-Vorschläge, den Dialog zu beginnen. Wir müssen Front machen gegen die Verzichtler!

B. D.

Ab in den Westen
Flüchtlinge und Übersiedler aus der DDR und Berlin (Ost)

331 390
17. Juni 1953 Volksaufstand
279 189
197 788
13. August 1961 Mauerbau
207 026
1989 Ausreiseerleichterung und Fluchtwelle
ca. 200 000
September 1983 Familienzusammenführung erleichtert
21. Juni 1973 Grundlagenvertrag
40 974
20 339
15 287
1950 1955 1960 1965 1970 1975 1980 1985 1989
1950 – 1961 insgesamt 2,6 Mio.
1962 – 1989 insgesamt 0,7 Mio.
© Globus

In den 40 Jahren seit der Gründung der DDR ist es dem Ost-Berliner Regime nicht gelungen, die Bevölkerung von der Richtigkeit des „sozialistischen Weges" zu überzeugen. Nun, da alles zusammenbricht, ist das Ende der Teilung nah. Aber immer noch verlassen seit dem 9. November wöchentlich 10 bis 15 000 Bürger die DDR. Kommt die deutsche Einheit nicht in absehbarer Zeit, dann flüchten 1990 wahrscheinlich weitere 500 bis 750 000 Mitteldeutsche in die Bundesrepublik Deutschland. Und Westdeutschland stöhnt bereits jetzt schon über die 300 000 Aus- und Übersiedler, die 1989 zu uns gekommen sind.

Solidarität:

Ein Militärpfarrer als Koordinator

In der ostwestfälischen Ortschaft Augustdorf hilft die ganze katholische Gemeinde den Aussiedlern

„Tor!", ruft einer der Buben und hüpft vor Freude im Kreis. Eine „gelbe Karte" hätte ein anderer Fußballknirps verdient, denn er hält einen Burschen – zweimal so groß und fünf mal so alt wie er selbst – am Hosenbein fest. Eine Szene vor der katholischen Kirche in Augustdorf. Die kleinen Beckenbauers und Thons sind Jungens, die schon immer in der ostwestfälischen Gemeinde zu Hause waren, und Aussiedlerkinder. Der erwachsene Torjäger ist ein katholischer Geistlicher, Thomas Eisenmenger, Militärpfarrer aus Passion.

Augustdorf hat den höchsten Aussiedleranteil bundesweit. 1200 Deutsche aus den Ostblockstaaten wurden seit 1987 von den 6500 Einwohnern aufgenommen. Von 27 Schulanfängern im vergangenen Jahr waren 17 Aussiedlerkinder. Das brachte Diether Wegener, selbst Vater eines Kindes im Einschulungsalter, auf eine Idee: „Wir müssen unsere Töchter und Söhne mit den Aussiedlerkindern in der Freizeit zusammenbringen, damit aus der Scheu Vertrauen, aus Vorurteilen Freundschaft wird." Er organisierte eine Spielgruppe. Das war erst der Anfang. Diether Wegener und Pfarrer Thomas Eisenmenger gründeten einen Arbeitskreis für Aussiedlerfragen. Neben Mitarbeitern der Kirchengemeinde, der Stadt und des öffentlichen Caritasverbandes kamen viele ehrenamtliche Helfer aus der ganzen Gemeinde.

Und es kamen einige Aussiedler. „Gott sei Dank", sagt Thomas Eisenmenger, „denn die wissen natürlich selbst am besten, wo der Schuh drückt, wo Hilfe benötigt wird."

Inzwischen verfügt Augustdorf über ein ganzes Netz von Initiativen, mittels derer die Neulinge in das Gemeindeleben integriert werden sollen. Da ist zum einen die Hausaufgabenbetreuung für die Grundschüler. Zweimal pro Woche wird im Pfarrheim gelesen, gerechnet und der Umgang mit der deutschen Sprache geübt. Kinder, die sich in ihrer neuen Umgebung nur schwer zurechtfinden, besuchen ein Tagesinternat: Jeden Mittag eine warme Mahlzeit und dann vier Stunden Sachunterricht. Lebenshilfe könnte man sagen. Da lernen die Kleinen einen Apfel von einer Birne zu unterscheiden, einen Pfirsich von einer Aprikose. Uns mag das lächerlich vorkommen, aber das ist es keineswegs. Im polnischen Machtbereich, in Rußland und Rumänien herrscht ein eklatanter Mangel an Versorgungsgütern. Aussiedlerkinder sind, anders als die einheimischen, nicht mit einem breiten Angebot an Obst und Gemüsen, an Brot und Wurst groß geworden. Deshalb ist es wichtig, diese Kinder spielerisch an die neue, unbekannte Welt heranzuführen. „Eine tolle Aufgabe", sagt Militärpfarrer Thomas Eisenmenger, „denn die Kinder sprühen von Neugier und Wissensdurst."

Die Augustdorfer bieten noch mehr: Heinrich Emken hat einen „Verschiebebahnhof" für Möbel und Hausrat eingerichtet. Mit seinem VW-Bus sammelt er alles, was andere übrig haben: Kühlschränke, Betten, Kochtöpfe oder Geschirr. „Nächstenliebe erleben", darum geht es. „Und dafür lassen sich auch meine Wehrpflichtigen begeistern."

Gaby Allendorf-Fischer



Tatkräftige Hilfe für die deutschen Landsleute: Pfarrer Thomas Eisenmenger mit Aussiedlerkindern

Foto Norbert G. John

Osteuropa:

Bislang nur eine Revolution der Worte

Der BdV analysiert die Menschenrechts- und Volksgruppenpolitik in den Warschauer-Pakt-Staaten

Aus Anlaß des jährlich im Dezember weltweit begangenen „Tages der Menschenrechte" hat der Bund der Vertriebenen darauf hingewiesen, daß die Liberalisierungstendenzen in den meisten Staaten Osteuropas bislang noch zu keine wesentlichen Auswirkungen für die in diesen Staaten lebenden Deutschen geführt haben. BdV-Generalsekretär Hartmut Koschyk erklärte in Bonn, daß der „Revolution der Worte bislang noch keine Revolution der Taten im Hinblick auf eine entscheidende Verbesserung der Lebenssituation der Deutschen in den Gebieten östlich von Oder und Neiße sowie in Staaten Ost- und Südosteuropas gefolgt ist".

Der Sowjetunion, in der nach Koschyks Angaben über 2 Mio. Deutsche leben, warf der BdV-Generalsekretär vor, bislang noch keine entscheidenden Schritte unternommen zu haben, die die Deutschen zu bleiben veranlassen könnten. Voraussetzung hierfür sei aber die Wiederherstellung eines autonomen Siedlungsgebietes für die Deutschen mit einem Höchstmaß an muttersprachlicher und kultureller Entfaltung. Die meisten Deutschen in der Sowjetunion würden in ihre alte Heimat an die Wolga zurückkehren wollen, aus der sie während des 2. Weltkrieges von Stalin deportiert wurden.

Auch im Hinblick auf die Lage der von Koschyk mit über 1 Mio. bezifferten Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten habe es noch keine entscheidende Wende gegeben. Das Oppelner Urteil vom Juli dieses Jahres, das die Zulassung eines deutschen Kulturvereins verbot, sei noch nicht revidiert worden. Für über 10 Anträge auf Zulassung deutscher Kulturvereine stehe eine Entscheidung aus. Koschyk teilte mit, daß am 19. Dezember das Wojwodschaftsgericht Kattowitz über die Zulassung einer dort beantragten „Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Menschen deutscher Volkszugehörigkeit in der Wojwodschaft Kattowitz" entscheiden werde. Die Gesellschaft habe es sich zum Ziel gesetzt, die deutsche Sprache und Kultur zu fördern und zu verbreiten, die dort lebenden Deutschen gegenüber Behörden zu vertreten sowie deutsche Kulturdenkmäler zu restaurieren.

Im Hinblick auf die Lage der über 200 000 Deutschen in Rumänien sprach Koschyk von einer ausweglosen Situation, so daß die überwiegende Mehrheit der dort lebenden Deutschen ihre Heimat verlassen wolle.

Da die Liberalisierungstendenzen in der UdSSR und der VR Polen bislang noch keine konkreten Auswirkungen für die dort lebenden Deutschen gezeigt hätten, ist nach Mitteilung Koschyks der Aussiedlerstrom aus diesen Bereichen nach wie vor ungebremst.



Neue Hoffnung für die deutsche Volksgruppe in der UdSSR: Der deutsche Chor auf dem Sängerfest in Ivanarka im Juni 1988

Bis Anfang Dezember seien aus dem polnischen Machtbereich in diesem Jahr weit über 200 000 Deutsche eingereist. Im gleichen Zeitraum seien über 80 000 Deutsche aus der UdSSR in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Koschyk wies im Gegensatz hierzu auf die niedrige Zahl von ca. 1300 deutschen Aussiedlern aus Ungarn in diesem Jahr hin, was auf eine vorbildliche Minderheitenpolitik Ungarns gegenüber den über 200 000 Deutschen im Lande zurückzuführen sei.

Auch im Hinblick auf die DDR meldete der Bund der Vertriebenen zum „Tag der Menschenrechte" konkrete Forderungen an. Eine zunehmende Meinungs- und Organisationsfreiheit in der DDR muß nach Auffassung von BdV-Generalsekretär Koschyk dazu führen, daß dort lebende Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten und dem Sudetenland sich genauso zusammenschließen und betätigen können wie die Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland. Nach Koschyks Angaben leben bis heute knapp 4 Mio. Vertriebene in der DDR. Viele von ihnen hätten bei Besuchsreisen in die Bundesrepublik Deutschland Vertriebenentreffen besucht und beklagt, daß es ihnen in der DDR verwehrt sei, sich zu ihrer angestammten Heimat zu bekennen und ihre geschichtlichen und kulturellen Traditionen zu pflegen. Für den BdV, so Koschyk, sei das weitere Schicksal dieser Deutschen ein Gradmesser dafür, ob es in der DDR zu wirklicher Meinungsfreiheit und zu einer wirklichen demokratischen Ordnung kommt. **B. D.**

Leserbriefe

Naturschutzgebiet

Betr.: Folgen 39, 46 und 48, Beiträge zur Oder-Neiße-Linie

Mit welch beflissener Betulichkeit doch einige Deutsche die Oder-Neiße-Grenze anerkennen wollen, zu einer Zeit, da man in Europa bemüht ist, die Grenzen abzuschaffen. Für Polen besteht diese Grenzzone durchaus nicht; sie überqueren täglich in Scharen diese Zone, um am deutschen Kuchen zu schlecken.

Warum z. B. versucht man nicht, in der gegenwärtigen „Europhorie" und im Zuge der allgemeinen Verteilung der DM-Milliarden Ostpreußen als großes Landschafts- und Tierschutzgebiet für das kleine Europa zu bewahren? Wäre es nicht sinnvoll, dieses von Unrecht heimgesuchte Land der Natur zurückzugeben! Sicher würden sich auch junge Menschen finden, die dort im biologischen Anbau arbeiten würden, ohne Tierfabriken, mit einem Ferienareal für echte Naturfreunde ohne Auto. Ein solches Unternehmen wäre eine pädagogische Provinz für unsere umweltzerstörende Gesellschaft.

D. Wohlfahrt, Westerhof

Pflichterfüllung

Betr. Folge 44/89, Seite 2, „Bestimmen Mörder das Straßenbild?"

Unter Einsatz seines Lebens erfüllt der Soldat seine Pflicht zum Schutze unseres Landes und seiner Bewohner. Das gilt selbstverständlich auch für die Kameraden unserer Bundeswehr und ist keineswegs gegenstandslos geworden.

Hierzu nur ein Beispiel aus dem letzten Weltkrieg: Die zähe Verteidigung der ostpreußischen Städte Heiligenbeil (Heiligenbeiler Kessel), Königsberg und Pillau bis Ende März bzw. April 1945 ermöglichte Tausenden von Flüchtlingen die Rettung über die Ostsee vor dem grausamen Zugriff der Sowjets. Was damals von unseren Soldaten zu Wasser und zu Lande geleistet wurde, ist ein unvergessenes Ruhmesblatt, das auch durch den Versuch des Totschweigens niemals welken wird.

Unschwer ist in dem skandalösen Soldatenurteil von Frankfurt eine Fortsetzung der Linie des auf den Sockel gehobenen Deserteurs zu erkennen. Ein weiterer trauriger Fall im geteilten Nachkriegsdeutschland. *Ernst Voigt*, Delmenhorst

„Separatistische Tendenz"

Andreotti kritisiert Bonner Politik

Kaum steht die deutsche Frage wieder auf der Tagesordnung der Weltpolitik, da meldet sich schon der italienische Ministerpräsident Andreotti zu Wort und denunziert Kohls 10-Punkte-Plan als „separatistische Tendenz", mit der sich Bonn aus der EG herausstehlen will. Für viele westeuropäische Politiker ist ein wiedervereinigtes Deutschland nicht zu vereinbaren mit der Idee der westeuropäischen Einigung. So hatte Andreotti schon 1984 das Streben nach deutscher Einheit als „Pan-Germanismus" bezeichnet und erklärte, daß es bei der Teilung Deutschlands bleiben muß.

Der eigenwillige Umgang des italienischen Politikers mit dem Selbstbestimmungsrecht rief nun den Protest von Eduard Lintner, dem deutschlandpolitischen Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, hervor. Andreottis Aussagen kann man nur mit „Verwunderung" registrieren. Andreotti will offenbar nicht einsehen, so sagte Lintner, daß niemand legitimiert sei, dem deutschen Volk das Recht auf Selbstbestimmung zu verwehren. Die deutsche Bundesregierung hat den europäischen Nachbarländern angeboten, gemeinsam im europäischen Rahmen den Weg zur Wiedervereinigung des deutschen Volkes konkret mitzugestalten. Wer dieses Angebot absichtlich ausschlägt oder als Möglichkeit einer Verhinderung des Selbstbestimmungsrechts mißbrauchen will, stärkt in der Bundesrepublik Deutschland jene Kräfte, die ohnehin immer den Zusicherungen der Verbündeten mißtraut und deshalb behauptet haben, zumindest einzelne Verbündete würden nicht daran denken, sich an jene Verpflichtungen zu halten, die sie gegenüber dem deutschen Volk in völkerrechtlich verbindlicher Form eingegangen sind. Auch Andreotti muß bekannt sein, was er selber im Rahmen der EG, NATO und bei sonstiger Gelegenheit feierlich bekräftigt und unterschrieben hat. Doch sein jetziges Verhalten berechtigt zu Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit. **Ralf Loock**

Satire:

Die Entschuldigungen eines Aussiedlers

Eine ironische Erzählung der Probleme und Konflikte in der westdeutschen Konsumgesellschaft

Entschuldigen Sie bitte vielmals, daß wir in Ihr Land gekommen sind und meinten, es wäre auch das unsere. Entschuldigen Sie bitte unsere veralteten Ansichten über Ihr Land. Es ist tatsächlich ein anderes Land, aber es bleibt für uns dennoch das einzige. Entschuldigen Sie bitte auch unser schlechtes Deutsch. Als unsere Sprache verboten wurde, stand uns jedoch niemand bei, und als unsere Schulen geschlossen wurden, erhob keiner Einspruch. Unser Besitz wurde enteignet, weil wir Deutsche waren, wir wurden deportiert und für Verbrechen mitverantwortlich gemacht als Deutsche. Immer wurden wir an unseren Namen erkannt und an der Sprache – nur heute am Rhein ist es anders.

Entschuldigen Sie bitte, daß wir in Ihrem Heer kämpfen mußten. Es war ein Fehler, wie wir heute wissen, aber damals sprachen Sie nur von der Pflicht. Bedauerlicherweise haben wir das ernst genommen. – Gewiß, das waren andere, mit denen Sie selbstverständlich nicht das geringste gemeinsam haben, auch wenn diese anderen Ihre Nachbarn sind und rentenberechtigt für die ausgeführten Befehle von damals. Wir hatten eben Pech, und das macht unbeliebt.

Wir bestreiten nicht, in Ihrem Land Freiheit und Wohlstand zu erwarten. Wir wissen, Sie haben dafür hart gearbeitet und gut gerechnet. Wir bewundern Sie deswegen. Verübeln Sie es uns bitte nicht, wenn wir von Ihren Warenhäusern überwältigt sind und Ihre Unlust nicht ganz verstehen. Wir sehen ein, daß unsere Freude am Wohlstand rückständig ist, und daß die Freiheit nur dort etwas wert ist, wo sie fehlt.

Entschuldigen Sie bitte, daß wir jede Arbeit annehmen. Die Zumutbarkeit einer Tätigkeit war für uns bisher kein Thema, aber das kann sich ändern. Wir sind durchaus anpassungsfähig und keineswegs gegen die Gewerkschaften. Wir haben Jahrzehnte der Zwangsarbeit im Donbass und im Baragan, im Ural und in der kasachischen Steppe hinter uns. Haben Sie bitte Verständnis dafür, wenn wir es nicht entwürdigend finden, heute am Rhein jede Arbeit zu tun.

Wir wissen, daß die echte deutsche Familie ein halbes Kind nicht überschreitet, und daß Ihnen unsere kinderreichen Familien deshalb unangenehm sind. Sie verweisen auf die Überbevölkerung der Erde, was natürlich stimmt, und Sie betonen Ihren Anspruch auf Selbstverwirklichung, den wir nicht bestreiten und schon gar nicht anfechten wollen. Wir bitten um Nachsicht dafür, daß unsere Kinder auch für Sie arbeiten werden, wenn Sie Rentenempfänger geworden sind und noch immer die Selbstverwirklichung im Sinn haben.

Wir kosten Sie Geld, und das ist schlimm. Vielleicht sogar das Schlimmste. Sie haben ja auch andere Verpflichtungen und auch Ihre Ambitionen. Mit dem Geld, das Sie für uns ausgeben, könnten Sie ein noch größeres Rathaus für eine noch mehr schrumpfende Stadt errichten. Da ist es schon ärgerlich, wenn stattdessen Wohnungen für Aussiedler zu bauen und auch noch Rentenansprüche zu berücksichtigen sind. – Betrachten Sie uns deshalb als Investition. Rechnen Sie uns durch, das bringt menschlich näher. Addieren Sie unsere Arbeitskraft und unsere Konsumfreudigkeit zu unseren Steuern, schlagen Sie den Gehorsam und die Friedfertigkeit dazu als konstante Größen. Denn wir haben sonst nichts im Sinn als dieses Land und das Himmelreich.

Entschuldigen Sie bitte vielmals, wenn wir meinten, Deutsche zu sein. Jetzt wissen wir endlich, daß wir für etwas büßen mußten, was wir gar nicht sind. Wir sind nämlich nicht deutschstämmig, und das ist nicht dasselbe. Für Russen, Polen, Rumänen und Tschechen sind wir zwar nach wie vor Deutsche, doch das ist ihre Sache. Wir richten uns hier nicht nach den anderen – wir sind ein souveränes Land, was diese Frage angeht. Selbstverständlich ist ein Oberschlesier, der heute zuwandert, nicht gleichzusetzen mit einem Oberschlesier von 1945. Von den Rußlanddeutschen ganz zu schweigen. Von denen hat man jahrzehntelang nichts mehr gehört – sie waren deportiert und deklassiert und somit nur noch Geschichte. Wir verstehen Ihren Schock über solche entfernte Verwandte, die in ihrem abgegriffenen Pfälzer Dialekt von einer Heimat reden und damit Deutschland meinen. Gewiß, diese Leute sind zu bedauern, aber jetzt ist ja dort die große Umgestaltung angelaufen, die alles, oder doch manches wieder ins Lot bringen kann. Da sollten die doch mal die letzten hundert Jahre vergessen und ein wenig Geduld aufbringen. Niemand kann schließlich alles haben und schon gar nicht auf einmal.

Entschuldigen Sie bitte, daß wir noch immer nicht unser Vertrauen und unsere Hoffnung verloren haben. Wir meinen natürlich unser Vertrauen auf Gott und nicht etwa zum Vaterland. Sie bemühen sich ja darum, uns wissen zu lassen, daß wir keines haben. Den lieben Gott hingegen dürfen wir behalten. Er kostet Sie nichts als ein Lächeln. Mag sein, daß Ihnen unser Gott überholt vorkommt, aber er war immer für uns da, wenn Sie glaubten, für dies oder das nicht da sein zu müssen. Wir haben, wie gesagt, dafür Verständnis; haben aber bitte auch Sie Verständnis dafür, wenn wir an unserem alten Gott festhalten und zu ihm weiter in der Muttersprache beten. Sagen wir, aus Freundschaft. **Franz Heinz (KK)**

Warschau:

Heimkehr eines Schriftstellers

Werke von Jozef Mackiewicz werden in Polen erstmals gedruckt

Größter Nachfrage erfreuen sich heute in Polen die Bücher des vor einigen Jahren im Münchner Exil verstorbenen polnischen Geschichtsromanciers Józef Mackiewicz, berichten übereinstimmend die polnischen Medien. Oppositionelle Verlage wetteifern gar bei der Veröffentlichung seiner Romane und politischen Bücher (die vorher meist in Exil- oder westdeutschen Verlagen erschienen sind). Der Münchner Sender „Radio Free Europe" strahlte nun eine umfassende Würdigung des in Armut verstorbenen und von ihm lange Zeit ignorierten Autors aus. Seine Schilderungen seiner ostpolnisch-litauischen Heimat um Wilna mit dem Zusammenleben von Polen, Litauern, Juden, Deutschen, Ukrainern wurde als Vision eines friedfertigen Zusammenlebens der Völker Europas und „Konzeption" gewürdigt. Ebenso groß sei seine Rolle als „Geschichtszeuge", hier auch seine Mitgliedschaft zur Katyn-Kommission, die den sowjetischen Völkermord an den Polen und in seinen Publikationen festhielt , hieß es dazu.

Gleichzeitig erschien in der katholischen Presse Polens ein scharfer Protestbrief namhafter polnischer Schriftsteller, wie Ernest Bryll, Marek Nowakowski, Jacek Rznadel u. a., gegen den früheren Chef der Polensektion von „Radio Free Europe", Jan Nowak, in dem sich die Autoren gegen die Einlassungen in dessen Buch wenden, wonach Mackiewicz mit den Deutschen kollaboriert und an einer „deutschen Intrige" gegen ihn mitgewirkt haben soll. In seinem solchen Stil sei über Tote in Polen nur „in den schlimmsten Jahren des letzten Halbjahrhunderts geschrieben" worden.

Insofern scheinen die Vorwürfe des Jan Nowak schon schief zu liegen. Nowak selbst wird der polnischen nationaldemokratischen Orientierung zugerechnet. Den Beweis lieferte seine letzte Polenreise. Hier warnte er mehr oder minder die polnische Bevölkerung und die Opposition vor der Wiedervereinigung Deutschlands und empfahl Polen die Anlehnung an den östlichen Nachbarn!

Die Deutschen, unter ihnen die Vertriebenen, haben den unermüdlichen Mackiewicz im besten Gedächtnis, als Mahner vor Gewaltherrschaft, Menschenrechtler und Brückenbauer, für den es kein einseitiges Unrecht gab und der die deutschen Vertriebenen als einer der (damals) wenigen polnischen Persönlichkeiten aus dem Dialog nicht ausgrenzte. Seine Bücher, wie z. B. „Der Sieg der Provokation", waren auch in deutschen Vertriebenenkreisen gefragt.

Joachim Georg Görlich

Erhalten und Gestalten

Die Werkwochen im Ostheim erfreuen sich großer Beliebtheit

Es sind schon mehrere Wochen vergangen, seit ich in Bad Pyrmont die 26. Werkwoche der Landsmannschaft Ostpreußen mitmachen konnte. Die Eindrücke, die Erlebnisse und die Vielfalt des dargebotenen ostpreußischen Kulturguts vergesse ich wohl nie mehr. „Erhalten und Gestalten", unter diesem Motto stehen die beiden Werkwochen, die jeweils im Frühjahr und im Herbst durchgeführt werden. Damit ist jedoch nicht alles ausgedrückt, was diese beiden Wochen beinhalten. Welches passende Wort gibt es für das Phänomen, daß die über 40 Teilnehmer – es sind bei jeder Werkwoche auch Herren dabei, – gar nicht erst zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen müssen, sondern gleich eine große Einheit bilden? Liegt es vielleicht daran, daß alle an Ostpreußen denken? – Nicht zuletzt auch das Ostheim, ein Haus unserer Heimat, trägt einen großen Teil dazu bei, daß alle sich wohlfühlen. Wo man hinschaut, hängen Karten, Wappen und viele, viele Bilder, die alle von Ostpreußen künden. Damit nicht genug – das Ehepaar Hammer, das dieses Haus leitet, erschien mir als ein lebendiges Ostpreußenlexikon.

In der einen Woche kann man natürlich nicht alle Werkgruppen kennenlernen. So hat man es oft schwer, sich zu entscheiden, ob man lieber Trachten schneidern, weben und knüpfen, sticken oder stricken möchte. In jeder Gruppe aber werden ostpreußische Muster vorgestellt, gelehrt und nachgearbeitet. Den Werklehrerinnen, die ja meist nur mit Anfängern arbeiten, gebührt an dieser Stelle ein großes Lob für alle Geduld und Nervenstärke!

Am letzten Tag dann genießen alle Teilnehmer den Erfolg dieser Woche bei einer Ausstellung aller Werkstücke, seien sie nun fertig geworden oder nicht. – Es ist schon erstaunlich, welche Kunstwerke in so kurzer Zeit entstanden sind! – Als angenehm habe ich es darüber hinaus empfunden, daß alles Organisatorische hervorragend funktionierte. So standen bei allen Fragen die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, Hilde Michalski, die Landesfrauenleiterin der LO-Bayern, Anni Walter, und die Frauenreferentin aus der Hamburger Geschäftsstelle, Ursel Burwinkel, stets hilfreich zur Seite.

Sogar unser heimatliches Liedgut kam in dieser Werkwoche nicht zu kurz, da wir pro Tag eine halbe Stunde Zeit zum Singen hatten. Das war einigen zwar zu wenig, es reichte jedoch aus, um noch einige Wochen später die eine oder andere Melodie zu Hause nachzuträllern oder aus vollem Herzen zu singen. – Anspruchsvollere Musik erlebten wir dann am Konzertabend im Pyrmonter Rathaus, dieses Mal mit ganz jungen Menschen, den Preisträgern des Wettbewerbs „Jugend musiziert 1989".

Für die Jugend müssen wir schließlich unsere heimatliche Kultur bewahren, an dem Brauchtum Ostpreußens festhalten. Natürlich ist es meist schwer, Jugendliche für eine solche Aufgabe zu gewinnen, ihr Interesse an den Werkwochen zu wecken. Nur mit unserer Jugend jedoch lebt Ostpreußen weiter!

Annelie Kelch

*

Die nächsten Werkwochen der Landsmannschaft Ostpreußen finden vom 26. März bis 1. April und vom 22. bis 28. Oktober im Ostheim statt. Nähere Informationen über die Bundesgeschäftsstelle der LO, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Tel. 0 40/44 65 41/2

Scherenschnitte (2) Ernest Potuczek-Lindenthal

Weiter so!

SiS – Der Beginn eines neuen Jahres ist traditionell der Zeitpunkt für Rück- und Ausblicke. Das mag dann besonders der Fall sein, steht man an der Schwelle zu einem neuen Jahrzehnt. Nun trennen uns gar nur noch zehn Jahre vom dritten Jahrtausend! Was wird uns erwarten? Welch einer Zukunft gehen wir entgegen? Das wird sich der eine oder andere gerade in den vergangenen Wochen, die unserem Vaterland, unserem Volk so viel Neues, so viel Unerwartetes beschert haben, gefragt haben. – „Alles fließt", dieser Ausspruch eines griechischen Philosophen, ist eine besonders in unseren Kreisen gern zitierte Weisheit. Und: hat sie sich nicht bewahrheitet? Wer hätte denn vor Jahresfrist daran gedacht, daß einmal die Menschen auf der Berliner Mauer ein Fest feiern würden?

Oft aber ist es die Hoffnung, die den Menschen selbst in ausweglosen Situationen weiterleben läßt. Das wissen gerade diejenigen unter unseren Lesern, die vor 45 Jahren die Flucht bei Eis und Schnee antreten, die ihre Heimat verlassen mußten und den Weg in eine ungewisse Zukunft antraten. Hätten sie nicht ein Quentchen Hoffnung mit im Fluchtgepäck getragen, wie hätten sie diese schwere Zeit überstehen sollen? – Diese Hoffnung aber ist es, die sie an die nachfolgenden Generationen weitergeben, die Hoffnung und das Wissen um die alte deutsche Kultur, die das Land im Osten geprägt hat, ihm ein unverkennbares Gesicht gegeben hat.

„Nur mit unserer Jugend lebt Ostpreußen weiter!" heißt es in dem nebenstehenden Beitrag von Annelie Kelch. Und der Jugend wollen wir immer wieder berichten, wie es war damals in der Heimat, wollen erzählen von unserem Brauchtum, unseren Sitten, von den großen Kulturleistungen der Männer und Frauen aus Ostpreußen. Mit Seminaren, Ausstellungen und Veröffentlichung zu diesen Themen erfüllt die Landsmannschaft Ostpreußen einen Teil ihrer Aufgabe. Doch liegt es auch hier bei jedem einzelnen von uns, die Initiative zu ergreifen und im Familien- und Freundeskreis immer wieder Ostpreußen ins Gespräch zu bringen. Unsere Wochenzeitung, die in diesem Jahr ihren 40. Geburtstag begehen wird, will auch hier Hilfestellung geben. Also denn: Packen wir's an – auch in den 90ern!

Als der Großvater verschwand ...

Alte Menschen sollten nie ohne Ausweis aus dem Haus gehen

Sonnabend, am späten Nachmittag. Herr Wolter, Bediensteter bei der Bahn, genoß seinen freien Tag und spielte im Nachbarhaus mit Herrn Reinders Schach. Plötzlich stürmte Wolfgang, Herrn Wolters Ältester, zu ihnen ins Zimmer. Sein schmales Jungengesicht war bis zum blonden Schopf vor Aufregung gerötet: „Großpapa ist weg ...!"

„Wieso? – Wieso ist er weg ...?" Sein Vater blickte verständnislos.

„Oma hat angerufen ... Sie sucht ihn schon seit Mittag. Er ist vormittags allein spazierengegangen und nicht nach Hause gekommen!"

„Und jetzt wird es gleich dunkel!", rief nun auch Herr Reinders erschreckt.

Herr Wolter, sonst ein ruhiger, besonnener Mann, mit freundlichen blauen Augen und etwas schütterem Haar, wurde blaß und erhob sich hastig: „Komm, Wolfgang! Wir müssen alle Krankenhäuser anrufen – am besten, die Polizei verständigen ..."

Sie wohnten in einem Industriegebiet, wo die Städte fast nahtlos ineinander wuchsen, wo der Fremde nach mehreren Kilometern oft nicht mehr wußte, ob er sich noch in der einen oder bereits in der anderen Stadt befindet.

Aber in den Krankenhäusern ihrer Stadt war kein Großvater Wolter eingeliefert worden; und der Beamte auf der Polizeiwache meinte tröstend: „Er kann ja noch nach Hause kommen ..."

Aber Großvater kam an dem Tag nicht nach Hause – auch am nächsten nicht! Großmama war einem Zusammenbruch nahe; und die übrigen Familienmitglieder gingen auch verstört einher. Am Abend seines Verschwindens fuhr jedoch in der Nachbarstadt ein Funkstreifenwagen einen Außenbezirk ab. „Halt mal!", sagte der eine Beamte plötzlich zu seinem Kollegen. „Da – an der Gartenhecke –, da liegt doch einer ...!"

Sie hielten und stiegen aus. „Ein älterer Mann. Scheint ohnmächtig zu sein ... Hat er Papiere bei sich?" – „Nein!" Der Kollege schüttelte den Kopf. „Daß die Leute sich nicht angewöhnen können, immer einen Ausweis einzustecken ... Wie soll man nun wissen, wo er hingehört?"

„Na, erst mal ins Krankenhaus!" Der Beamte rief bereits einen Notarztwagen. Im Krankenhaus schlief der Erschöpfte fast zwei Tage, bis er Angaben zu seiner Person machen konnte. Inzwischen wurde die Aufregung der Familie Wolter über den abhandengekommenen Großvater immer größer. Doch niemand kam auf die Idee, er könne zu Fuß in die Nachbarstadt gewandert sein – sozusagen als Morgenspaziergang. Und doch war es so gewesen. Der Großvater, der sich im nahen Park nur mal eben ein wenig die „Füße vertreten" wollte, hatte ein wenig das Gedächtnis verloren – wie das im hohen Alter schon mal vorkommen kann. Er hatte sich in der Richtung geirrt – und war in die verkehrte Straße eingebogen. War dann immer weitergewandert, bis er vermutlich total erschöpft an der fremden Gartenhecke zusammengebrochen war. Er jedenfalls wußte hinterher nichts von seinem langen Fußmarsch.

Herr Wolter und Wolfgang holten ihn dann vom Krankenhaus ab. Von den Aufregungen und Ängsten der Familie erfuhr der Großvater nicht viel; aber er mußte versprechen, nie mehr ohne Personalausweis aus dem Haus zu gehen.

Hella Smolarczyk

Auch ein „Mitbringsel" aus der Heimat

Eine kleine Melodie ließ sich plötzlich nicht mehr vertreiben

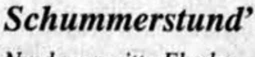
Meinen interessierten Gästen hatte ich am Abend zuvor die vielen Fotos gezeigt, die meine erste Reise ins südliche Ostpreußen festhielten und wachte am anderen Morgen außergewöhnlich früh auf, mit einer Melodie im Kopf, die ich nicht loswerden konnte. Es war die sogenannte „Erkennungsmelodie". Der Fahrer des Busses hatte sich etwas sehr Hübsches einfallen lassen: Mit einer beschwingten Tanzmelodie wurden alle Reisenden nach beendeter Freizeit zusammengerufen. Pünktlichkeit stand auf der Tagesordnung. Die Musik erklang mehrmals während des Tages, uns und den umherstehenden Einheimischen zur Freude. Außenverstärker trugen die Töne in die nahe Umgebung. Sie mischten sich in das Geschnatter der Gänse, der Enten, in das Gegacker der Hühner. Die Köter standen meist lautlos daneben. Manchmal setzten sich auch die Füße der Teilnehmer in Bewegung.

Nun hatte sich diese Melodie in mir festgesetzt. Die Hausarbeit vertrieb sie nicht. Ich habe sie nach Gehör gespielt. Vielleicht habe ich das Übel dadurch nur verschlimmert. Einen Brief brachte ich nicht zustande. Es fehlte die Konzentration. So beschloß ich einen Spaziergang zu machen. Es mußte etwas geschehen, das mich befreite. Und es geschah ...

An der Straßenkreuzung stand ein junges Mädchen auf Krücken gestützt. Die Ampel sprang weiter und abermals weiter. Zaghaft machte die Behinderte einen Versuch, den Übergang zu wagen. Die Bordsteinkante war zu hoch. Ich kenne solche Situationen aus eigenem Erleben. Ein Weilchen wartete ich ab, dann bot ich meine Hilfe an. Der Mensch braucht den Menschen. Mühsam gelangten wir – die Autofahrer hupten vor Ärger – auf die andere Straßenseite.

Meine Erkennungsmelodie aber war untergegangen ...

Margarete Regehr



Schummerstund'

Nu danze witte Flocke
am Fönsterke verbie,
Großvoaderke, lot mi hucke
up dine ole Knie.

On nu vertell mi wedder
ut de vergangene Tied, –
von doamoals, wie du hest
min Großmodderke gefriet.

On em Oawe, doa schmurgelt
en Broatappelke feer mi,
on Großvoaderke mott vertelle,
ward wedder jung doabie.

Sabine Horn

Spatzensuppe in schweren Tagen

Eine Erinnerung an das Leid der Kriegs- und Nachkriegszeit

An einem wunderschönen Sommertag saßen wir draußen im Garten und tranken auf der Terrasse Kaffee. Dabei kam die Unterhaltung nicht zu kurz. Meine 46jährige Gesprächspartnerin erzählte plötzlich von ihrer Heimat Ostpreußen, die sie nicht kannte. Als sich ihre Mutter mit den vier unmündigen Kindern im Winter des Jahres 1944 bei bitterer Kälte auf die Flucht begab, zählte sie nämlich noch keine zwei Jahre. Aber aus den Schilderungen ihrer heute 89jährigen Mutter, die in Gedanken noch ganz intensiv in der Heimat lebt, ist das Fluchtgeschehen von damals hautnah in der Erinnerung erhalten.

Sie erzählte mir plötzlich von der Spatzensuppe, während wir uns an Himbeertorte mit Sahne gütlich taten. Ich guckte irritiert und fragte langgedehnt zurück: „Spatzensuppe?" – Und dann erfuhr ich die Begebenheit von damals ...

Mutter und Kinder wurden von den fremden Truppen eingeholt und in ihren Heimatort Göttchendorf nahe der westpreußischen Grenze zurückgeschickt. Vorher waren ihnen die Pferde ausgespannt worden, die Betten aufgeschlitzt – kurzum, sie machten das Leid jener Tage durch, wie so viele vor und nach ihnen.

Eines der Kinder, neun Jahre alt, starb an Typhus. Die Mutter und einige ihr in dieser Stunde beistehenden Frauen zimmerten aus Brettern und rostigen Nägeln einen Sarg.

Dem Haus der Familie gegenüber lag die Kommandantur. Die noch nicht zweijährige Anni saß eines Tages vor dem Haus auf dem Treppensims und rupfte mit ihren zarten Fingerchen an kleinen toten Spatzen herum, die vorher die Brüder Paul und Benno (sieben und zwölf Jahre alt) auf dem Hausboden eingefangen hatten. Ein russischer Offizier sah das Gebaren der Kinder. Ob die blonde kleine Anni ihn an sein eigenes Kind erinnerte? Er fragte die Mutter auf gut Deutsch, was das Spatzenrupfen bedeute. Sie sagte ihm, daß sie den Kindern aus dem Spatzenfleisch eine Suppe kochen wolle, etwas Fett wäre ja darin.

Der Mann zeigte sich sichtlich bewegt und bedeutete dem Kind mitzukommen. Das folgte ihm zutraulich. Die ängstliche Mutter lief ihnen nach, doch der Offizier beschwichtigte sie. Die blonde Kleine kam bald zurück – sie hatte den zarten Arm voller Brot und Eßwaren. – Es soll nicht bei diesem einen Mal geblieben sein.

1946 wurde die Familie ausgewiesen. Im Westen erfuhr sie dann, daß der Vater noch bei Kriegsende am Rhein gefallen war. Er ruht auf dem Soldatenfriedhof in Bad Bertrich. Benno, bei Kriegsende als Kind bewahrt, verunglückte 1961 im Bergwerk tödlich.

Manche Familie mußte im Krieg viel ertragen. Dennoch bewegte es mich sehr, als die 89jährige Mutter trotz alledem viel Positives sah und auch von gnädiger Bewahrung sprach.

Christel Looks-Theile





Annemarie in der Au

Der Sommer, der ein Frühling war

Titelentwurf Ewald Hennek

13. Fortsetzung

***Was bisher geschah:** Johannes hat Gabriele von seinen Ängsten erzählt, von seinen Erlebnissen an der Front und von dem schweren Schicksal seiner Familie. Auf einmal ist Gabriele nicht mehr das junge, unbeschwerte Mädchen, sie ist dem Ernst des Lebens begegnet. Während einer Gewitternacht entschließt sie sich, Johannes, der in sechs Tagen wieder in den Krieg ziehen muß, zu überzeugen, daß es wichtig ist, noch einmal nach Hause zu fahren und Abschied zu nehmen von seinen Lieben. Sie würde ihn auf dieser schweren Reise begleiten.*

Gabriele hatte sich abgewendet, machte sich am geöffneten Küchenfenster zu schaffen. Aber es sah nur so aus, als suche sie nach vergilbten Blättchen bei den beiden Tomatenstöcken, deren kleine grüne Knollen wohl nie zu einer großen Reife kommen würden, jedenfalls war das noch in keinem Jahr gelungen. Nur Petersilie und Schnittlauch wucherten. Die Töpfe waren Vatchens Garten, und es war darum überhaupt nicht nötig, nach Trockenheit oder welken Blättern und Halmen Ausschau zu halten.

Aber wonach sonst?

Nach dem Himmel etwa, der schon am frühen Morgen vor Hitze flirrte? Das nächtliche Gewitter hatte wenig Abkühlung gebracht. Hoffentlich kam diesem Tag kein neues dazwischen.

Über die Höhe hinweg war nach wenig Ausschau zu halten, wenn man nicht gerade Nachbarschaftsklatsch nachspüren wollte. Brenners Wäsche etwa, wo die Laken nie ihre gelblichen Schatten verloren. Oder Pribulls Siegfriedchen, der immer noch seinen kleinen bunten Kreisel über den zementierten Hof peitschte, statt in die Schule zu gehen. Oder dem Schlurfen des alten Sowetzki über den Hof zum gemauerten Müllkasten hin unter der hölzernen Treppe, die zu den Bodenkammern des Hinterhauses führte, mit jeder Putzschaufel Kartoffelschalen oder Gemüseabfall extra; und der große schwere Metalldeckel des Müllkastens kreischte mit seinen Scharnieren über die Nachbarhöfe und fiel mit dumpfem Poltern zurück.

Wonach war hier am Küchenfenster zu suchen, vorbei an Muttchens klugem Stammeln, entlang an den eigenen nächtlichen Blitzen, und an den Schatten, die Johannes warf? Und die Sehnsucht so groß, daß man Angst vor ihr bekommen konnte.

Die Straßenfenster hätten das sehnsüchtige Warten mit besserer Ausschau belohnt. Aber durfte man sich aus dem Fenster lehnen und immer wieder von neuem ausknobeln, ob der Straßenknick rechts oder doch lieber die Straßenecke zur linken Seite hin unter Beobachtung stehen mußte, oder sicherheitshalber mit ständig hin und her gehetzten Blicken beides? Das gehörte sich doch nun leider nicht. Und darum blieb nur das Küchenfenster; nur darum. Das war alles so schwer auszuhalten, weil das Herz so voll war...

„Wo geht's heute hin?" – Johannes überfiel mit gelöstem Gesicht Gabrieles Atemlosigkeit, die aufstrahlte und alles vergessen zu haben schien.

„Zur Tilszele."

„Was'n das?"

Gabriele fuhr mit dem Zeigefinger über ihre Lippen und hauchte nur: „Mein Geheimplatz."

Der geheime Platz lag hinter den Badeanstalten der Tilszele, da wo der Weg zu Ende war und die Wildnis begann. Ein einziges Mal war Gabriele neugierig in die grüne Buschhölle hineingekrochen, hatte sich in Kalmusduft und Gräserentdeckung hineingekuschelt, hatte der summenden, sirrenden, säuselnden, schwirrenden Vielstimmigkeit der geflügelten Musikanten gelauscht und in das gründurchwachsene Wasser geschaut. Ein wundervoller Platz zum Träumen und Sich-Wundern. Ein Versteck, um das sie Nesthäkchen, Winnetou, Trotzköpfchen und sogar Dominiks phantastische Zukunftshelden beneidet hätten. Das war zwei oder drei Jahre her. Hoffentlich war der Platz noch da.

„Sei vorsichtig", gab Mutter Aschmukat mit auf den Weg. Und das konnte viel bedeuten: Das schwergewichtige morgendliche Gespräch zu Johannes, eine allzunahe Zweisamkeit, oder einfach nur die Glasflasche mit Himbeerwasser, die im leinernen Beutel zwei hart gekochte Eier und ein paar Käsebrote bedrängte.

Gabriele nahm nicht den direkten Weg von der Stadt über die hölzerne Brücke des Schloßteichs auf den Botanischen Garten und die Tilszele zu. Sie hoffte, daß ihr auf dem Umweg um ein Stückchen Teich und über die steinerne Pfennigbrücke einfallen würde, wie sie ihren drängenden Rat an Johannes weitergeben konnte.

Johannes ging zum ersten Mal heiter und beschwingt neben ihr her, erzählte gerade etwas von einem frischgebackenen Leutnant, der seine fast neuen Ausgehstiefel in Ermangelung von Schuhwichse statt mit Spucke, wie das doch jeder vernünftige Mensch vom Landser bis zum General tun würde, mit irgendeiner Hautcreme blankpolieren wollte. Aber der Schmiere war kein Glanz abzugewinnen. Und nun rannte der Geschniegelte vielleicht immer noch durch die Kaserne, um irgendeine Rettung zu finden.

Johannes lachte auf. Das war nun so ein ganz anderer Johannes, als all die Tage zuvor. Das machte die Sache für Gabriele noch schwieriger. Muttchen hatte doch wohl recht gehabt: man mußte warten. Und bitte, was hatte sie selbst noch gestern gepredigt? Man muß das Jetzt genießen. Oder so ähnlich. Na ja!

Es war ein wunderschöner Tag, wenn auch die Hitze zwischen den Bäumen der Teichpromenade wie ein unsichtbares Netz hing. Auf dem Rasenstreifen zum Wasser hin standen dicht bei dicht Pusteblumen. Noch hielten sie ihre fiedrigen Schirmchen fest; nicht einmal vom nächtlichen Gewitterregen hatten sie sich die entreißen lassen. Da mußte schon jemand kommen, der noch kräftigeren Atem hatte. Johannes vielleicht.

Gabriele riß zwei Stengel ab, drückte Johannes einen in die Hand: „Wer zuerst alle weg hat, darf sich etwas wünschen."

Sie pusteten. Gabriele mit kurzen, beinahe fauchenden Stößen, die ein immer neues, hastiges Atemholen nötig hatten, bis ihr beinahe schwindelig wurde. Johannes versuchte es mit einem langen Atemstrom, anhaltend und gleichmäßig. Aber weder das eine noch das andere nützte ganz. Bei Johannes ließ sich ein einziges Schirmchen nicht vertreiben, bei Gabriele waren es sogar drei.

Nur ein Märchen?

Johannes war der erste, der lachend aufhörte: „Es ist ganz gut, daß das Wünschen nicht so einfach geht. Was würde man sich da nicht alles zusammenwünschen. So wie der Fischer und seine Frau. Buttche, Buttche inne See... Und nachher hatten sie überhaupt nichts mehr."

Obwohl Gabriele ganz einer Meinung mit Johannes war, hätte sie doch gewollt, daß auch sein letztes Schirmchen davongeflogen wäre. Was er sich dann wohl gewünscht hätte? Gabriele wagte nicht, danach zu fragen. Sie warfen die Stengel weg.

Und was hätte Gabriele sich gewünscht?

Sie hatten die Pfennigbrücke schon hinter sich, als Gabriele stolperte und unversehens nach der Hand von Johannes griff, um sich festzuhalten. War das vielleicht ihr Wunsch gewesen?

Johannes ließ die Hand nicht mehr los.

Jetzt sehen wir beide bestimmt wie Brüderchen und Schwesterchen aus, dachte Gabriele; wie die beiden auf ihrem Lieblingsbild im alten Märchenbuch.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

dt. romant. Dichter, Ostpreuße + 1822 | Wasserstandsanzeiger | balkonartiger Vorbau | engl.: Tee | Gewässer in Mittelasien | narkot. Mittel (Mz.) | dt. Komponist (Max) + 1916 | Werkzeug | ägypt. Sonnengott | griech. Buchstabe | Rüge | Zahlungsmittel | Autoz. Goslar | Tauwindung (seem.) | Almhirt | ostpreuß. Gewässer in Masuren | pers. Fürwort | skand. Münze | Fluß in England | Seebad auf der Kurisch. Nehrung (Ostpreuß.) | Teil der Gleisanlage | fränk. Hausflur

BK 91o – 134

Auflösung

M A D A
A D E N A U E R
R I N G E I S
I C L I N D E
B E H R I N G N
I N T U S E R I
B E E T R O K
B U R G N
R E D E N 51/
G E N I U S 52

Auflösung in der nächsten Folge

Willy Rosner

Die Silberhochzeitstorte

Die Räume in der Lindenstraße Nr. 1 an der Holzbrücke waren einfach gehalten, mit altem Mobiliar versehen. Auch das Privatkontor. An der Wand die Fotografie des Vaters, des Firmengründers aus dem Jahre 1889, in der Mitte ein altmodischer Tisch und ein paar Stühle, auf dem Fußboden ein schon lange benutzter Teppich, an den Seiten der Geldschrank und ein Pult mit vielen Schriftstücken.

Sonst immer kurz nach 8 Uhr schon zur Stelle, kam der Chef heute nicht; denn er beging in der Wohnung in der Goltzallee im vornehmen Wohnviertel auf den Hufen seine Silberhochzeit. Es wird wohl ein großes und prunkvolles Fest gewesen sein, mit auserlesenen Speisen und feinen Torten, Wein und sogar Sekt, mit vielen Gratulanten und Gästen, mit Blumenarrangements und Tischreden zu Ehren des stadtbekannten Jubilars – und vielleicht sogar mit der Salonkapelle Scheffler aus dem Café Benther im nahen Tiergarten zur Verschönerung der abendlichen Feier.

Herr Lilienthal war Inhaber eines Kohlen- und Düngemittelgeschäfts in Königsberg, das sich dank seiner Umsicht und der Tüchtigkeit seines Mitarbeiterstabes zu einem der bedeutendsten Unternehmen der Branche in Ostpreußen entwickelt hatte. Es wurde ein großer Fuhrpark mit 20 bis 22 Pferden unterhalten. Auch war der Name Lilienthal seinerzeit im ganzen Reich sowie im Ausland gut bekannt. Manch ein Königsberger erinnert sich noch heute der vollbeladenen Pferdefuhrwerke mit den auffallenden rotweiß-gelben Firmenschildern, die täglich in allen Stadtteilen umherfuhren. In der damaligen Zeit – es war um das Jahr 1930 – waren Lastwagen und Personenautos in der Minderheit.

Wenn die Arbeiter die Kohlen und Briketts ausgeliefert hatten und zum Lager in der Altstädtischen Holzwiese am Pregel zurückkehrten, pflegten sie nach der Geldabrechnung durch den Kutscher im Büro heimlich noch schnell ein oder zwei Gläser Bier und einen Koks (Rum mit Würfelzukker) in der im selben Hause im Parterre befindlichen Gaststätte Gustav Bruhn zu trinken – wofür schließlich auch die Trinkgelder gezahlt worden waren.

An der Bruhnschen Theke waren die Leute nach vielem Für und Wider übereingekommen, dem Arbeitgeber einen Blumenstrauß zur Silberhochzeit zu schenken. Wer weiß, ob er sich daraufhin nicht irgendwie erkenntlich zeigen würde? Als das Kontorpersonal davon erfuhr, legte es in letzter Minute ebenfalls Geld für einen Strauß zusammen, obwohl nicht allzuviel Meinung dafür vorhanden war, weil sich der Chef stets reserviert verhielt und in privater Hinsicht völlig abschloß. So mag er die beiden im Glanze der vielen kostbaren Geschenke doch recht bescheiden wirkenden Angebinde seiner Mitarbeiter wohl auch nur mit einem süßsauren Lächeln empfangen und in ein Nebenzimmer gestellt haben.

*

Seit der Hochzeitsfeier war bereits eine Woche verstrichen. Alles ging wieder seinen gewohnten Gang. Der Chef betrat morgens sein Büro, ging nach Durchsicht der Eingangspost und Erledigung dringender Arbeiten zum Lagerplatz, wo er mit dem Verwalter Julius Buß eine Inspektion der großen Brennstoffvorräte auf den Lägern am Pregelufer vornahm. – Nach der Mittagspause einige Telefongespräche, dazwischen Briefdiktate, gelegentlich einen Kundenempfang, ferner Unterredungen mit den Leitern der Handelsauskunfteien oder Besprechungen mit dem Rechtsbeistand der Firma. Abends zwischen 8 und 9 Uhr fuhr der Prinzipal mit der Straßenbahn nach Hause. Erst dann schloß auch Georg Eggert das Büro ab.

Es war an einem Montag. Niemand dachte mehr an die Silberhochzeit. Kutscher Kirstein kam aus dem Stall, hatte vorher den Zylinder in das Fach gelegt und klopfte jetzt seine Livree aus, dabei etwas unverständlich vor sich hinbrummend.

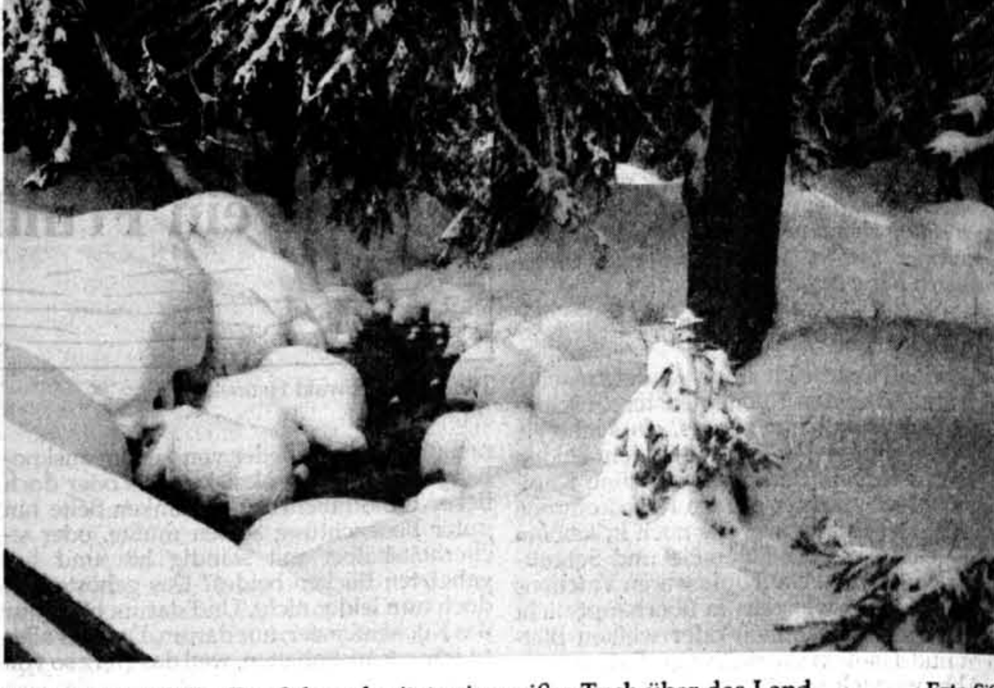
„Na, Herr Kirstein, gestern wieder kein Trinkgeld gekriegt?", fragte amüsiert der aus dem Lagerkontor herausgetretene Lehrling. Er wußte, daß sich Kirstein seinem Ärger Luft machte, wenn er den Sonntag opfern mußte, um die Herrschaften mit der Kalesche zu deren Vergnügen zum 45 Kilometer entfernten Ostseebad Rauschen zu fahren, wofür er weder ein Mittagessen noch ein Trinkgeld erhielt.

Die beiden Rappen aber wieherten laut vor Freude im Stall. Sie hatten nach der sonntäglichen Ausfahrt heute einen Ruhetag und brauchten den schweren Kohlenwagen erst morgen wieder zu ziehen.

Da kam der Kutscher Witt schon von seiner ersten Fuhre zurück. Es war ein lustiges Bild, wie er, hoch auf dem Bock sitzend und dabei zum Erstaunen der Lagerarbeiter die Mütze hin- und herschwenkend, auf den Platz fuhr. Ob er etwa einen zuviel getrunken haben sollte? Aber Witt war doch sonst einer der vernünftigsten Kutscher, dem nichts nachgesagt werden konnte.

„Was ist denn los?", fragte neugierig Kirstein. Es mußte etwas Besonderes vorgefallen sein.

„Rate mal, was passiert ist!" Mit diesen Worten ließ Witt alle eine Zeitlang warten, bis schließlich auch der Lagerverwalter hinzutrat und das Unglaubwürdige nun an den Tag kam.



Winterliche Idylle: Der Schnee breitet sein weißes Tuch über das Land — Foto SiS

„Der Alte hat mir eine ganze Torte geschickt. Von der Konditorei Plouda in der Kneiphöfschen Langgasse. Dazu ein Kistchen Zigarren und eine gedruckte Karte. Es soll ein Dank für unsern Blumenstrauß oben stehen. Das hat mir meine Tochter erzählt, die mich in der Yorckstraße angehalten hatte." Die Arbeiter Metheit und Wengel, die dabei gewesen waren, bestätigten diese Nachricht, so daß es also mit der Torte seine Richtigkeit haben mußte. – Der Lehrling lief sofort zum Telefon, drehte an der Kurbel und gab die Neuigkeit an das Hauptkontor in der Lindenstraße weiter. Nun war auch das Büro alarmiert, und als Herr Lilienthal am Nachmittag erschien, wurde er von den Angestellten mit einem besonders lauten und herzlichen Gegengruß bedacht, was ihn überrascht aufblicken ließ.

Noch am gleichen Tage bekam jeder der zehn Kutscher eine Torte und ein Kistchen Zigarren, ein paar Tage darauf auch noch jeder Arbeiter, was mit Freude aufgenommen wurde; denn eine solche Großzügigkeit zu den Arbeitnehmern war in der damaligen Zeit der Arbeitslosigkeit nirgendwo zu verzeichnen.

Jeder Angestellte lebte nun gleichfalls in der Vorfreude des zu erwartenden Genusses, angefangen vom Prokuristen Helmut Ankermann bis zum Lehrling Hans Raabe. Nur Fräulein Günther, die Chefsekretärin, und Walter Wiskandt, der Reisende, hielten nicht viel von der Tortenparole für die Angestelltenschaft, sondern sie tranken darauf lieber in ihrem abseitig gelegenen Arbeitszimmer einige Gläser Bier von der Bruhnschen Kneipe, die ihnen der Lehrling unbemerkt vom Chef holen mußte. Beide sollten Recht behalten. Alle anderen warteten damals vergeblich auf die Silberhochzeitstorte – und sie warten heute noch, soweit sie am Leben sind und sich dieser heiteren Begebenheit zurückerinnern.

Georg Fox

Eine letzte Zeit der Zäune

Die Stadt hatte er auf den ersten Blick erkannt: Es war seine Stadt. Während die Uhr tickte, während die Zeit drängte, tauchten Bilder vor ihm auf, die er in Wirklichkeit nie vergessen hatte. Da waren die vertrauten Gassen, wo sich alte Fassaden links und rechts türmten – Fenster, hinter denen Menschen standen, Türen, die geöffnet waren, entdeckte er aufs neue. Er sah in seinen Gedanken den alten Krämerladen, wo er so oft für die wenigen Dittchen süßsaure Bonbons erhielt. Aber die Schreckensbilder jener Zeit drückten und verdrängten die Impressionen einer glücklichen Kindheit – Stunden und Minuten, in denen jeder geradezu panisch vor jener Gefahr des heranna-henden Feindes Rettung suchte, aufgeregt und ohne große Überlegung zusammenraffte, was wichtig schien. Er sah sich als elfjährigen Jungen über den Hof hetzen, sah, wie er dem einzigen Pferd, das ihnen noch geblieben war, das Geschirr anlegte, um es dann in die Deichsel des Wagens zu treiben. Es war nicht seine Flucht, er wollte nicht fliehen, weil für ihn die Gefahr nicht faßbar war, die da auf sie zukommen sollte, weshalb er nicht so recht verstand, weshalb ihn die Mutter zu größerer Eile antrieb.

Kaum eine Stunde später rumpelte der Wagen über das Pflaster der Vorstadt, vor ihnen und hinter ihnen zogen andere Gespanne, die jeweils mit Möbeln und Geschirr, mit Wäschekartons, Koffern und Kisten beladen waren. „Wohin ziehen wir?", fragte er die Mutter, die neben dem Pferd ging und es am Zaumzeug voranzog. „Fort", sagte die Mutter, denn sie wußte selbst nicht, wo das Ziel der Flucht hätte sein können. „Ist Fort auch eine Stadt mit einem Krämerladen?", plapperte der Junge. Die Mutter antwortete nicht. „Ich will nicht nach Fort", rief jetzt der Junge, „in Fort gefällt es mir bestimmt nicht so gut wie bei uns." Die Mutter griff energischer am Zaumzeug, und das Pferd, dem der weiße Schaum aus dem Maul trat, zog den Wagen mit erhöhter Kraft.

Draußen vor der Stadt breitete sich die Ebene aus, die Felder der Kindertage begleiteten ihn auf seinem letzten Gang ins Niemandsland der Zukunft. Von weitem näherte sich der Kolonne ein Auto und blieb in einiger Entfernung am Straßenrand stehen.

„Herr Bronsky, Sie haben dreißig Sekunden für die Antwort!", störte der Quizmaster seine Erinnerung. Konnte man verstehen, daß der Kandidat die Minuten der Irrwanderungen auf Wegen, die ihnen gehörten, durchlebte – letzte traurigschöne Eindrücke einer Kindheitsidylle wurden durch die abrupte Flucht aus seiner Stadt hinweggewischt. Aus dem Auto am Straßenrand war ein Mann mit seinem Fotoapparat ausgestiegen. Es blitzte mehrfach, ihre Flucht aus der Stadt war zum Dokument geworden für die Propaganda der Gegenseite. Noch einmal durchzog er die Ruinen einer geächteten Zivilisation, er empfand nochmals die bedrückende Scham des Verlierers, die Wut des Unterdrückten, denen mit Unrecht vergolten wurde, was andere verursacht hatten. Nie wieder würde er so glücklich, so zufrieden leben können wie dort in seiner Stadt, und seine Schritte in die nahe Fremde wurden begleitet vom Stakkato einer Uhr, die nicht zurückzudrehen war, die vorandrängte wie die Mutter, welche ihn bisweilen mahnte: „Du sollst nicht zurückschauen, schau, wohin du gehst!" Er aber hing mit seinen Augen an der Silhouette seiner Stadt, die in der Ferne hinter ihm immer weiter zusammenschmolz zu einer holzschnittartigen Verbindung von Rechtecken, Quadraten und Trapezen – sie wurde eine wohlvertraute Zackellinie über einem weiten Land.

„Wie heißt die Stadt, Herr Bronsky, jetzt müßten Sie mir die Antwort sagen!" mahnte der Quizmaster, und der Kandidat sagte: „Fort, es ist fort!"

„Wie schade", bedauerte der Quizmaster und entschuldigte mit einer Floskel das Versagen seines Kandidaten. Der aber starrte – wie abwesend – zu der Großbildprojektion seiner Jugendzeit an der Ausfallstraße von B., er sah seine Mutter, die ihn zur Eile antrieb, fort, nur fort, und als wollte er festhalten, was schon so lange verloren schien, durchschritt er den Alptraum seines Lebens noch einmal, jenen Tag der Flucht, er durchschritt das Stadttor gleich einer imaginären Einfriedung seiner Kindheit, Mauern, die keine Mauern waren, ließ er hinter sich zurück, Grenzen, die nicht einengten, vertauschte er mit der Ungewißheit einer unbegrenzten Zukunft. So zog er noch einmal an den Koppeln entlang, die von einfachen Holzzäunen umsäumt waren, Staketenzäune wiesen ihnen den Weg ins offene Land. Je weiter sie sich von der Stadt entfernten, desto morscher wurde das Holz der Zäune, die Landschaft wurde offener und ähnelte jetzt einem Sumpf, der bedrohlich auf die herannahenden Opfer wartete.

„Mutter!" schrie er, und die Zuschauer blickten entsetzt, weil sie seine Gefühle nicht verstanden. „Entschuldigen Sie," sagte er zum Quizmaster, „aber ich werde nie in Fort ankommen!" Der Quizmaster blickte verdutzt, und während eine Assistentin den verstörten Kandidaten hinter die Kulissen zog, sagte der Quizmaster noch: „Es tut mir leid, aber Sie haben das Spiel verloren." Das aber hörte er nur noch gedämpft, weil die Musik eingesetzt hatte, welche die letzten Zäune seiner Kindheit mit ihrem Lärm zertrümmerte.

Das Dach des Vertriebenen

VON HERMANN WISCHNAT

und das Land
wurde fremd
und es war kein Dach
ein Bunker dann Dach
dort sprangen noch Schatten
ein Stall als Dach
dort trugen sie Tote
ein Stall als Dach
und die Hälfte starb
ein Stall als Dach
und endlich ein Dach für die Kranken
Dächer
in Enge
gemietetes Dach
dann Dächer gebaut

und jetzt hat das Dach
mehr Räume als Leute
und das Land ist gut
und der Himmel ist Dach für die Dächer
der Himmel ist Dach für das Grab
und der Himmel ist groß
und fremd ist das Land
und es ist kein Dach
nur dein Gott ist dein Dach

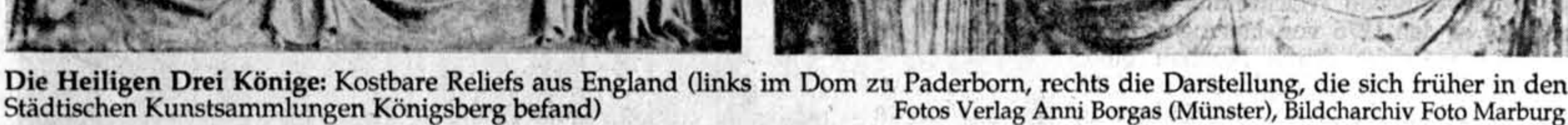
*

Für dieses Gedicht wurde der aus Heiligelinde stammende Autor mit dem 2. Preis des 5. Lyrikwettbewerbs der Künstlergilde Esslingen ausgezeichnet.

Die Anbetung der Könige

Alabaster-Darstellungen aus Paderborn und Königsberg





Die Heiligen Drei Könige: Kostbare Reliefs aus England (links im Dom zu Paderborn, rechts die Darstellung, die sich früher in den Städtischen Kunstsammlungen Königsberg befand) Fotos Verlag Anni Borgas (Münster), Bildcharchiv Foto Marburg

Das Bildarchiv Foto Marburg hat eine Anbetung der Könige aus Alabaster im Bild erhalten. Es gehörte einst den Städtischen Kunstsammlungen Königsberg an. Ob es im heutigen Kaliningrad noch vorhanden ist oder am Ende des Zweiten Weltkrieges vernichtet oder ins Innere Rußlands verbracht wurde, ist zur Zeit nicht zu ermitteln.

Die Plastik aus Alabaster, dem sehr bildsamen Material aus einer Gipsart, stammt aus Nottingham in England. Dort hat man solche Alabasterbildnisse fabrikmäßig produziert und aufs Festland ausgeführt. Das Rheinland besitzt heute noch zwei Alabasterreliefs aus Nottingham, in Türnich-Grefrath (früher Bottenbroich) und im Kölner Diözesan-Museum. Im Dom des westfälischen Paderborn ist eine Tafel aus Nottingham in den südöstlichen Vierungspfeiler eingelassen. In Türnich-Grefrath kommen die drei Könige von rechts, ebenso in Paderborn, in Köln kommen sie von links, und in der Königsberger Plastik ebenso von links. Die Ähnlichkeit mit der Paderborner Tafel ist auffallend, nur sind rechts und links vertauscht.

Maria sitzt sowohl in der Paderborner Darstellung als auch in der Königsberger auf dem Lager (griechisch Kline). Die Anbetung wird also in beiden Fällen sehr nahe an die Geburt herangerückt, obwohl nach Matth. 2, 16 ein Spielraum von zwei Jahren besteht. Dem trägt die Plastik in beiden letzteren Fällen auch Rechnung, da der Jesusknabe nicht mehr in Windeln gewickelt ist, sondern bereits ein Kleidchen trägt und schon auf dem Schoß Mariens stehen kann.

Melchior, der älteste König, hat beide Male seine Krone abgenommen und für den Beschauer unsichtbar abgelegt. Er beugt sich über die „Kline" und bietet dem Knaben seinen Pokal mit den Goldstücken an. Der greift hinein. Der mittlere König, von dem englischen Benediktiner Beda Venerabilis (der Verehrungswürdige), einem älteren Zeitgenossen des Bonifatius, Balthasar genannt, hat ein schiffchenähnliches Gefäß mit Knopfdeckel in Händen für den Weihrauch, den er überreichen wird, und der jüngste, Kaspar, trägt in Paderborn ein Horngefäß für die Myrrhen, in Königsberg hat er diese Spezerei in einer Büchse mit Knopfdeckel. In Türnich-Grefrath, Paderborn und Königsberg trägt er ein langes plissiertes Gewand. Er ist von weißer Hautfarbe in allen vier Alabasterreliefs, denn die Entstehungszeit ist das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts. Paderborns und Königsbergs Reliefs sollen um 1380 entstanden sein. Den Mohrenkönig gibt es erst im nächsten Jahrhundert.

Beda schon hat die drei Könige auf die drei damals bekannten Erdteile aufgeteilt. Es ging nach der Größe. Melchior wurde der Vertreter Asiens, Balthasar der Europas, Kaspar der Afrikas. Die Aufteilung der drei Könige auf die menschlichen Generationen, Greis, Mann in den besten Jahren und Jüngling, erfolgte schon sehr viel früher, gegen das Jahr 500.

Am Bildrand links steht Joseph, mit langem zweizipfligen Bart und auf einen Krückstock gestützt, in Königsberg ist es der linke Bildrand, in Paderborn der rechte. Infolgedessen wechseln auch die Hände – in Königsberg stützt sich die linke Hand auf die Krücke des Stocks und die rechte umfaßt den Stab tiefer, in Paderborn ist es umgekehrt.

In beiden Plastiken gibt es noch eine schlanke jugendliche weibliche Person. In Paderborn steht sie halb verdeckt hinter Maria und rückt das sie stützende Kissen zurecht. In Königsberg faßt sie in der Bildmitte die Decke der „Kline" an, um sie zurechtzuziehen. Es ist eine der beiden Hebammen, die nach der außerbiblischen Legende Maria bei der Geburt beigestanden sind. Diese Bettdecke ist mit Sternen übersät.

Die Krippe steht in Paderborn auf hohem Postament, dahinter Ochs und Esel. Diese stammen aus Jesaja 1, 3: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn." Diese Jesaja-Stelle wurde in neutestamentlicher Zeit „messianisch" verstanden. Aus dem Besitzer der Tiere wurde der HERR, der Messias. In Königsberg fehlen Krippe und die „Tierammen", Ochs und Esel.

Auch die Königswürde der Magier (so heißen sie bei Matthäus) ist alttestamentlichen Ursprungs. In Psalm 72 (Zählung der Lutherbibel) heißt es in den Versen 10 und 11: „Die Könige zu Tharsis und auf den Inseln werden Geschenke bringen, die Könige aus Saba und Seba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden vor ihm niederfallen und alle Heiden ihm dienen." Es war der nordafrikanische Kirchenvater Tertullian, der zuerst diese Verse als Weissagung von Matth. 2 verstanden hat. Diese Deutung blieb drei Jahrhunderte lang vergessen, erlebte aber in Südfrankreich und Spanien eine Neubelebung. Sie sprang dann auf England über. Beda übernahm sie. Und die englischen Glaubensboten brachten sie aufs Festland. Die „phrygischen Mützen", die sie auf den Gemälden und auf den Steinsärgen der Katakomben trugen, wurden im Abendland sehr bald nicht mehr verstanden und wurden dann durch Königskronen ersetzt.

Als Afrika näher erforscht wurde, bemerkte man, daß es wesentlich größer als Europa ist. So kam es, daß manche Maler nicht Kaspar, sondern Balthasar als Vertreter Afrikas ansahen und ihn als Mohr darstellten. Solche Mohrenkönige mittleren Alters finden sich vor allem in Skandinavien.

Dr. Dr. W. A. Schulze, Pf. i. R.

Lebensleistungen über die Zeit hinaus noch wirksam

Gedenktage 1990: Wirken vieler Männer und Frauen in Erinnerung zurückrufen

In einem Vierteljahr gilt es einen Geburtstag zu feiern – unsere Wochenzeitung wird 40 Jahre alt. Ganz gewiß wird aus diesem Anlaß Rückblick gehalten werden, und man wird auch über die Inhalte dieser Zeitung nachdenken, nachdenken darüber, was den Lesern in diesen vier Jahrzehnten als Lesestoff angeboten wurde, was ihnen aber auch in der Zukunft geboten werden wird. Nicht zuletzt werden die Leistungen der Männer und Frauen im Mittelpunkt des Interesses stehen, die Bedeutsames für Ostpreußen geleistet haben, die mit ihrem Schaffen – sei es in Kultur und Wissenschaft, sei es in Politik und Wirtschaft – den Grundstein gelegt haben für weitere Entwicklungen, die durch ihr Wirken aber auch dem Land Ostpreußen einen wertvollen Dienst erwiesen haben.

Diese Männer und Frauen zu würdigen, ihre Lebensleistung immer wieder in die Erinnerung unseres Volkes zurückzurufen, das haben auch wir uns zur Aufgabe gemacht. Und so ist es schon zu einer lieben Tradition geworden, zu Beginn eines neuen Jahres einen Überblick zu geben auf die Gedenktage, die uns erwarten.

Im Mittelpunkt unserer Erinnerungen werden in diesem Jahr 1990 zweifellos diejenigen Männer und Frauen stehen, die vor 100 Jahren geboren wurden. Bereits am 25. Januar gedenken wir des Malers Professor Eduard Bischoff. Der Königsberger, der ab 1936 an den Staatlichen Meisterateliers seiner Vaterstadt zahlreiche Künstler ausbildete, wurde 1959 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) ausgezeichnet. Ebenfalls 1890 geboren wurde die Schriftstellerin Gertrud Papendick (am 28. März). Ihre Romane, Erzählungen und Kindergeschichten, die zum großen Teil auch in unserer Wochenzeitung zu lesen waren, fanden ein großes Publikum. Man denke nur an die „Kanther-Kinder", an „Das war unsere Stadt" oder „In jenem fernen Sommer". Die Königsbergerin erhielt 1966 den Kulturpreis der LO.

Mit Pinsel und Farben zeichnete der Maler Max Lindh ein Bild seiner Heimat Ostpreußen. Der Königsberger wurde am 1. Juni 1890 geboren, war Schüler Arthur Degners auf der Kunstakademie, wirkte als freischaffender Maler und Kunsterzieher. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte er bis 1955 einen Lehrauftrag an der Universität Rostock. 1971 starb Max Lindh in West-Berlin.

In Ruß am Atmath-Strom kam am 2. Juli vor 100 Jahren die Schriftstellerin Charlotte Keyser zur Welt. Auch ihre „Erzählchen", ihre Novellen waren zum Teil im Ostpreußenblatt zu lesen. Die Romane „Und immer neue Tage" und „Schritte über die Schwelle" der auch als Pädagogin wirkenden Ostpreußin sind heute leider vergriffen. Für ihr Schaffen wurde sie kurz vor ihrem Tod 1966 noch mit dem Kulturpreis der LO ausgezeichnet.

Hermann Brachert erblickte am 11. Dezember 1890 in Stuttgart das Licht der Welt. 1919 wurde er als Leiter der Bildhauerklasse an die Kunst- und Gewerkschule in Königsberg berufen. Auch als künstlerischer Berater der Staatlichen Bernsteinmanufaktur machte er sich einen Namen. Eine seiner großen Plastiken steht heute vor dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg.

90 Jahre alt geworden wären in diesem Jahr der Schriftsteller und unser langjähriger Kollege beim Ostpreußenblatt, Paul Brock (21. Februar), und der Komponist des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder", Herbert Brust (17. April). Der Musikwissenschaftler Prof. Joseph Müller-Blattau (21. Mai), der Dichter Heinrich Eichen (15. August) und der letzte Domorganist von Königsberg, Professor Herbert Wilhelmi (4. November) hätten ihren 85. Geburtstag begehen können. 80 Jahre alt geworden wären der Schriftsteller Gerhard Kamin (15. April), der Dichter Martin Damß (25. Juni) und der Maler Karl H. Buch (26. Juni).

50 Jahre sind im März vergangen, da der Graphiker Prof. Heinrich Wolff starb. Ebenfalls 1940 (30. September) schloß der Komponist Walter Kollo für immer seine Augen. Ein Vierteljahrhundert ist vergangen, da am 31. Januar der Maler Hannes Schmucker diese Welt verlassen mußte, auch der Dichter und Schriftsteller Johannes Bobrowski starb vor 25 Jahren (am 2. September).

Dies ist – und kann nur ein kleiner Überblick über die Gedenktage des vor uns liegenden Jahres sein. So werden wir uns bemühen, auch im Jahr des 40. Geburtstages unserer Wochenzeitung die besonderen Leistungen der Männer und Frauen ausführlich zu würdigen, die einen entscheidenden Beitrag zur abendländischen Kultur geleistet haben.

Silke Osman

Köstlicher Humor in Plattdeutsch

Aus Ostpreußens Bücherwelt: Wiederbegegnung mit Daniel Staschus

Der in Königsberg im Nachtigallensteig 6a lebende und 1872 in Girreninken geborene Daniel Staschus hat mit seinem selbst geschriebenen und gezeichneten Führer durch Königsberg/Pr: „Dorch Keenigsbarg. Möt Riemelkes on 40 Holtschnettkes" nicht nur der Pregelstadt und den Bewohnern, vielmehr auch den Besuchern und den Freunden ostpreußischer Mundart, ein erinnerungswertes Büchlein hinterlassen, im Jahr 1924, in dem er nicht im geringsten ahnte, daß sein Königsberg in zwanzig Jahren untergehen könnte. Und so erzählt Daniel Staschus heiter und belehrend, wandernd durch das alte und neue Königsberg, vom Ordensschloß und dem Blutgericht, ebenso vom Lorbaß und dem Japper...

Leserin oder Leser lernen auf diese Weise Königsberg kennen und sie können auch darüber lachen. Die Originalholzschnitte sind erlesen gleich den Riemelkes, denn, die Fischbrücke, die Heringsbuden, die Kähne bieten sich geradezu an wie auch die Marktweiber:

„... Dä eene schrie: ‚Kärsche, Kärsche!'
On andere: ‚Ei scheene Därsche!'
Sölwst Pieperscbe wie'n Kickeriki:
‚Ei Pasternak, ei Sellerie!'

On andre Wiever söck vertelle,
dat öhre Schwien nich fräte wölle,
on dat dä Hänn bi jedem Ei
moakt ömmer so een grot Geschrei..."

(aus „Wekemarkt" in „Dorch Keenigsbarg")

Bald schließt sich „eine fröhliche Wanderung durch den Königsberger Tiergarten mit Holzschnitten und plattdeutschen Versen", 1927, an: „De Oapegoarde". Das ist ein lustiges Büchlein, in dem nicht nur die Affen, die Krokodile, die Löwen und Tiger besungen werden. Vorangegangen sind 1925 die „geriemelte(n), drollige(n) Geschichtkes", auch wieder „möt väle Holtschnettkes utstaffört": „Kuddelmuddel." Das sind lustige Begebenheiten aus Stadt und Land in urwüchsigem Platt erzählt und geschrieben, aufgelockert mit humorvollen Holzschnitten.

Daniel Staschus, mit der Begabung eines Dichters und Humoristen in plattdeutschen Versen, ist ebenso ein Kunstsammler und Graphiker, dessen Werke nicht allein in Königsberg (Pr) verblieben; sie sind in verschiedenen Kunsthallen und Kupferstichmuseen zu finden.

Paula und Daniel Staschus haben in ihrem gemeinsamen Buch „Das Wunderland: die Kurische Nehrung" mit den darin enthaltenen 33 Original-Zinkographien dieser ostpreußischen Landschaft schon 1928 (in Königsberg/Pr erschienen) eine fortwirkende Erinnerung übereignet. (Lieder sind die meisten Bücher dieser Art heute nur noch in Antiquitäten zu finden. D. Red.)

Rudolf K. Becker

Dennoch

VON ERWIN THIEMER

Gewortetes Dasein.
Die Hand möchte es
fassen und behalten:
das Pfeilwort vorbei.
Dennoch!
hat es dich mutig gemacht,
leuchtet ein Licht
in die dunkle Zelle
deiner Einsamkeit

Burgen in Ostdeutschland (84):

Schlochau

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens und ihre Geschichte

VON FRIEDRICH BORCHERT

In den Erbauseinandersetzungen nach Aussterben des pommerellischen Herzoghauses der Samboriden hatte um 1309 der Deutsche Orden die Oberhand gewonnen. Diplomatisches Geschick und energischer Zugriff sicherten ihm die wichtigen pommerellischen Gebiete, die sogleich verteidigungsbereit gemacht werden mußten, denn insbesondere Polen erkannte die getroffenen Regelungen und Verträge nicht an. So wurden die vorgefundenen veralteten Burgen und festen Plätze zunächst wieder hergerichtet. Das waren im Norden Dirschau, Danzig, Kischau, Bütow und Lauenburg sowie im südlichen Landesteil Schwetz, Neuenburg, Jasnitz, Tuchel und Schlochau.

In Mewe hatte der Orden bereits vorher auf dem westlichen Weichselufer Fuß gefaßt, als er das 1276 von Herzog Sambor geschenkte Gebiet durch Neubau einer massiven Burg sicherte. Beginnend um 1325 wurden sodann die großen Steinburgen in Schlochau, Danzig und Schwetz errichtet, denen um die Jahrhundertwende als letzte die Burg Bütow folgte.

Zur Sicherung der Hauptverbindungsstraße zwischen dem Reich und Preußen, dem sogenannten Markgrafenweg, und zugleich als südlicher Eckpfeiler diente die neue Burg Schlochau. Was die Ordensleute in strategisch günstiger Lage auf einer Halbinsel zwischen Schloß- und Vogtsee vorgefunden hatten, waren alte Wälle und ein Schloß, das nicht mehr den militärischen Erfordernissen entsprach. Es wurde dem Grafen Nicolaus von Ponitz abgekauft und behelfsmäßig verteidigungsbereit gemacht. Bereits um 1320/25 begann man mit dem Bau der neuen massiven Komturburg.

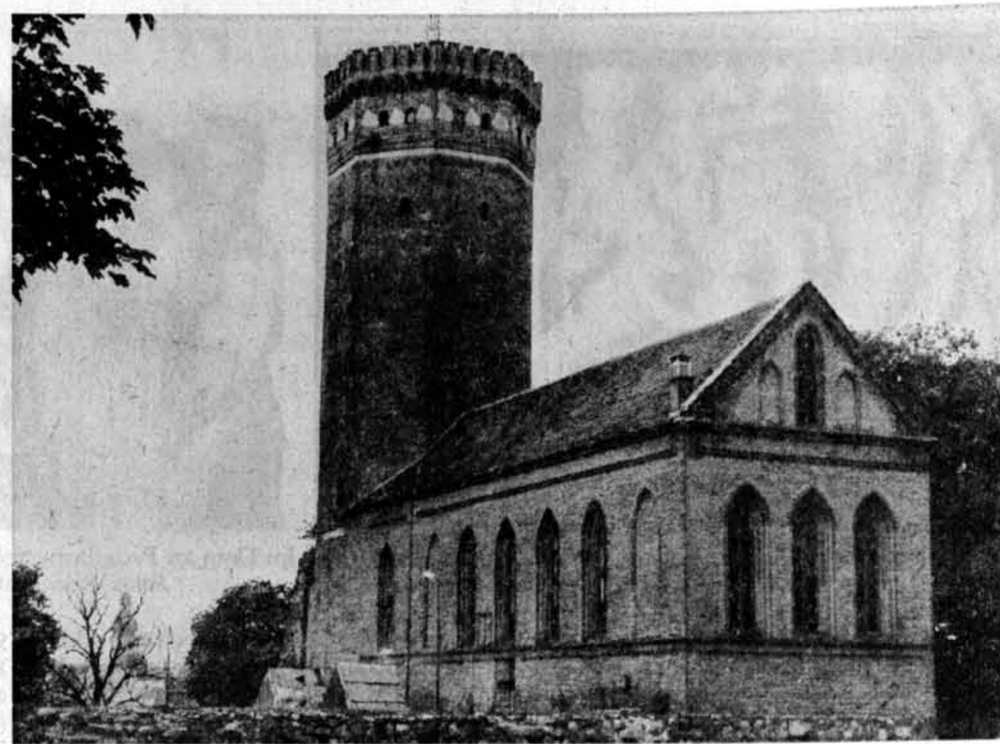
Die dem Ort Schlochau 1325 erteilte Handfeste verpflichtete die Bürger „czu dem bouw unsirs houses czu Slochow czu helfen". Die ersten Komture von Schlochau waren Ludwig von Liebenzell und ab 1323 Dietrich von Lichtenhain, die noch in Schwetz wohnten. Erst Komtur Günther von Snoze konnte um 1332 in die neue Burg einziehen, die wohl erst mit der Einweihung der Burgkapelle im Jahr 1365 durch den Gnesener Erzbischof Petrus ihren endgültigen Bauabschluß fand.

Die dem Konventshaustyp des reichen Stils zuzurechnende Burg gehört der Baugruppe Strasburg, Rehden und Danzig an und gilt als bedeutende Wehranlage westlich der Weichsel. Als schwer einnehmbare Wasserburg inmitten von Seen mit einer Länge von insgesamt dreihundert Metern galt sie als zweitstärkste Ordensburg nach der Marienburg.

Am Westufer des großen Schlochauer Sees, dessen Wasserspiegel zur damaligen Zeit erheblich höher lag, entstand auf der hügeligen Wurzel einer bewaldeten Halbinsel die neue Burg. Der Inselhals war dreimal von tiefen, bis zu dreißig Meter breiten Gräben durchschnitten, deren beide westliche den Schloßsee mit dem Vogtsee verbanden. Der östliche trockene Graben trennte das große, mit Ringmauer und Türmen befestigte Vorburgterrain vom Burgplatz ab. Dort sollte ursprünglich die Stadt erbaut werden. Durch die künstlich angelegten Gräben zwischen den Seen entstanden zwei Inseln. Auf der einen lag die westliche Vorburg, auf der mittleren lagen Vor- und Hochschloß.

Von der westlich vorgelagerten Stadt erreichte man die erste Vorburg über eine Zugbrücke über den Seegraben. Dort stand neben dem massiven Eingangsportal ein wehrhafter Turm. An die umlaufende Wehrmauer mit weiteren Türmen waren Zeughaus, Speicher und Ställe angebaut. Ein unerschöpflicher Brunnen sorgte für die Tränkung der mehr als hundert Pferde und in Kriegszeiten für die dort untergebrachten Flüchtlinge aus der Umgebung.

Wenn man den zweiten Seegraben auf der Zugbrücke überquerte, gelangte man durch ein großes bewehrtes Torhaus in den Hof des Vorschlosses, das ringsum von festen Mauern eingefaßt war. Neben dem Torturm stand an der seeseitigen Nordmauer ein massives Haus mit vorgelegter hölzerner Sommerlaube. Dort wird die Komturswohnung vermutet. Später errichtete an dieser Stelle um 1748 der prunkliebende politische Starost Radziwill einen aufwendigen Palast.



Ordensburg Schlochau heute: Bergfried mit Kirchenanbau von 1826 Fotos Borchert

Eine Klappbrücke führte über den trockenen Hausgraben durch einen Torzwinger zum Hauptportal des Hochschlosses. Unmittelbar neben dem Torweg stand der wehrhafte, achteckige Bergfried und flankierte den Zugang zum Haupthaus. Er ist bis heute erhalten geblieben und beherrscht nach wie vor das Landschaftsbild. Mit seiner Höhe von 45 m erinnert der wohlproportionierte Bau an die Burgtürme von Graudenz, Strasburg, Mewe und Schwetz.

Vom umlaufenden Wehrgang aus konnte der Turm in 15 m Höhe über eine Fallbrücke betreten werden. Im Unterteil gab es keinen Zugang. Eine Mauertreppe verband die elf Geschosse miteinander, deren oberstes die „Wehre" war, ein gewölbter Mauergang mit sechzehn Wehrluken. Dort hatte die ständige Wachmannschaft einen Überblick bis zum Horizont. Sie bewohnte in schwindelnder Höhe einen Raum mit Kamin, Kochstelle und Abfallrohr.

Der oben aus der Turmwand an der Südseite vorspringende Granitstein, der sogenannte Marienstein oder Schusterstein, hat neben seiner Bestimmung als Plattform für Rauch- oder Feuersignale auch zur Bildung einiger Legenden geführt. Die Marienlegende glorifiziert die Hilfe der Muttergottes beim Bau des Turms. In einer anderen Legende war der vorspringende Stein Stätte der Prüfung für einen armen Schuster, der wohl zu hoch hinaus wollte und tief abstürzte.

Der Burgturm war früher mit einem hohen, spitzen Schindeldach gedeckt, auf dessen Spitze seit 1564 eine vergoldete Kugel und ein Kreuz angebracht waren, die später durch Blitzschlag herabstürzten und im See versanken. Um 1850 wurde der Turm mit einem Zinnenkranz versehen. Die auch heute noch darunter sichtbaren Ordensschilde zwischen den Wehrluken stammen ebenso wie die Putzbänder aus alter Zeit.

Der Nordflügel an der anderen Seite des Torwegs enthielt als einzigen Raum im Hauptschloß die über 23 m lange Burgkapelle mit einem schönen Sterngewölbe. Ihr reichverziertes Eingangsportal war von dem steinernen Kreuzgang zu erreichen, der den quadratischen Hof umgab und die Hauptgeschoßräume aller Burgflügel verband.

Im rechtwinklig angeschobenen Ostflügel lagen nebeneinander der Kapitelsaal, das Dormitorium (Schlafraum) sowie ein Gemach. Von den Kreuz- und Sterngewölben soll das sechsstrahlige des Kapitelsaals wegen seiner Rosenform besonders schön gewesen sein.

Auf der anderen Seite des Hofs war der verkürzte Westflügel vom Konventsremter ausgefüllt. In ihm nahmen die Ritter ihre Mahlzeiten ein. Im dazwischengeschobenen kurzen Südflügel befand sich die geteilte Herrenstube mit schönem Sterngewölbe und ornamentgeschmücktem Estrich. Von einem großen Flur führte ein Bogengang über den Parcham etwa 25 m weit zum Seeufer. Dort waren in dem Danzkerturm die Sanitäranlagen untergebracht. Im Erdgeschoß dieses Burgflügels befand sich neben dem Brauhaus die Heizungsanlage für die ganze Burg mit einem Netz von Warmluftschächten.

Von den Schlochauer Komturen erreichte Konrad von Wallenrod das höchste Amt in der Laufbahn eines Ordensritters. Nach den Zwischenstufen als Ordensmarschall und als Großkomtur wurde er 1391 zum Hochmeister gewählt. Leider starb der tatkräftige und überall mit großer Ehrfurcht anerkannte Hochmeister bereits 1393 in einem Fieberanfall. Eine vielversprechende Persönlichkeit unter den Schlochauer Komturen war Arnold von Baden, der 1410 in der Schlacht bei Tannenberg an der Spitze seines Konvents fiel.

Die Burg Schlochau wurde nach dieser Niederlage gegen die das Land überflutenden Polen und Litauer standhaft verteidigt. Doch der Niedergang des Ordens trieb die Stadt und den Landadel schon 1454 zum Eidechsenbund auf die Seite der mit den Polen verbündeten Aufständischen.

Komtur und Burgbesatzung kämpften jedoch von Konitz aus unter Führung des Ordensspittlers Heinrich Reuß von Plauen weiter und errangen am 18. September 1454 bei Richnau nahe Konitz einen bedeutenden Sieg über ein polnisches Heer. Dennoch scheiterte zunächst der Versuch, Schlochau zurückzuerobern. Erst 1466 gelang es einer Ordenstruppe unter Martin von Zitzewitz die Stadt einzunehmen. Sie ging aber bereits nach einer Woche wieder verloren.

Um 1520 wurde Schlochau von durchziehenden Truppen des letzten Hochmeisters Albrecht von Brandenburg heimgesucht, und noch einmal vierzig Jahre später brandschatzte Graf Erich von Braunschweig die kleine Stadt. Das gleiche geschah, als um 1630 die Schweden raubend und brennend durch das Land zogen. Heimsuchungen durch Stadtbrände, durch Seuchen sowie bei Besetzungen durch fremde Truppen wiederholten sich

Königin Luise rettete den Turm

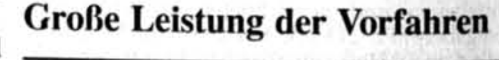
über die Jahrhunderte und trafen die Bewohner immer wieder schwer.

Im September 1772 ging Schlochau im Rahmen der ersten Teilung Polens wieder in deutschen Besitz über und gehörte fortan zum Königreich Preußen.

In den Jahren 1786 und 1793 vernichteten zwei verheerende Brände das Städtchen fast völlig. Um die Not zu mildern, erlaubte man den Bürgern, Steine für den Wiederaufbau aus der im Verfall befindlichen Burg zu brechen. Als die Burg bereits mehrere Jahre als Steinbruch gedient hatte, rettete Königin Luise von Preußen bei einem Besuch wenigstens noch den Turm vor dem Abbruch. Er blieb bis heute als Wahrzeichen in einem Umfeld von Fundamentsruinen stehen.

Auf den Grundmauern der alten Burgkapelle im Anschluß an den mächtigen Burgturm wurde 1826 bis 1828 eine evangelische Kirche errichtet. Der Plan entstand unter Beteiligung des berühmten preußischen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel (1781–1841). Trotzdem paßt dieses bis heute erhaltene Bauwerk weder in den Dimensionen noch in seiner künstlerischen Gestaltung in seine Umgebung und beeinträchtigt Turm und Reste der alten Ordensburg.

Die Polen haben inzwischen die Kirche und das Burggelände restauriert. Leider blieb dabei der Burgturm durch die von ihnen bereits früher aufgesetzte hohe Funkantenne verunstaltet. Im breiten Trockengraben zur östlichen Vorburg entstand eine Freilichtbühne, deren Sitzreihen auf der schrägen Grabenböschung Platz fanden. Aus dem ehema-



Große Leistung der Vorfahren

ligen Friedhof auf dem Vorburggelände ist ein Park geworden. Reste der alten Mauer, die Stümpfe ihrer Türme und die Ruinen des einstigen Badtors lassen noch den früheren Umfang der großen Wehranlage des Deutschen Ordens erkennen.

Nachdenklich verläßt der Besucher durch ein kleines Tor am Veilchengraben die Trümmerstätte der einst so gewaltigen und schönen deutschen Ordensburg. Auf dem Weg nach Bütow ragt ihr Turm noch lange über dem See und dann aus dem grünen Gewölk der Bäume hervor, wenn man den Blick zurückwendet. Und es ist gut, gelegentlich einmal zurückzublicken auf die großen kolonisatorischen und kulturellen Leistungen unserer Vorfahren vor mehr als sechshundert Jahren. Es kann auch bei der Bestimmung unseres heutigen Standorts dienlich sein.



Feldsteinmauerwerk: Fundament der Südwestecke des Schlochauer Haupthauses

„... daß statt des Bluts Rotwein rinnt"

Zur Geschichte des historischen Weinlokals „Blutgericht" in Ostpreußens Hauptstadt / Von Dr. Doro Radke

Nun laßt es stürmen und wettern, mich scheert's den Teufel nicht: Ich sitze bei goldigem Weine vergnügt im Blutgericht. Ihr alten dunklen Gewölbe, ihr Fässer, von Weine schwer: Wie oft trug mich die Sehnsucht im Geiste zu Euch her! Wohl saß ich in manchem Städtchen, ein durstiger Gesell', Doch ward mir hier wie nirgends die Seele froh und hell. Das macht: hier unten schaltet nicht roh der Durst allein: Die Poesie des Trinkens zieht in die Herzen ein."

Mit diesen Versen trug sich um die Mitte der zwanziger Jahre ein weinbegeisterter Zecher ins Gästebuch des Königsberger „Blutgerichts" ein und charakterisierte damit ebenso simpel wie treffend die Atmosphäre jenes berühmten Weinlokals in der ostpreußischen Metropole, das es einst zu einem ähnlichen Bekanntheitsgrad brachte wie etwa der Bremer Ratskeller, Auerbachs Keller zu Leipzig oder Lutter und Wegner in Berlin.

Und daß es ausgerechnet ein Gast aus dem eher als bierfreudig bekannten Bayern war, er unterschrieb sein spontanes Stammbuch-Epos mit „W. Schneider, München" zeugt von der Anziehungskraft, die die „Historischen Weinstuben im alten Ordensschloß zu Königsberg/Preußen", so der offizielle Name, auf Besucher aus allen Teilen Deutschlands ausübten.

Natürlich wußten auch die Königsberger selbst, was sie an „ihrem Blutgericht" hatten, gab es doch dazulande den Spruch: „Wenn ein Ostpreuße in Königsberg verloren geht, dann findet man ihn sicherlich im Blutgericht." Es war einfach obligatorisch, daß jeder Ortsfremde, dem man die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten zeigen wollte, zum krönenden Abschluß ins „Blutgericht" geführt wurde. Und ebenso selbstverständlich war es für viele Königsberger, kleinere und größere Familienfeiern, Zunft- und Vereinsversammlungen und gesellige Treffen aller Art im „Blutgericht" zu zelebrieren.

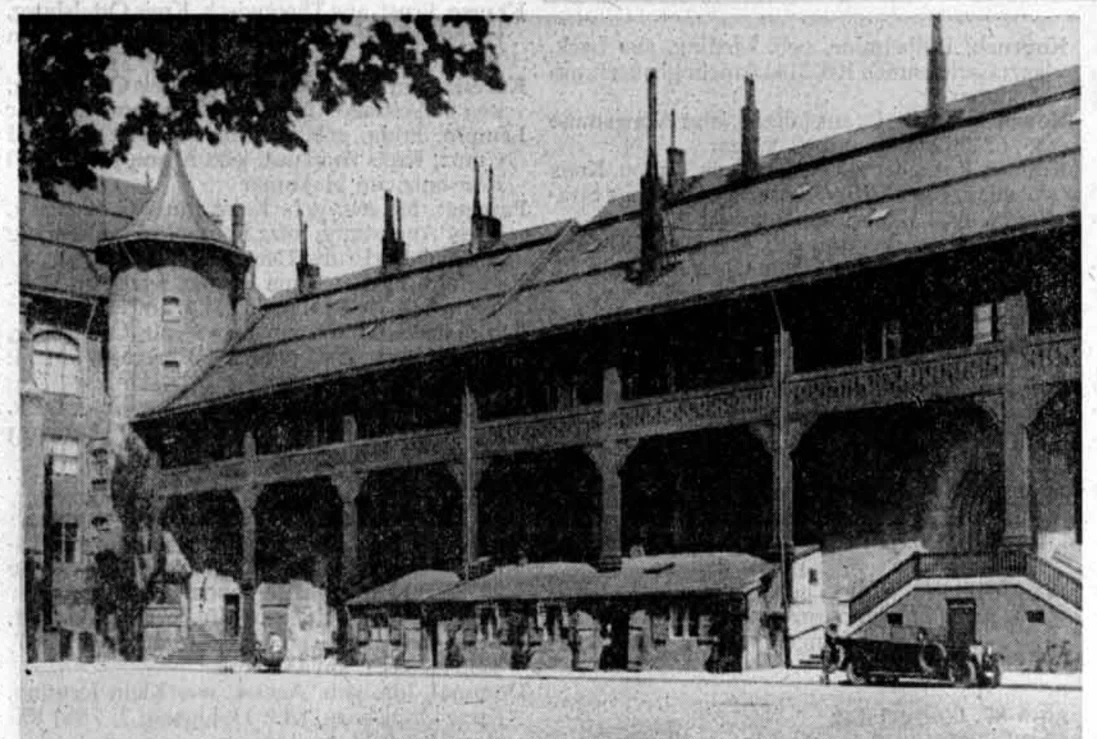
Blutgericht? Hier spätestens wird der Unkundige sich eines gewissen Schauderns nicht erwehren können. „Blutgericht" – dieser grausige Name für eine Stätte, die seit alters her dem fröhlichen Lebensgenuß, der erfrischenden Labe, auch der besinnlichen Muße gewidmet war?

Der ostpreußische Schriftsteller Walther Franz schreibt hierzu in seiner poetischen Studie „Vom Blutgericht zu Königsberg" (1938): „Für uns Einheimische hat das Wort alles Schreckhafte verloren. Wir denken, wenn es ertönt, nur an das leise Klingen der Gläser, an Frohsinn und die stimmungsvollen Gewölbe des alten Kellers. Aber woher kommt der seltsame Name? Waren die weingefeuchteten Räume wirklich einmal der Schauplatz qualvoller Marter oder gar des peinlichen Gerichts?"

Historiker und Heimatforscher sind dieser Frage nachgegangen. In einem im Königsberger Stadtarchiv aufbewahrten „Ordensfolianten" fand sich eine Eintragung über die Pflichten des Königsberger Hauskomturs, die mit den Worten beginnt: „Es soll auch der Hauskomtur auf unser Blutgericht zu Königsberg gut Achtung geben, Schergen, Diebshenger und andere Zugehörige ein fleißiges Aufsehen tun... Er soll auch bei der Marter allezeit persönlich sein und möglichst verschaffen, daß dieselbigen Armen nicht gekrüppelt, gelähmt oder mit übriger Beschwerung des Feuers angegriffen..."

Überliefert wurde hiermit allerdings nur, daß der Ausdruck „Blutgericht" in Königsberg zwischen 1519 und 1525 erstmalig urkundlich auftaucht.

Das Königsberger Schloß, in dessen Kellergewölben das Weinlokal etabliert war, geht zurück auf eine Burggründung der Deutschordensritter aus dem Jahr 1255. Der weitere Ausbau der Befestigungsanlagen erfolgte zwischen 1324 und 1592. Urkundliche Zeugnisse aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert überliefern, daß es in den unterirdischen Gelassen des Schlosses auch Verließe gegeben haben muß, die mit den beziehungsreichen Namen „Pfefferstub", „Große Glokke", „Diebsgefängnis", „Spanische Nadel" und „Peinkammer" bedacht wurden. Neuzeitliche Untersuchungen des historisch versierten Architekten Professor Lahrs deuten darauf hin, daß zumindest einer der Kellerräume, die der Ausgestaltung des Weinlokals dienten, nämlich die sogenannte „Marterkammer", schon zur Ordenszeit als Kerker genutzt wurde.



Der Innenhof des Königsberger Schlosses: Im Vorbau befand sich der Eingang zum „Blutgericht" Foto Archiv

Daß es jedoch jemals in diesem Gewölbe hochnotpeinliche Folter oder gar Hinrichtungen im Sinne eines „Blutgerichts" gab, muß bezweifelt werden. Hinrichtungen fanden damals in der Regel öffentlich statt, unter freiem Himmel, zur „Ergötzung" oder auch Abschreckung der meist zahlreich versammelten Bevölkerung. Wahrscheinlich ist dagegen, daß es schon vor dem Jahr 1506, als der Hochmeister des Deutschen Ordens Friedrich von Sachsen das Quatembergericht einführte – eine Art höhere Instanz für privatrechtliche Streitigkeiten – in den Kellern des Schloß-Nordtrakts Verhöre und gerichtliche Verhandlungen gab, deren Ergebnisse sich auf die nachfolgenden offiziellen Urteile mitunter verhängnisvoll auswirkten und den, leise geflüsterten, Beinamen „Blutgericht" heraufbeschworen.

Das Quatembergericht, es wurde auch Kammergericht und seit 1512 Hofgericht genannt, tagte in den Jahren 1517 bis 1521 im Nordflügel des Schlosses, direkt über der späteren großen Halle des Lokals. Auch das Hofhalsgericht hielt von 1659 bis 1805 seine Sitzungen im Königsberger Schloß ab. 1810 ließ der Preußische Staat oberhalb der Weinhandlung das Gebäude des Oberlandesgerichts errichten.

Kein Wunder also, wenn bei so viel Gerichtsbarkeit im Umkreis die Namensgeber der Weinstuben sich diese gruseltraächtige Besonderheit zunutze machten? Walther Franz formulierte es so: „Wir dürfen nicht zu sehr das Gerücht und die Sage unterschätzen, sie enthalten etwas Wahres, sie haften am Ort. Wenn plötzlich, über drei Jahrhunderte hinweg der Name Blutgericht für den Weinkeller erneut auftaucht, so kann das nicht nur Ausgeburt eines tüchtigen Reklamemannes oder eines romantischen Gemüts sein oder gar eine phantasievolle Kombination zwischen dem Blut der Reben und dem Namen des Inhabers Richter..."

Was hiermit gemeint ist, läßt sich in der Firmengeschichte des „Blutgerichts" nachlesen: 1827 verband sich die renommierte Königsberger Weinhandlung Schindelmeißer mit dem Kommerzienrat Johann Christoph Richter zu einer Handelsgesellschaft, die die weiträumigen Schloßkeller als Weinlager anmietete und gleichzeitig das später so berühmte Weinlokal errichtete. Vielsagend folgerte man also: Der Name des außerordentlich erfolgreichen Geschäftsmannes Richter habe sich mit dem „Blut der Reben", man schenkte damals vorzugsweise Rotwein aus, zum Synonym „Blutrichter" verbunden. Eine Deutung, die zumindest sympathischer ist als die grause Mär vom Marterverließ im Keller des ehrwürdigen Ordensschlosses.

Zur Feier des 200jährigen Bestehens der Weinhandlung am 1. Oktober 1938 veranstaltete die Geschäftsleitung des „Blutgerichts" ein Preisausschreiben für die beste Begründung der Entstehung dieses für ein Weinlokal wenig anheimelnden Namens. Den 1. Preis gewann der Königsberger Professor Dr. H. Kurtzahn mit folgendem Poem, „zu singen nach der Melodie des Studentenliedes ‚O alte Burschenherrlichkeit'":

Im Keller tief, im Dämmerschein
Ward einst das Recht gesprochen
Und über manchen Sünders Kopf
Der letzte Stab gebrochen.
Es floß sein Blut im Hochgericht,
Er endete im Blutgericht.
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum!

Die Zeit verging, das Blut verrann,
Das Richten nahm ein Ende,
Gelangweilt sah im Blutgericht
Der Richter auf die Wände,
Stellt dann ein Fäßchen an die Wand
Und nahm ein Gläschen in die Hand.
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum?

Er richtet jetzt im Rebenblut
Und ohne Daumenschrauben,
Ein ganzes Richterkollegium
Prüft nun den Saft der Trauben.
Das neue Recht gibt frohen Mut:
„Wir richten gut im Rebenblut!"
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum!

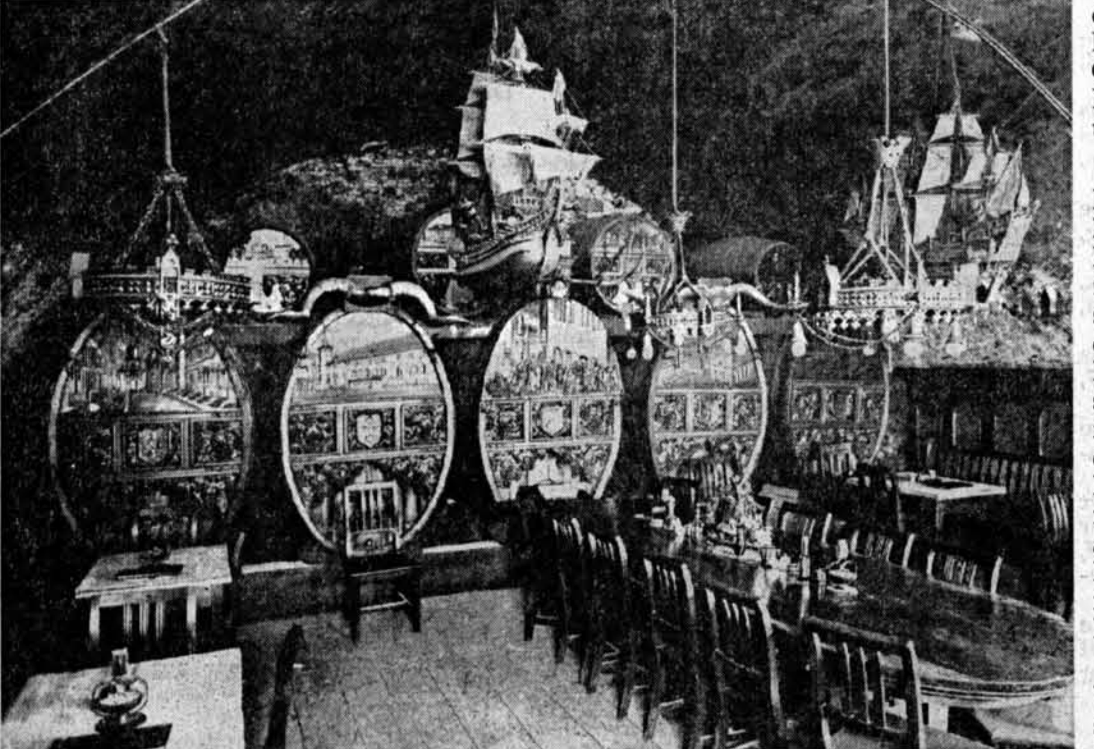
Die Ursprünge der Weinhandlung und des Weinlokals „Blutgericht" gehen zurück bis in das Jahr 1732, als sich ein für Ostpreußen weittragendes Ereignis vollzog: Durch das „Einladungspatent" des Preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. fanden rund 18 000 wegen ihres protestantischen Glaubens von Bischof Firmian ausgewiesene Salzburger in der Provinz Ostpreußen Aufnahme und ein neues Zuhause. Einer dieser Salzburger Exulanten, Balthasar Schindelmeißer, der 1732 aus Schintlmaiß bei Bischofshofen nach Königsberg gekommen war, begründete wenige Jahre darauf in der Kneiphöfschen Langgasse ein Weinhandelsgeschäft, das er in kurzer Zeit zu einem blühenden Unternehmen entwickelte. In weitblickender Einschätzung der günstigen Geschäftslage Königsbergs für den Handel mit Rußland und Polen begründete er Filialen in Wilna und Warschau und erwarb 1760 aufgrund der wachsenden Erträge das spätere Gut Luisenthal in Juditten. Als er 1790 starb, hinterließ er ein Vermögen von 150 000 Talern.

Im Besitz Salzburger Nachkommen

Nach seinem Sohn David, der das Unternehmen fortführte, hieß die Firma fortan „David Schindelmeißer". Über 200 Jahre, bis 1944, hielt der geschäftliche Erfolg des Unternehmens, trotz vieler manchmal sogar bedrohlicher Schwierigkeiten, die aber immer wieder überwunden werden konnten, an. Nach dem Tod Balthasar Schindelmeißers 1802 ging die Firma zwar nacheinander in den Besitz verschiedener Familien über, blieb aber stets in der Hand der Salzburger Nachkommen.

Mit der Übernahme der weitläufigen Schloßkeller 1827 begann der Ausbau des Kellerlokals. Zwar hatte es hier bereits seit 1799, als Christoph Richter eine eigene kleine Weinhandlung betrieb und die Keller zu Lagerzwecken nutzte, einen Weinausschank gegeben, der aber bedeutungslos blieb. Erst als er sein Unternehmen durch Einheirat, er ehelichte 1806 die Witwe David Schindelmeißers, mit der Großfirma Schindelmeißer zusammengeschlossen hatte und diese dann fast fünfzig Jahre lang leitete, wurde der Weinkeller „Blutgericht" im Königsberger Schloßhof etwa ab 1830 mehr und mehr populär.

Bemerkenswert erscheint, daß auch zu dieser Zeit von der neuen Großfirma der Anstoß ausging zur Gründung der später weitbekannten Brauerei Ponarth: 1816 wurde der Küfer und Disponent der Weinkellerei, Ritzhaupt, Sozius der Firma. Er hatte einen ausgeprägten Blick für die Entwicklungsmöglichkeiten des Königsberger Wirtschaftslebens und holte seinen Neffen, den gelernten Bierbrauer Johann Philipp Schifferdecker, aus Mosbach in Baden in die Pregelstadt, damit er hier seine „wohlerworbene Kunst" auswertete. 1839 kaufte Schifferdecker die stillgelegte Brauerei Latterner in der Königsberger Tuchmachergasse und begründete somit das Stammhaus der Ponarther Aktienbrauerei. Fortsetzung folgt



Im Königsberger „Blutgericht": Die Große Halle Foto Krauskopf



Wir gratulieren ...



zum 104. Geburtstag

Petereit, Marta, geb. Bartschat, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzhausener Straße 7, 8081 Schöngeising, am 4. Januar

zum 100. Geburtstag

Jenzewski, Auguste, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt 3300 Braunschweig, Hallestr. 55, am 6. Januar

Schwarzin, Eliesabeth, geb. Reimann, aus Katharinenhof, jetzt Hebbelstraße 6, 2214 Hohenlockstedt, am 26. Dezember

zum 97. Geburtstag

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bargteheider Straße 135 a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

zum 94. Geburtstag

Borchert, Anna, aus Allersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Rauchstraße 19, 4300 Essen 11, am 13. Januar

Rogowski, Auguste, geb. Sulewski, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Alfried-Krupp-Heim, Aachener Straße 19, 4300 Essen 1, am 14. Januar

Siebert, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Farinastraße 34, 3110 Uelzen, am 10. Januar

zum 93. Geburtstag

Groß, Ottilie, geb. Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniastraße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

Kiupel, Emil, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt Stettiner Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 3. Januar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt.

Koosch, Gertrud, aus Lyck, jetzt DRK-Heim, Bahnhofstraße 40, 2224 Burg, am 14. Januar

Rehaag, Luzia, geb. Tolksdorf, aus Paulen und Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Waldstraße 1, 4180 Goch-Nierswalde, am 18. Dezember

Weber, Maria, geb. Lalla, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Nöggerathstraße 137, 4300 Essen 1, am 14. Januar

Weiß, Anna, geb. Sadowski, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, Kirchenstraße 8, jetzt Elswigstraße 66 a, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

zum 92. Geburtstag

Butzek, Martha, geb. Wiezork, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5063 Overath 2, am 9. Januar

Joswig, Wilhelm, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Dörrienstraße 13, 3200 Hildesheim, am 9. Januar

Mathiszig, Lisbeth, geb. Blum, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 88, 2727 Lauenbrück, am 12. Januar

Podszus, Frieda, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 9. Januar

Vetter, Alfred, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Sengelsteert 5, 2243 Albersdorf, am 28. Dezember

Wissowa, Emil, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

zum 91. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, Blücherstraße 20, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover 91, am 11. Januar

Becker, Anna, geb. Mai, aus Insterburg, Siehrstraße 35/36, jetzt Kronsforder Allee 9, 2400 Lübeck 1, am 6. Januar

Doerfert, Julius, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Vahlhauser Höhe 4, 4930 Detmold, am 11. Januar

Krafft, Hans, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt A.-v.-Droste-Hülshoff-Straße 3, 4435 Horstmar, am 8. Januar

zum 90. Geburtstag

Kaminski, Johanna, geb. Skiendziel, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Tamperestraße 26, 4300 Essen 14, am 13. Januar

Kippar, Max, Forstbeamter a. D., aus Forsthaus Browarnik, Kreis Johannisburg, jetzt Erlenkamp 4, 5970 Plettenberg, am 11. Januar

Liehn, Walter, aus Königsberg, jetzt Calvinstraße 26, 1000 Berlin 21, am 14. Januar

Rudat, Luise, aus Popelken, Kreis Labiau, und Seerappen, jetzt Werstendorfstraße 114, 4000 Düsseldorf, am 13. Januar

Sparka, Hedwig, geb. Pißowotzki, aus Wilkenhof, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Ruth Mehrmann, Meterstraße 32, 3000 Hannover, am 8. Januar

Willenbrink, Margarethe, geb. Thamm, jetzt Schlesierstraße 7, 3200 Hildesheim-Ochtersum, am 9. Januar

zum 89. Geburtstag

Iwan, Ernst, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Alter Schulweg 1, 2332 Kosel, am 8. Januar

Kopruch, Wilhelmine, geb. Meding, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 108, 3144 Amelinghausen, am 9. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau, am 10. Januar

Krämer, Rosa, geb. Rosengart, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kleinhofer Weg 151, jetzt Lange Straße 28, 4973 Vlotho, am 8. Januar

Magnus, Eleonore von, geb. Stern, aus Kowno, jetzt Kuhtorstraße 13, 2440 Oldenburg, am 13. Januar

Opretzka, August, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goldbergstraße 96, 4650 Gelsenkirchen, am 11. Januar

Stephan, Martha, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 224, 2400 Lübeck 14, am 10. Januar

zum 88. Geburtstag

Gallinat, Elfriede, aus Königsberg, Mittelgrabenstraße 8, jetzt Fliederstraße 7, 2400 Lübeck 1, am 5. Januar

Walpuski, Wilhelmine, geb. Pelka, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt Polsumer Straße 147, 4352 Herten-Langenbochum, am 16. Januar

zum 87. Geburtstag

Chittka, Amalie, geb. Olk, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Mangenbergerstraße 221, 5650 Solingen 1, am 8. Januar

Lamß, Ewald, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 24, 6127 Breuberg 3, am 14. Januar

Zekau, Liesel, geb. Sack, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Fichtenstraße 41, 6242 Kronberg II, am 13. Januar

zum 86. Geburtstag

Andres, Erna, geb. Krack, aus Lötzen, jetzt Düsseldorfer Straße 33, 8788 Bad Brückenau, am 13. Januar

Brehm, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Ziegelstraße 6, 2223 Meldorf, am 12. Januar

Dudda, Cläre, geb. Salewski, aus Lyck, Bismarckstraße 42, jetzt Goethestraße 20, 5804 Herdecke, am 11. Januar

Gronmeyer, Otto, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kittlausstraße 4, jetzt Neue Dorfstraße 101, 2370 Büdelsdorf, am 8. Januar

Hillgruber, Kurt, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wiemerskamper Weg 89, 2000 Tangstedt, am 9. Januar

Kalisch, Martha, geb. Schrade, aus Oberkappkeim, Kreis Heilsberg, und Grathen, Kreis Allenstein, jetzt Breslauer Straße 2, 6905 Schriesheim, am 5. Januar

Kleszewski, Gertrud, geb. Blendek, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Bernhard-Ihnen-Straße 4, 2057 Reinbek, am 31. Dezember

Klinkrad, Berta, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Erich-Koch-Straße 2, jetzt Lüneburgstraße 2, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

Nitschkowski, August, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kronprinzenstraße 15, 4650 Gelsenkirchen, am 8. Januar

Piontek, Anna, geb. Zittner, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 5, 2060 Bad Oldesloe, am 10. Januar

Rothe, Lydia, geb. Losch, aus Klaussen, Kreis Lyck, Forsthaus Seehof, jetzt Brahmsweg 30, 7230 Schramberg, am 12. Januar

Rudnick, Paul, aus Lyck, Ludendorffstraße 7, jetzt OT Thunum, 2943 Stedesdorf, am 10. Januar

Schuchna, Erika, geb. Gottschewski, aus Insterburg, jetzt Sutthauser Straße 151, 4500 Osnabrück, am 10. Januar

Schumann, Frieda, geb. Steffner, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Strandläuferweg 4, 2252 St. Peter Ording, am 11. Januar

zum 85. Geburtstag

Forschner, Elfriede, geb. Kaschub, aus Königsberg, Juditter Allee 129, jetzt Rennbahnstraße 4, 6200 Wiesbaden, am 13. Januar

Grünwald, Johannes, Sonderschulleiter i. R., aus Wehlau, Petersdorf und Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Rahlsdiek 7, 2072 Bargteheide, am 8. Januar

Jortzik, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Schöttlerstraße 3, 3300 Braunschweig, am 9. Januar

Kieragga, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Mutterhaus Bethanien, Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 8. Januar

Klutschkowski, Maria, geb. Abramowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Erbrichterweg 7, 2800 Bremen, am 12. Januar

Landau, Olga, geb. Nagel, aus Lyck, Falkstraße 21, jetzt Rudolf-Schwander-Straße 9, 3500 Kassel, am 10. Januar

Mock, Erich, aus Quellbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Bundesstraße 10, 2172 Lamstedt, am 13. Januar

Schirrmacher, Hedwig, geb. Viktor, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt Trittauer Straße 41, 2073 Lütjensee, am 13. Januar

Schwarz, Minna, geb. Werner, aus Grünwalde und Heiligenbeil, Königsberger Straße 8, jetzt Rospattstraße 2, 5630 Remscheid 11, am 8. Januar

zum 84. Geburtstag

Broschinski, Anna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuenkirchener Straße 136, 4905 Spenge, am 9. Januar

Burbulla, Fritz, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Elisenstraße 10, 5241 Niederfischbach, am 12. Januar

Haus, Willi, aus Adlersdorf, jetzt zu erreichen über Frau Elfriede Jankowski, Am Kiesteich 59, 1000 Berlin 20, am 12. Januar

Krause, Ernst, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rohlingerstraße 5, 4650 Gelsenkirchen, am 10. Januar

Kurella, Marie, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bölkestraße 3, 2370 Rendsburg, am 11. Januar

Lempio, Frida, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Muntprat 4, 7750 Konstanz, am 14. Januar

Pareigat, Helene, geb. Kaiser, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Reinhold-Frank-Straße 25, 7500 Karlsruhe 1, am 8. Januar

Reinhold, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Am Rottmannshof 28, 4800 Bielefeld 1, am 11. Januar

Schimanski, Ottilie, geb. Joswig, aus Ortelsburg, jetzt Vahrer Straße 110, 2800 Bremen, am 14. Januar

Zimmermann, Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Harvestehuder Weg 105, 2000 Hamburg 13, am 10. Januar

zum 83. Geburtstag

Bechler, Emma, geb. Skielwies, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Hermann-Löns-Straße 22, 3160 Lehrte, am 12. Januar

Dengelmann, Frieda, geb. Mucha, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Christopherusstraße 7, 4040 Neuss 1, am 14. Januar

Dommel, Ida, geb. Agelek, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohlgasse 2, 7550 Rastatt 21, am 11. Januar

Hermann, Erich, aus Tilsit, Kossinnastraße 4, jetzt Am Haselstrauch 11, 2984 Hage-Berum, am 8. Januar

Kerling, Luise, geb. Peylo, aus Lyck, jetzt Wattstraße 7, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

Kruska, Frieda, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Berliner Allee 34, 6100 Darmstadt, am 12. Januar

Philipp, Paul, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schiffsgraben 26, 3387 Vienenburg, am 12. Januar

Rutkowski, Wilhelm, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 17, 6719 Bubenheim, am 13. Januar

Schweiß, Frieda, geb. Krause, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Sülzberg 7, 2060 Bad Oldesloe, am 8. Januar

Thomaschewski, Helene, geb. Ludwig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Werderstraße 139, 7100 Heilbronn, am 13. Januar

Worm, Antonie, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Am tiefen Weg 5, 4800 Bielefeld 1, am 8. Januar

zum 82. Geburtstag

Bahr, Lina, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 4630 Bochum 1, am 11. Januar

Barnowski, Martha, aus Königsberg, jetzt Filchnerstraße 32, 4330 Mülheim, am 12. Januar

Drubba, Wilhelm, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Rietburger Straße 22, 6708 Neuhofen, am 8. Januar

Fischer, Erna, aus Kelkhofen, Kreis Treuburg, jetzt Ostpreußenring 255, 2400 Lübeck 14, am 7. Januar

Gronostay, Gertrud, geb. Fligge, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Am Flachhof 8, 4980 Bünde, am 12. Januar

Kledtke, Liesbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 42, 5272 Wipperfürth, am 9. Januar

Milewski, Frieda, aus Lyck, jetzt Alter Henkhauser Weg 43, 5850 Hohenlimburg, am 10. Januar

Passenheim, Ernst, aus Kragau, Kreis Samland, jetzt Brandenbaumer Landstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 4. Januar

Preuschoff, Helene, geb. Thamm, jetzt Bischof-Gerhard-Straße 22, 3200 Hildesheim, am 9. Januar

Schlemonat, August, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Tilsiter Straße 44, 3000 Hannover 51, am 8. Januar

Schmeling, Charlotte, geb. Steiner, aus Ebenrode, jetzt Kuckucksweg 3, 3105 Faßberg, am 13. Januar

Wesseloh, Reta-Eva, geb. Kelch, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 3040 Soltau, am 13. Januar

zum 81. Geburtstag

Achenbach, Luise, geb. Kiepert, aus Schwolgehnen, Kreis Wehlau, und Ebenrode, jetzt Storzenbergstraße 15, 7742 St. Georgen, am 8. Januar

Baltruschat, Franz, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Kraftshofer Hauptstraße 136, 8500 Nürnberg 90, am 22. Dezember

Bräuer, Helene, geb. Kurschat, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, und Königsberg, Orselnstraße 14, jetzt Friedhofstraße 38, 6349 Beilstein, am 14. Januar

Bruderek, Marie, geb. Warich, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Parkstraße 6 a, 3003 Ronnenberg, am 9. Januar

Bylda, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 157, jetzt Rehgraben 6, 6602 Dudeiler, am 13. Januar

Gedig, Hedwig, aus Ankendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Teutonenstraße 55, 4330 Mülheim, am 2. Januar

Gobin, Richard, aus Georgental, Kreis Interburg, und Ebenrode, Kasseler Straße 12, jetzt Fabrikstraße 16, 4150 Krefeld 1, am 2. Januar

Kentrat, Hermann, aus Groß Baum, Kreis Labiau, jetzt Eklhub 60 1/2, Hebertsfelden/Rottach-Inn, am 9. Januar

Klein, Margarete, aus Lyck, jetzt Peter-Mordhorst-Straße 13, 2393 Sörup, am 8. Januar

Rundfunk und Fernsehen

Sonntag, 7. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. 1. Prager Profile. Vergessene Autoren aus Böhmen. 2. Wie sie im Böhmerwald sprachen.

Sonntag, 7. Januar, 10.30 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Typisch deutsch – Ein Besuch bei Wolf Biermann.

Sonntag, 7. Januar, 13.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Vor vierzig Jahren. „Gerüchte über eine Wiederbewaffnung".

Sonntag, 7. Januar, 14.45 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Reisebilder aus der DDR. „Wie die Schweiz nach Sachsen geriet".

Montag, 8. Januar, 19.00 Uhr, Bayern 2: „... das statt des Blutes nur Rotwein rinnt". Erinnerungen an das „Königsberger Blutgericht".

Dienstag, 9. Januar, 23.00 Uhr, WDR III: Liebst Du Deutschland? Ein Film über den mitteldeutschen Liedermacher Stephan Krawczyk und den westdeutschen Filmemacher Uwe Heitkamp.

Mittwoch, 10. Januar, 18.30 Uhr, NDR III: Vor vierzig Jahren. „Paramount News" Nr. 40 vom 5. 1. 1950 und Nr. 41 vom 9. 1. 1950.

Mittwoch, 10. Januar, 20.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West.

Donnerstag, 11. Januar, 9.05 Uhr, WDR 2: Zeitzeichen. Heute vor 41 Jahren (11. Januar 1949) optierten die Deutschen in Südtirol für Deutschland.

Donnerstag, 11. Januar, 22.30 Uhr, WDR 3: Am Abend vorgestellt. Zeitzeugen aus der anderen Hälfte Europas.

Freitag, 12. Januar, 17.30 Uhr, Südfunk: Wolfgang Niess, Der Untergang Königsbergs.

Freitag, 12. Januar, 22.45 Uhr, WDR III: Im Westen klarkommen. 1987 blieb der DDR-Sportarzt Dr. Hartmut Riedel im Westen.

Kolenda, Helene, geb. Pozinski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Am Heidschlag 2, 2070 Ahrensburg, am 13. Januar

Kruschewski, Kurt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 99, jetzt An der Flurscheid 10, 6380 Bad Homburg, am 8. Januar

Roppel, Johanna, geb. Karrasch, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Birkenallee 24, 3524 Immenhausen, am 11. Januar

Schulz, Fritz, aus Lauk, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grünscheid 19, 5653 Leichlingen 1, am 2. Januar

Schulz, Walter, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Haenenkamp 7, 4352 Herten, am 12. Januar

Sonnabend, Herta, aus Königsberg, jetzt Benzmannstraße 12, 1000 Berlin 41, am 9. Januar

Tobleck, Helene, geb. Packeiser, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Mühlenredder 1, 2359 Kisdorf, am 14. Januar

Weinz, Julius, aus Roddau, Kreis Wehlau, jetzt Voerste-Dieckhof-Straße 1, 4600 Dortmund 15, am 13. Januar

zum 80. Geburtstag

Borniger, Fritz-Werner, Oberlehrer i. R., aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, Hochlindenberg und Radtkeim, Kreis Gerdauen, jetzt Heisterbacher Straße 12, 6251 Altendiez, am 8. Januar

Bucholski, Erika, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 69, 6239 Kriftel, am 8. Januar

Bujanowski, Anny, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 268 b, 2800 Bremen 1, am 12. Januar

Düring, Egon, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 120, jetzt Breite Straße 53, 2400 Lübeck 1, am 5. Januar

Erlach, Emma, geb. Manweiler, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Wichurastraße 25, 1000 Berlin 46, am 8. Januar

Geisendorf, Fritz, Justizbeamter i. R., jetzt Vechtastraße 13, 4400 Münster, am 7. Dezember

Grabowski, Albert, aus Maldaneien, Kreis Johannisburg, jetzt Neuland 22, 2322 Behrendsdorf, am 25. Dezember

Held, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Dreilindenstraße 73, 1000 Berlin 39, am 3. Januar

Knorr, Anna, geb. Schmidt, aus Preußisch-Eylau, Mühlenweg 1, jetzt Breslauer Weg 14, 3160 Lehrte, am 25. Dezember

May, Meta, geb. Hellenbach, aus Nordenfeld, Kreis Goldap, Benkheim, Kreis Angerburg, Powayen, Kreis Samland, jetzt Hölderlinstraße 1, 4300 Essen, am 29. Dezember

Murza, Gertrud, geb. Dieran, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Kleines Feld 13, 2844 Marl, am 14. Januar

Neumann, Anna, geb. Klein, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 1, 5788 Winterberg, am 9. Januar

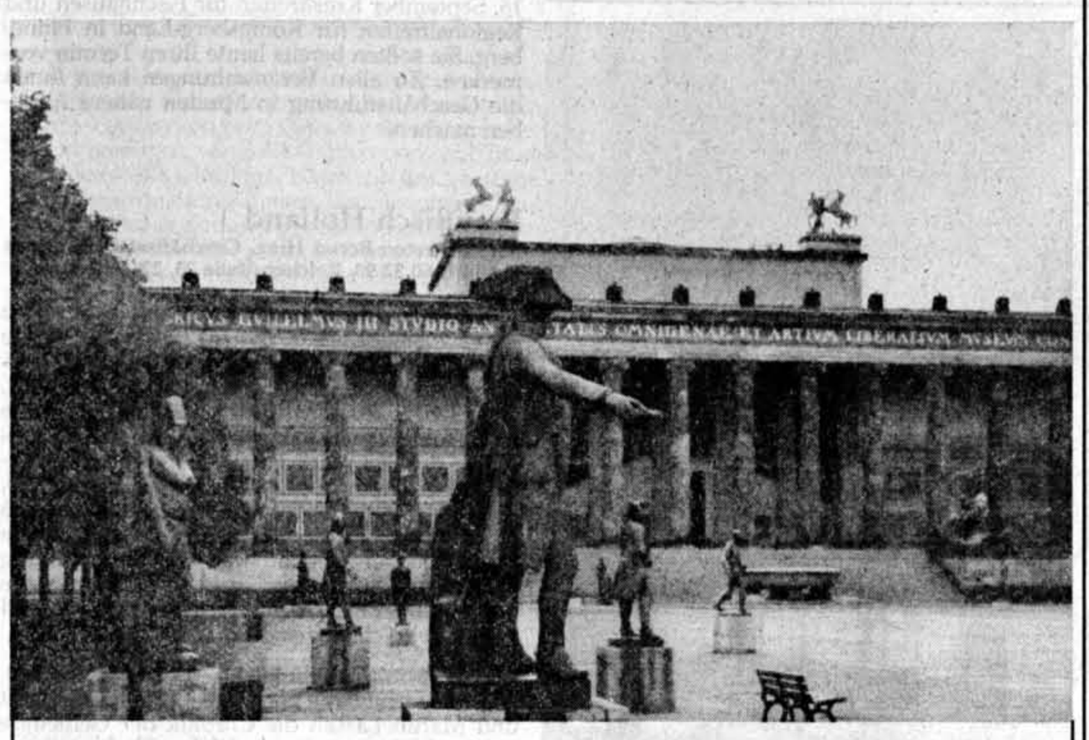
Papke, Anna, geb. Buttgereit, aus Talfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Herzog-Heinrich-Straße 12, 8399 Grießbach I, am 9. Januar

Fortsetzung auf Seite 14

Westdeutsche Partnerstädte leisten Hilfe

Der Umbruch in der DDR gibt innerdeutschen Städtepartnerschaften einen großen Auftrieb

Der Umbruch in der DDR gibt den innerdeutschen Städtepartnerschaften enormen Auftrieb. Zahlreiche DDR-Kommunen wollen, wie aus Berichten in Lokal- und Bezirksleitungen hervorgeht, die bestehenden Verbindungen ausbauen oder Städtepartnerschaften eingehen. Die Kontakte zwischen Vertretern von Kommunen in der DDR und in der Bundesrepublik haben seit Öffnung der Grenzen sprunghaft zugenommen. So will zum Beispiel die Thomas-Müntzer-Stadt Mühlhausen (Bezirk Erfurt) in Kürze mit einer westdeutschen Stadt einen Partnerschaftsvertrag abschließen. Wie Bürgermeister Klaus Neukirche (SED) erläuterte, gebe es vier Bewerber in der Bundesrepublik, doch spreche die räumliche Nähe für eine Partnerschaft mit der hessischen Kreisstadt Eschwege. Bei einem Besuch des Bürgermeisters von Eschwege, Jürgen Zick (SPD), in Mühlhausen machte Neukirche konkrete Angebote für eine enge kommunal-politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit beider Städte. Unter anderem schlug er die Gründung eines gemeinsamen Tourismusunternehmens vor sowie eine Kooperation in den Bereichen Stadtsanierung und Nahrungsgüterwirtschaft. Gemeinsame Arbeitsgruppen beider Stadtparlamente befassen sich jetzt mit diesen Vorschlägen.



Im Rahmen ihres Programms „Zu den großen Museen der Welt" bieten die internationalen Studienreisen Klingenstein eine Kulturreise in die DDR vom 26. März bis zum 2. April 1990 ab und bis Frankfurt am Main an. Unter anderen werden das Schiller-Museum, das Goethe-Nationalmuseum und das Residenzschloß in Weimar besichtigt. Im Preis enthalten ist des weiteren ein Opernbesuch, Eintrittsgelder, Hotel (VP), Versicherung und Reiseleitung. Information unter Studienreisen Klingenstein, Tel.: 0 89/2 35 08 10. Das obige Foto zeigt das Alte Museum in Ost-Berlin.

Die DDR-Kommunen, die durch jahrzehntelange Fehlentwicklungen und durch die Ausreisewelle vor großen Schwierigkeiten stehen, erwarten von den westdeutschen Partnerstädten vor allem schnelle Unterstützung bei der Lösung der dringendsten Probleme. So erörterte der stellvertretende Leipziger Oberbürgermeister und Stadtrat für örtliche Versorgungswirtschaft, Heinz Hartwich, mit Hannovers Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg, wie die Partnerstadt zur Aufrechterhaltung der städtischen Dienstleistungen in der sächsischen Industriestadt beitragen kann. Leipzig denkt nach Angaben von Stadtrat Hartwich „vordringlich an Müllentsorgungs- und Kehrtechnik, um einen Schritt in puncto Sauberkeit der Stadt voranzukommen".

In einigen DDR-Kommunen ist scharfe Kritik daran geübt worden, daß auf Druck der SED noch bis vor kurzem innerdeutsche Städtepartnerschaften „auf Eis" gelegt werden mußten oder sich nicht entfalten konnten. So wollten Abgeordnete der Stadtverordnetenversammlung Heiligenstadt von der SED wissen, warum die Partnerschaftsvereinbarung mit Husum nicht wie vereinbart im September/Oktober zustande gekommen und die Vereinbarung den Abgeordneten erst gar nicht zur Kenntnis gelangt sei. Der 2. Sekretär der SED-Kreisleitung, Gerhard, behauptete, daß dem die durch die Bundesrepublik in jenen Wochen zugespitzte Situation entgegengestanden habe. Ein CDU-Abgeordneter sprach sich für eine gründliche Überarbeitung der Vereinbarung aus. Der der SED angehörende Oberbürgermeister von Arnstadt, Markert, wurde von dem CDU-Kreistagsabgeordneten Thomas Bauer im „Thüringer Tageblatt" scharf kritisiert, weil er Anfang Oktober die städtepartnerschaftlichen Kontakte mit Kassel ausgesetzt hatte. Der CDU-Abgeordnete kritisierte, daß die Stadtverordnetenversammlung darüber nicht informiert, geschweige denn in diese Entscheidung einbezogen worden sei. Der Ost-Berliner „Morgen" nahm jetzt ebenfalls an der Art und Weise Anstoß, wie bisher Städtepartnerschaften von DDR-Seite „abgewickelt wurden: „Vormundschaftlich privilegierte und obendrein unöffentlich dirigierte Städtepartnerschaften führen sich selbst ad absurdum".

Nach Angaben des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen in Bonn bestanden am 1. November 58 innerdeutsche Städtepartnerschaften. Dem Ministerium zufolge waren zu diesem Zeitpunkt mindestens sechs weitere in Vorbereitung. **IWE**

Puppen und Trachten

Grafen im Barockschloß Tenneberg

Steil steigt der Weg von Waltershausen an. Wer zu Fuß den Burgberg erklimmen und Schloß Tenneberg besuchen will, kann leicht aus der Puste kommen. Reizvoll ist der Blick von oben über das Thüringer Land. Ludwig der Bärtige mag mehr an die Sicherheit des Platzes gedacht haben, als er hier im 11. Jahrhundert eine Burg errichten ließ. Das Barockschloß in seiner heutigen Gestalt entstand von 1714 bis 1729 und erfreute sich bei den Landgrafen von Thüringen als Jagdschloß und Sommersitz großer Beliebtheit.

Die heutigen Schloßherren sind Waltershausener Familien, die gern ihre kleine Welt von oben betrachten und die Ruhe schätzen. Vor allem aber hat – und das seit 1929 – hier das Heimatmuseum mit rund 6000 Exponaten sein Domizil. Zu seinen Schätzen gehört eine Abschrift des „Sachsenspiegels" von Eike von Repgow, die wohl hierher gelangte, als Tenneberg Amtsgericht war.

Der Weg ins Museum führt durch den Schloßhof, den ein Arkadengang schmückt. Die Ausmalung des Treppenhauses spiegelt auf überraschende Weise Weiträumigkeit vor. Der Maler schuf auch das Deckengemälde in prunkvollen Festsaal. Stadtentwicklung, Trachten und bäuerliches Mobiliar sind im Museum ausgestellt und natürlich Puppen, aus mehr als anderthalb Jahrhunderten. Seit 1826 bis heute werden sie in Waltershausen hergestellt, Puppen mit Kugelgelenken, mit Lederbalg zunächst, später mit beweglichen Augen, danach Zelluloidpuppen und solche, die „sprechen" konnten. Kuscheltiere, Spielzeug aus Plaste und Holz ergänzen heute das Sortiment. Auch ein Gespenst soll durch die Räume des Schlosses geistern. Die Sage berichtet von einer Hochstaplerin, die sich als Königin Anna von England ausgab und bei lebendigem Leibe eingemauert wurde. Gesehen hat die „weiße Frau" auf Schloß Tenneberg allerdings noch niemand.

Katrin Piltz

Verstärkter Arbeitskräfte-Mangel

Ökonomische Lage in den DDR-Bezirken verschärft sich weiter

Die ökonomische und soziale Lage in den DDR-Bezirken verschärft sich nach Berichten von Staatsfunktionären weiter. Eine Ursache dafür sind die durch die Ausreisewelle immer größer werdenden Arbeitskräftelücken.

So teilte der Vorsitzende des Rates des Bezirkes Dresden, Günther Witteck, auf der jüngsten Tagung des Bezirkstages mit, daß seit Jahresbeginn etwa 20 000 Berufstätige aus dem Bezirk die DDR verlassen hätten. Die Lücken im Gesundheits- und Sozialwesen, in Handel und Gastronomie sowie bei Dienstleistungen seien trotz des Einsatzes von Hilfskräften aus dem Staatsapparat und aus den bewaffneten Organen „nicht zu schließen". Zwar sei die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln gewährleistet, aber es träten immer wieder „Störungen" auf.

Handelseinrichtungen mußten teilweise schließen. Die medizinische Betreuung sei nicht voll gesichert. Als untragbar bezeichnete der Bezirksratsvorsitzende die Versorgung mit Ersatzteilen. Die Produktion in Industrie und Bauwesen der Bezirkes entwickelt sich nach Angaben von Witteck rückläufig.

Nicht anders sieht es in den übrigen Bezirken aus. Der Vorsitzende des Rates des Bezirkes Halle, Alfred Kolodniak, erklärte auf einer Bezirkstagssitzung, daß die Angebotslücken im Handel unter anderem durch Lieferrückstände der Betriebe, verschlissene Fleischverarbeitungs- und Getränkeabfüllkapazitäten bedingt seien. Außerdem wirken sich nach Angaben des Funktionärs „Planreduzierungen in Millionenhöhe" aus. Der Weggang von rund 1000 Mitarbeitern des Gesundheitswesens des Bezirkes Halle habe dazu geführt, daß auf vielen Gebieten Lücken bestünden. 40 Prozent der Kultureinrichtungen des Bezirkes seien geschlossen.

Der Erste Sekretär der Kreisleitung Suhl der SED, Elke Krieg, schätzte in einem Lagebericht ein, daß die kontinuierliche Produktion in einzelnen Bereichen gefährdet sei. Besonders kritisch sei die Situation im Thüringer Behälterglas. Im Handel zeichnet sich nach ihren Feststellungen „die Tendenz von Angstabkäufen" bei hochwertigen Konsumgütern bis hin zu Benzin ab. Es gebe erhöhte Abhebungen auf den Sparkonten.

Sorgen machen sich die Verantwortlichen auch um die Energieversorgung in diesem Winter. In den Energiekombinaten fehlen ebenfalls viele Fachkräfte, so daß zum Beispiel nicht alle Dampferzeuger betrieben werden konnten. Der Generaldirektor des Energiekombinates Erfurt, Elmar Kirchberg, teilte mit, daß allein in der Erfurter Energieversorgung insgesamt 195 Leute fehlten. 67 zum Teil sehr gute Fachkräfte, zum Beispiel Anlagenfahrer, seien in den Westen gegangen.

NVA-Soldaten sowie polnische Arbeiter sollen jetzt einspringen. Dennoch muß, wie aus den Aussagen des Generaldirektors hervorgeht, bei einem harten Winter mit Störungen in der Energieversorgung gerechnet werden, da keine „Reserve" besteht. In den letzten Tagen gab es bereits Probleme bei der Kohlebelieferung aufgrund von Transportschwierigkeiten der Deutschen Reichsbahn. **IWE/BP**

Kurzmitteilungen

Mehr Züge rüber

Kleiner Grenzverkehr wird erweitert

Seit der Öffnung der Grenzen zwischen der DDR und der Bundesrepublik am 9. November wurden aufgrund des enormen Andrangs vom 13. bis 26. November insgesamt 210 Sonderzüge im Fernverkehr und rund 700 Sonderzüge im sogenannten „Kleinen Grenzverkehr" zusätzlich kurzfristig eingelegt. Zu den Sofortmaßnahmen, die zwischen der Deutschen Bundesbahn und der Deutschen Reichsbahn (DR) mit Wirkung vom 16. November wirksam wurden, gehört auch die Öffnung des Grenzübergangs Walkenried-Ellrich für Reisezüge. Für 1990/91 soll zusätzlich der Übergang zwischen Eichenberg und Arenshausen auf der Strekke Kassel – Halle wieder eingerichtet werden. **dbp**

Krankenhäuser in Not

Bonn ermöglicht medizinische Hilfe

Krankenhäuser in der DDR sollen 10 Kleinbusse für den Krankentransport und 100 Grundversorgungssätze mit medizinisch-technischen Verbrauchsmaterialien wie Einwegspritzen und Transfusionsgeräten im Wert von je DM 5000,– erhalten. Diese erste rasche und unbürokratische Hilfe im Gesundheitswesen hat in Bonn das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen bekanntgegeben, das diese noch vor Weihnachten anlaufende Aktion finanziert. Das Deutsche Rote Kreuz wird in Absprache mit dem Roten Kreuz der DDR die 100 Versorgungssätze durch eigene Kraftfahrzeuge an die Krankenhäuser der DDR ausliefern. **pm**

VW plant Beteiligung

Eine Initiative für Zusammenarbeit

Der Vorstandsvorsitzende des Volkswagen-Konzernes (VW) unterbreitete dem VEB IFA-Kombinat Pkw kürzlich den Vorschlag, eine gemeinsame Gesellschaft zu gründen. Die Gesellschaft soll die Zusammenarbeit auf den Gebieten Entwicklung und Produktion sowie den Vertrieb von Pkw vorbereiten und in Gang setzen. Die noch bestehenden Beschränkungen in dem Gesetz der DDR lassen bis jetzt Gesellschaften in Form von Joint-Ventures noch nicht zu, dies soll jedoch in Kürze geändert werden.

DDR in Bundesländer

Verfassung mit Länderstruktur

1952 wurden die fünf Länder auf dem Gebiet der DDR in 15 Bezirke aufgeteilt, jetzt soll die DDR wieder Länderstrukturen bekommen. Das berichtet jedenfalls ADN und beruft sich dabei auf das amtierende Staatsoberhaupt Gerlach. Der Vorsitzende der LDPD sagte in einer Diskussion mit Kirchenvertretern, die neue Verfassung der DDR werde „die Einführung von Länderstrukturen vorsehen". Mit der Entscheidung von 1952 war die Voraussetzung für einen zentralistischen Staatsaufbau geschaffen worden. **DW**

Tag der offenen Türen

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



Neidenburg heute: Das Rathaus der Kreisstadt — Foto Still

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di.–fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Geschäftsstelle und Samlandmuseum sind vom 6. Januar bis 12. Februar einschließlich geschlossen. Es wird gebeten, alle geplanten Besuche und Telefongespräche bis zur Wiederaufnahme des Dienstbetriebs zurückzustellen. Der Postweg ist hiervon ausgenommen.

Orts-Bezirkstreffen 1990 – Nach bisher vorliegenden Meldungen und Erkenntnissen sind 1990 folgende Heimattreffen im Rahmen der Orts- und Bezirksgemeinschaften geplant: Palmnicken-Bernsteinanhänger am 31. März/1. April in 5000 Köln, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32; Bludau am 28./29. April in 4500 Osnabrück, Hotel Kohlbrecher, Wersener Landstraße 2; Drugehnen am 5/6. Mai in 3450 Holzminden, Felsenkeller, Hoher Weg 25; Großheidekrug am 19. Mai, Dampfer-Schleifahrt mit der ehemaligen „Altstadt" ab 2380 Schleswig, Schleihallenbrücke; Seestadt Pillau vom 4. bis 7. August in 2330 Eckernförde, Stadthalle und Trankwitz-Trenk am 1. September in 5204 Lohmar, Hotel „Bacherhof", im Sülztal, Bach 4. Weitere Ortstreffplanungen und Informationen dazu werden nach Kenntnisstand rechtzeitig an dieser Stelle und im Heimatbrief „Unser schönes Samland" bekanntgegeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Friedrichsschule und Cecilienschule - Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt/Main und der weiteren Umgebung treffen sich am Sonnabend, 27. Januar, 13 Uhr, wie gewohnt im Intercity-Restaurant im Hauptbahnhof Frankfurt, 1. Etage; Auskünfte bei Alice Herbst, Telefon 0 69/72 70 91.

Nemmersdorfer Radsportverein NRV - Vor dem Ersten Weltkrieg verbreitete sich das Radfahren überall so stark wie heutzutage das Autofahren, auch auf dem Lande. So bildeten sich hier und dort auch Sportvereine, die Wanderfahrten und Wettkämpfe veranstalteten. Christel Zindler, Nemmersdorf, schickte uns Abbildungen von einer Silbermedaille, die ihr Onkel Paul Henkies 1909 bei einer Sechs-Stunden-Fahrt mit einer Streckenleistung von 143,5 Kilometern errungen hatte. Wer kann über den „NRV" etwas berichten? Wann gegründet? Bestand er auch noch nach 1918 und wie lange? Gibt es noch weitere schriftliche Nachrichten über diesen Verein? Auch über andere Vereine in unseren Dörfern gibt es sicherlich noch hier und da etwas Interessantes in der Erinnerung älterer Landsleute, was nicht in Vergessenheit geraten darf. Mitteilungen erbeten an Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 72 – Der neue Heimatbrief wurde ab Mitte Dezember zur Post gegeben. Wenn er in einzelnen Fällen nicht eingetroffen sein sollte, dann kann es auch an fehlerhafter oder veränderter Anschrift liegen. Deshalb bitte jede Unregelmäßigkeit melden an Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Hintere Straße 75/1, 7012 Fellbach

Heimattreffen Karwik und Wagenau (Jeglinnen) – Das diesjährige, erstmalige Ortstreffen im Wildpark Nindorf, Lüneburger Heide, ist bereits Vergangenheit. Jeder Teilnehmer wird sich gern dieser gemeinsamen Stunden erinnern. Wie beschlossen, findet das nächste Treffen am Sonnabend, 19. Mai 1990, 9.30 Uhr, wiederum im Wildpark Nindorf bei 2116 Hanstedt-Nindorf, statt. Gewünschte Übernachtungen, eventuell auch Kurzurlaub, in Hotels, Gaststätten oder Privathäusern nimmt Frau Harms, Verkehrsverein Hanstedt und Umgebung, 2116 Hanstedt-Nindorf, Telefon 0 41 84/5 25, entgegen. Dabei bitte beachten, daß Frau Harms bis Ostern 1990 nur jeweils dienstags und freitags von 10–12 Uhr zu erreichen ist. Ein gutes neues Jahr wünschend, nimmt Teilnehmeranmeldungen Erich Czwalinna, Untere Reihe 8B, 3000 Hannover 91, Telefon 05 11/46 23 81, entgegen.

Erinnerungsstücke – Einige Landsleute haben beim Sichten von Nachlässen verstorbener Angehöriger an unsere Heimatstube und unser Archiv gedacht. Sie haben uns alte Postkarten, Briefe mit Berichten aus der Vertreibungszeit, Fotos, Urkunden und Ähnliches überlassen, was wir als Arbeitsmaterial für die Erstellung unseres Heimatbriefes und für Zwecke der Dokumentation gut gebrauchen können. Wir danken ihnen dafür herzlich. Wir richten an alle die Bitte, diesem Beispiel zu folgen und uns solche Gegenstände zu überlassen, die zur allgemeinen Erinnerung an die Heimat beitragen. Zu oft landen derartige Gegenstände und Erinnerungsstücke im Müll, weil die Überlebenden damit nichts anfangen können. Für viele fehlt auch die persönliche Beziehung. Aufgearbeitet ersetzen sie uns die Heimat und lassen ihre Geschichte lebendig werden. Entstehende Unkosten kann die Kreisgemeinschaft im Einzelfall ersetzen. Bitte wenden Sie sich an Eva Klischewski, Haynstraße 34, 2000 Hamburg 20.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 5100 Aachen

Das Museum Haus Königsberg in Duisburg zeigt von Januar bis Ende März 1990 die Ansichtskartensammlung über unsere Vaterstadt von Martin Schmidtke aus Sonthofen. Gezeigt werden etwa 1000 Ansichtskarten, die wunderschön geordnet und beschriftet sind und dabei einen sehr guten Überblick von der Stadt geben. Es ist vorgesehen, daß diese Sammlung im Mai auch in Ansbach gezeigt wird. Ein kleiner Teil dieser Ausstellung wurde bereits bei unserem Treffen in Hamburg vorgestellt. Vermutlich wird es die letzte größere Ausstellung im Museum Haus Königsberg sein, ehe wir in das neue Stadtmuseum umziehen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich. Geschäftsstelle: Siegfried Brandes, Telefon 05 71/8 07 22 72, Kreishaus, Portastraße 13, 4950 Minden

Veranstaltungen – Zu Ihrer Information werden Ihnen nachstehend alle bisher für 1990 geplanten Veranstaltungen bekanntgegeben: 21. und 22. April Kirchspiel Löwenhagen in Dortmund; 12. und 13. Mai Regionaltreffen der Kreisgemeinschaften Königsberg-Land und Fischhausen in Oberkirch; 18. bis 20. Mai Kirchspieltreffen Neuhausen in Minden; 1. und 2. September Kirchspieltreffen Powunden in Hüffelsheim; 15. und 16. September Kreistreffen für Fischhausen und Regionaltreffen für Königsberg-Land in Pinneberg. Sie sollten bereits heute Ihren Termin vormerken. Zu allen Veranstaltungen kann Ihnen die Geschäftsführung in Minden nähere Angaben machen.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe

Patenschaftstreffen der Reichenbacher – Wie die Patenstadt Krempe mitteilt, ist das diesjährige Patenschaftstreffen der Reichenbacher für das Wochenende Sonnabend/Sonntag, 26./27. Mai, vorgesehen. Es wird in der Stadthalle Krempe sowie in der Pausenhalle der Grund- und Hauptschule durchgeführt. Unter anderem ist folgendes vorgesehen: Empfang der Gäste, Feierstunde, Kaffeetafel in der Stadthalle, Filmvorführung „25 Jahre Patenschaft Stadt Krempe – Gemeinde Reichenbach", Teilnahme an der Veranstaltung „Blasmusik ist Trumpf" und Besichtigung des Breitenburger Schlosses. Alle Reichenbacher sind hierzu herzlich eingeladen.

Ortschronik Reichenbach – Es ist beabsichtigt, unter Federführung von Hans-Georg Grunwaldt und Martin Lassen die Chronik der Gemeinde Reichenbach - erstellt von Walter Tiedemann im Jahre 1956 – zu ergänzen. Dazu wird um Überlassung von Bild- und sonstigem Informationsmaterial gebeten. Besonderen Wert wird auf die Überlassung der Dorfchronik des Organisten Taube aus dem Jahre 1903 gelegt. Es ist selbstverständlich, daß alle Einsender ihre Originale umgehend zurückerhalten.

Sensburg

Kreisvertreter: Dr. K. Hesselbarth, Eschenweg 21, 2127 Scharnebeck. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung 5630 Remscheid 1, Telefon (0 21 91) 44-77 18, Daniel-Schurmann-Straße 41

Programm 1990 der Hamburger Gruppe – Die Gruppe Hamburg der Kreisgemeinschaft gibt nachstehend ihr Jahresprogramm 1990 bekannt: Sonntag, 14. Januar, 16 Uhr, Schabbern; Sonnabend, 17. März, 18 Uhr, Faschingsfest; Sonnabend, 17. März, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung; Sonnabend, 21. April, 16 Uhr, Filmvortrag von Dr. Beissert; Sonnabend, 12. Mai, 16 Uhr, Programm wird noch bekanntgegeben; Sonnabend, 30. Juni, 16 Uhr, Grillparty; Juli und August Sommerpause; Sonnabend, 8. September, 16 Uhr, Plachandern und Besprechung der Fahrt nach Remscheid; Freitag/Sonnabend/Sonntag, 14./15./16. September, Heimatkreistreffen in Remscheid, Anmeldungen bei Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23; Sonnabend, 20. Oktober, 18 Uhr, Oktoberfest; Sonnabend, 17. November, 16 Uhr, Dia-Vortrag; Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier. Die Sensburger treffen sich zu den eigenen Veranstaltungen immer im Polizeiheim, Sternschanzenstraße 4, 2000 Hamburg 6. Zu erreichen mit U- und S-Bahn bis „Sternschanze", Bus E 12, 115, 181, 182; aus dem Bahnhof kommend gleich rechts entlang den Bahnschienen, auf der linken Seite der Sternschanzenstraße. Obgleich die Hamburger Gruppe erst am 7. November 1989 ihren bewährten Vorsitzenden Hans Werner Krampe verloren hat, wird unter seiner Anschrift Wrangelstraße 61/3, 2000 Hamburg 20, Telefon 0 40/4 22 81 88 das noch weitgehend von ihm und seinem Vertreter gestaltete Programm durchgeführt. Die Kreisgemeinschaft bringt es auf diesem Wege allen Landsleuten zur Kenntnis, um eine rechtzeitige Terminplanung zu ermöglichen. Gleichzeitig soll allen Freunden und Förderern die Möglichkeit zur Teilnahme gegeben werden. Sie alle sind zu den Vorhaben herzlich willkommen. Mit diesen Informationen verbindet die Kreisgemeinschaft die besten Wünsche für ein glückliches 1990.

In eigener Sache

Unsere Mitarbeiter im landsmannschaftlichen Bereich und bei den Heimatkreisen werden gebeten, bei Namensnennungen unbedingt die Vornamen anzugeben. Es ist nicht üblich, in Berichten oder bei Hinweisen z. B. nur Frau Kurz oder Herr Lang zu drucken, sondern es muß heißen Anna Kurz oder Hermann Lang. **D. Red.**



Wir gratulieren ...



Fortsetzung von Seite 12

Petter, Paula, geb. Thies, aus Insterburg und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Maria-Ward-Straße 4, 8262 Altötting, am 12. Januar

Reinhardt, Magda, geb. Heimbucher, aus Gumbinnen, jetzt Mühlenweg 42, 2903 Bad Zwischenahn, am 27. Dezember

Reimann, Elfriede, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Robert-Schumann-Straße 3, 5830 Schwelm, am 13. Januar

Romanowski, Fritz, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Westerfeldstraße 2, 2870 Delmenhorst, am 12. Januar

Ruddat, Liselotte, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Löhrgasse 2, 6430 Bad Hersfeld, am 4. Januar

Samorski, Anna, geb. Schützek, aus Ebenrode, Kreis Ortelsburg, jetzt Markomannenstraße 3, 4350 Recklinghausen 6, am 9. Januar

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 1, 5210 Troisdorf, am 10. Januar

Schliwka, Otto, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Brautschatz 20, 4600 Dortmund, am 10. Januar

Schöler, Paula, geb. Balkenhol, aus Pillau-Camstigal, jetzt Rethelstraße 56, 4000 Düsseldorf, am 10. Januar

Sehmer, Georg, aus Karmitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Brookkoppel 8, Pönitz, am 12. Januar

Wittschorek, Christa, geb. Wegel, aus Tiefenthamm, Kreis Wehlau, jetzt Hiddessen, Heidentalstraße 10, 4930 Detmold 17, am 11. Januar

zum 75. Geburtstag

Beyer, Christel, geb. Drwensky, aus Allenstein, jetzt Nassauische Straße 24, 1000 Berlin 31, am 27. Dezember

Bittner, Hilde, geb. Lemke, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Schillerstraße 23, 2150 Buxtehude, am 8. Januar

Dietrich, Frieda, aus Königsberg, Luisenallee 35, jetzt Ostpreußenring 35, 2400 Lübeck 14, am 4. Januar

Ekat, Marie Luise, geb. Mohns, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Markt, 3457 Stadtoldendorf, am 13. Januar

Friedrich, Charlotte, geb. Bednarczyk, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Birkenweg 10, 2361 Wittenborn, am 30. Dezember

Gofieck, Elisabeth, jetzt Jacobistraße 37, 2420 Eutin, am 10. Januar

Hartwich, Walter, aus Rastenburg, jetzt Holländerstraße 80, 1000 Berlin 51, am 11. Januar

Heiser, Anna, aus Gumbinnen, jetzt Friedlandstraße 58, 2420 Eutin, am 9. Januar

Klimasch, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Roter Sand 5, 2800 Bremen, am 14. Januar

Kriese, Martha, geb. Papajewski, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Drostestraße 4, 4400 Münster, am 12. Januar

Liß, Willi, jetzt Niersenbruchstraße 37, 4132 Kamp-Lintfort, am 9. Januar

Paschkowski, Martha, geb. Gretka, aus Lyck, jetzt Rammseer Weg 30, 2300 Molfsee, am 11. Januar

Schachanowski, Christel, aus Königsberg, jetzt An der Kappe 61, 1000 Berlin 20, am 24. Dezember

Schöler, Otto, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Auf dem Essenberg 4, 2833 Harpstedt, am 7. Januar

Schölzel, Dr. med. dent. Edith-Nelly, geb. Ebner, aus Ebenrode, jetzt Weinstraße 11, 8000 München 2, am 9. Januar

Schulz, Erich, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Schlesierstraße 2 a, 7580 Gaggenau 1

Steffen, Gerhard, aus Wehlau, Neustadt 3, jetzt Walter-Gropius-Straße 3, 3057 Neustadt, am 10. Januar

Steinert, Else, geb. Gerber, aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg-Land, jetzt Guiolettstraße 39 a, 6000 Frankfurt, am 14. Januar

Voß, Margarete, geb. Apholz, aus Rinderort, Kreis Labiau, jetzt Kampacherstraße 40, 2850 Bremerhaven, am 13. Januar

Wesel, Elisabeth, geb. Durnio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Stassfurter Straße 8, 4600 Dortmund, am 14. Januar

Woelke, Mila, geb. Scheschonk, aus Ebenrode, jetzt Hermann-Hanker-Straße 44, 3400 Göttingen, am 14. Januar

zur diamantenen Hochzeit

Paczenski, Emil und Frau Julie, geb. Dzierma, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Welschenweg 78, 4811 Oerlinghausen, am 10. Januar

zur goldenen Hochzeit

Gerven, Peter van, und Frau Waltraut, geb. Minnek, aus Ortelsburg, jetzt Homberger Straße 122, 4103 Moers, am 27. Dezember

Lucka, Otto und Frau Martha, geb. Opalka, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Oberdorf 25, 6114 Groß-Umstadt, OT Raibach, am 24. Dezember

Stobbe, Walter und Frau Christel, geb. Freudenreich, aus Lewitten und Warschkeiten, Kreis Preußisch Eylau, Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt Heinrich-Heine-Weg 35, 2050 Hamburg 80, am 14. Januar

zur Promotion

Baller, Gisela, geb. Hachmeister (Hachmeister, Dr. Carl † und Frau Hildegard, geb. Zielinsky, aus Arys, Kreis Johannisburg), jetzt Buchenpfad 10, 3180 Wolfsburg 1, promovierte an der Freien Universität Berlin zum Dr. med. dent.

Lossau, Norbert, Diplom-Physiker (Lossau, Hubertus, aus Konnegen, Kreis Heilsberg, und Frau Agnes, geb. Tontarra, aus Schöndorf, Kreis Rößel), jetzt Heidberg 25, 5650 Solingen 1, promovierte zum Dr. rer. nat. an der Universität Köln

Rutkowski, Dr. Rainer (Rutkowski, Heinz, aus Talten, und Frau Helga, geb. Beier, aus Lötzen), jetzt Dietrich-Bonhoeffer-Straße 31, 5300 Bonn 3, promovierte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn zum Doktor phil.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

Sbd., 14. Januar, **Angerburg, Darkehmen, Goldap,** 15 Uhr, Zusammenkunft im Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 208

Sbd., 14. Januar, **Rastenburg,** 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstr. 90, Baude.

Sbd., 14. Januar, **Samland, Labiau,** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstr. 90, Raum 210.

Sbd., 14. Januar, **Sensburg,** 15 Uhr, Zusammenkunft im „Rixdorfer Krug", 1/44, Richardstraße 31/32.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Dia-Vortrag im Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132, mit dem Thema „Meine Reise durch den Kreis Tilsit-Ragnit im Sommer 1989", zu erreichen durch die Haltestelle Mühlenkamp-Hofweg Linie 106/108.

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 23. Januar, 17.30 Uhr, Zusammenkunft im Condor e. V., mit fröhlicher Musik soll das neue Jahr begrüßt werden.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonntag, 21. Januar, 15 Uhr, Hauptversammlung und Vorstandswahl im Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, Stadtpark, anschließend Dia-Vortrag.

FRAUENGRUPPE

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 9. Januar, 16 Uhr, Zusammenkunft im Condor e. V., Berner Heerweg 188, HH 72.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord – Dienstag, 9. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gasthof „Zur Waldschmiede" bei Wildhack in Beckedorf. – Sonnabend, 13. Januar, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Tombola und anschließendem Schärbeln im Gasthof „Zur Waldschmiede" bei Wildhack in Bekkedorf.

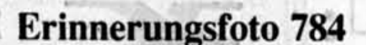
Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 2300 Kiel

Burg auf Fehmarn – Nicht nur Kinder freuen sich auf eine vorweihnachtlich geschmückte Stadt, nein, auch Erwachsene. Auf vielfachen Wunsch der Landsleute organisierte Rita Schmidt, Frauengruppenleiterin der LO, eine Fahrt nach Lübeck. Zuerst wurde das Puppentheater der bekannten Bühne Fey im Rahmen einer Führung besichtigt. Man erfuhr hierbei viele interessante Dinge, so erzählte der Führer u. a., daß in den Nachkriegsjahren kein Eintrittsgeld genommen wurde, sondern daß jeder Besucher Stoffreste mitbringen mußte. Da die Bühne sehr viel unterwegs war, diente sie auch in dieser Zeit als Nachrichtenübermittler. Nach diesem Besuch hatte jeder Teilnehmer etwas Zeit zur freien Verfügung, danach wurde ein gemeinsames Mittagessen eingenommen und dann stand das „Heilig-Geist-Hospital" auf dem Plan, wo in diesem Jahr hauptsächlich die nordischen Länder ihre weihnachtlichen Präsente feilboten. – „Endlich ist es wieder soweit…", so begann die Vorsitzende Ilse Meiske ihre Begrüßungsrede zum traditionellen Königsberger-Klops-Essen. Im vollbesetzten, von Helfern liebevoll geschmückten Spiegelsaal von Wissers Hotel konnte sie zahlreiche Mitglieder und Gäste zu diesem Essen begrüßen. Besonders erfreuten durch ihre Anwesenheit Landsleute aus Neustadt/H. Schönwalde und Pinneberg. Tradition der Landsmannschaft ist es, genau wie der Termin, einen Tag vor Buß- und Bettag, daß nach dem Essen immer ein Bärenfang oder ein Pillkaller (mit selbstgemachter Leberwurst) gereicht wird. Danach las Rektor Dietrich Morschheuser aus Neustadt/H., eine Geschichte auf Mundart von Siegfried Lenz „Füsilier in Kulkaken", später noch einen Beitrag eines polnischen Schriftstellers „Das Flohche" sowie „Das Hundche". Zwischendurch gab es zur Unterhaltung zwei Ratespiele und zwei Vorträge, die besonders erwähnenswert sind, denn beide wurden von zwei Damen gekonnt auswendig vorgetragen, von Betty Gippert und von „Tante Malchen" (87 Jahre) aus Neustadt. Im Anschluß daran wurde nach Klängen der Hammondorgel getanzt. Durch eine großzügige Spende von Herrn Karkowsky aus Pinneberg in Form von etlichen Blumentöpfen konnte die Landsmannschaft mit dem Reinerlös inzwischen Übersiedlerkindern aus Mitteldeutschland eine kleine Freude machen.

Itzehoe – Donnerstag, 11. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft der Handarbeitsgruppe im Klosterhof 9a.

Riepsdorf – Im vollbesetzten Saal des Gasthauses „Zum Mittelpunkt der Welt" fand der Heimatabend der Vereinigten Landsmannschaft Heimatbund Riepsdorf statt. Der Einladung folgten 70 Mitglieder bzw. Gäste. Unter den Gästen wurden Pastor Dr. Schönle aus Cismar und der Zweite Vorsitzende Otto Below von der Landsmannschaft Pommern, Gruppe Schönwalde a. B., auch zweiter Vorsitzender des Kreisverbandes Ostholstein, von dem Vorsitzenden Bruno Adeberg herzlichst begrüßt. Nach dem harmonisch verlaufenden Abendessen hielt der Kulturreferent und Bürgermeister der Gemeinde Riepsdorf, Hermann von Zitzewitz, ein Referat über Meklenburg. Er begann seinen Vortrag mit der Völkerwanderung der slawischen Stämme (Obotriten). Nach diesem Referat verstand es von Zitzewitz, zu einer humorvolleren Atmosphäre des Abends hinüber zu wechseln, indem er ein plattdeutsches Gedicht des mecklenburgischen Dichters Adolf Kanos „Der Schulpatron", vortrug. Es fanden sich, wie in jedem Jahr, die beliebten Musiker Günter und Rolf ein. In den Pausen fanden amerikanische Versteigerungen statt. Mit Charme und Humor verstand es von Zitzewitz, eine Torte und eine Flasche Bärenfang unter den Gästen zu versteigern. Das fröhliche Beisammensein endete nachts mit einem angestimmten Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit" und einem anschließenden Trompetensolo, gespielt von Rolf.



Erinnerungsfoto 784



Volksschule Skören – Diese Aufnahme, die uns von den Landsleuten Bruno Kröhnert und Erhard Schmidt zur Verfügung gestellt wurde, entstand 1934. Sie zeigt Schülerinnen und Schüler der Volksschule Skören im Kreis Elchniederung. Abgebildet sind von links nach rechts, von oben nach unten: Gertrud Preuß, Ursula Janz, Traute Berger, Renate Sahmel, Hildegard Laurien, Christel Dommasch, ?, Bruno Kröhnert, Rudi Berger, Irma Kröhnert, ?, Elfriede Bloßlies, Dora Artschwager, Eva Sieloff, Christel Flamming, ?, Erich Janz, Gerhard Bloßies, Artur Janz, Kurt Lewitzki, Horst Engelke, Ernst Lunschien, ?, Lehrer Stephan, ?, ?, Klaus Artschwager, ?, Siegfried Berger, Heinz Artschwager, Horst Artschwager, ?, Helmut Flamming, ?, Doris Janz, Käte Kummetat, Helene Taruttis, ?, ?, Horst Schneidereit, Paul Taruttis, Fritz Schaulies, Werner Schermok, ?, ?, Dora Kairies und Wally Laurien. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 784" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an Einsender Bruno Kröhnert weiter. **hz**

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Braunschweig – Mittwoch, 24. Januar, 17 Uhr, Monatsversammlung mit Fastnachtstreiben im Stadtparkrestaurant.

Göttingen – Sonnabend, 13. Januar, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe Weede mit gemeinsamem Grützwurstessen im Gasthaus „Weißes Roß", anschließend ein Vortrag von Karl-Eckhard Hahn unter dem Thema „Adenauer und die Oder-Neiße-Linie".

Osnabrück – Freitag, 12. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Gertrudenberg.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe – Nach siebeneinhalbjähriger Tätigkeit in der Landesgeschäftsstelle in Düsseldorf ist die Mitarbeiterin Frau Fidorra ausgeschieden und in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Ihre Nachfolgerin Frau Gomolka nahm am 2. Januar 1990 die Arbeit auf. Die Geschäftszeiten bleiben wie bisher montags, dienstags, mittwochs und freitags von 9 bis 12.30 Uhr. Frau Fidorra bleibt durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit in Duisburg der Landesgruppe auch weiterhin verbunden. Für die Aufstellung des Haushaltsplanes 1990 sind die Stärkemeldungen der örtlichen Gruppen dringend erforderlich. Der Vorstand der Landesgruppe bittet deshalb um sofortige Abgabe der bereits vorliegenden Formulare.

Bielefeld – Montag, 8. Januar, 14.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauen im Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55, zu erreichen über die Buslinie 25, Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Platz. – Sonnabend, 13. Januar, 15 Uhr, Schabberstunde in der Schlachthofgaststätte, Walther-Rathenau-Str 28, mit einem Vortrag „Lustiges und Ernstes aus Ost- und Westpreußen".

Düsseldorf – Montag, 8. Januar, Infotreff für Aussiedler, Übersiedler und Einheimische im Haus des Deutschen Osten, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11/35 05 23. – Mittwoch, 10. Januar, Zusammenkunft einer Bastelgruppe für Ostdeutsche Stickerei von Halsketten und Broschen.

Herford – Sonnabend, 13. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl, im Stadtgarten-Schützenhof, Stiftbergstraße 2, Konferenzraum 1. Etage.

Duisburg – In der Jahreshauptversammlung der Prussia-Gesellschaft konnte der Präsident Professor Dr. Günter Brilla den Mitgliedern von einem sehr erfolgreichen Jahr berichten. Die stattliche Zahl der Anwesenden erfuhr, daß sich die Zahl der Mitglieder in den letzten zwei Jahren verdoppelt hat. Im vergangenen Jahr wurden drei Bernstein-Ausstellungen und die große Ausstellung „Ostpreußen – Land zwischen Weichsel und Memel" im Vestischen Museum in Recklinghausen und im Museum Haus Königsberg in Duisburg veranstaltet. Die beiden großen Ausstellungen wurden in Zusammenarbeit mit der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen und der Stadtgemeinschaft Königsberg durchgeführt. Alfred Reimann hielt für die Prussia drei Vorträge bei Vertriebenenverbänden über die Kurische Nehrung. Mit größeren Summen wurden drei Buchausgaben gefördert. Das Buch von Georg Bitter „Staatliche Verwaltung im Regierungsbezirk Königsberg 1918–1945" ist inzwischen auf dem Markt und kann bei Rautenberg unter der Nr. 1051 zum Preise von 29,80 DM erworben werden. Der Band sieben und acht des Nachdrucks der „Altpreußischen Forschungen", herausgegeben von der „Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, ist gleichfalls unterstützt worden. In Arbeit ist ein Buch über „Preußische Münzen." Als Jahresgabe erhielten alle Mitglieder einen bisherigen Nachdruck der „Altpreußischen Forschungen". Auch im Jahre 1990 wird die Prussia Gesellschaft mit vier bis fünf Ausstellungen an die Öffentlichkeit treten. Neu in den Vorstand wurde der Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen Volker Schmidt berufen. Die Jahreshauptversammlung 1990 mit Neuwahl des Vorstandes wird voraussichtlich Anfang Juni in Duisburg stattfinden.

Münster – Dienstag, 9. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Aegidihof. – Sonnabend, 13. Januar, 16 Uhr, Zusammenkunft zu einem Heimatnachmittag, gezeigt werden Urlaubs-Dias. – An festlich gedeckten Tischen fand sich die Familie der Ost- und Westpreußen im Kolpinghaus zusammen. Der Vorsitzender Herbert Bartkus übermittelte die Grußworte von Dr. Ottfried Hennig, Hans-Jürgen Schuch und Uwe Jurgsties. Er ging dann in seinen weiteren Ausführungen auf das auslaufende ereignisreiche Jahr ein. Musikalisch begleitete der Ermlandchor das abwechslungsreiche Programm der Frauengruppe. Aktualität gewann ein fiktives „Interview" mit König Herodes, den Heiligen Drei Königen und den einfachen Hirten. Pfarrer Hartke verknüpfte in seiner Ansprache die aktuellen Ereignisse in Deutschland und Osteuropa mit dem Matthäus-Evangelium.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Dillenburg – Die Frauengruppe unternahm eine Studienfahrt nach Bonn, um das „Adenauer-Haus" in Rhöndorf, die „Akademie der Landjugend" in Röttgen und den „Plenarsaal des Bundeshauses im Wasserwerk" kennenzulernen. Es ist schon beeindruckend, durch das Haus des ersten Bundeskanzlers zu gehen, in dem er gelebt, gearbeitet, sich aber auch entspannt hat. Wenn man nach dem für Ältere doch nicht so leichten Aufstieg durch die, von ihm selbst angelegte steile Gartenanlage geht, sich dann ausruht und dabei den Blick auf die Rheinberge genießt, muß man wohl daran denken, daß der „alte Herr" jeden Tag diesen Weg ging, denn es gibt weder eine Fahrstraße noch einen Landeplatz für Hubschrauber am Zennisweg. Mit viel Interesse wurde das Museum besucht. Nach dem Essen in der „Akademie der Landjugend", erfolgte der Rundgang mit Erläuterungen der Unterrichtsräume, aber auch die Besichtigung des Internats. Es werden dort Seminare für die Landjugend, Sozialarbeiter oder andere Berufsgruppen, die als Multiplikatoren gutes Material und Impulse für ihre Arbeit brauchen, durchgeführt. Im Anschluß an den Besuch des Bundestages beantwortete der Bundestagsabgeordnete der CDU, Christian Lenzer, geduldig alle Fragen, die die Teilnehmer an ihn hatten.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71 42 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Wiesbaden – Dienstag, 9. Januar, 15 Uhr, Vortrag unter dem Thema „Ernährung im Alter" im Haus der Heimat, Friedrichstraße 35. – Donnerstag, 11. Januar, 19 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Hummel, Sonnenberg, Mühlwiesenstraße (hinter Hofgartenplatz).

Kurzinformation

Popitz jetzt Oberbürgermeister

Frankenthal/Pfalz – Der bisherige 2. Bürgermeister, Peter Popitz (SPD), wurde zum Oberbürgermeister der Stadt Frankenthal gewählt. Er wurde Nachfolger von Jochen Riebel (CDU), der seit 1. Januar Landrat des Main-Taunus-Kreises ist. Oberbürgermeister Peter Popitz ist Vorsitzender der „Preußische Tafelrunde" in Frankenthal. **em**

Familienanzeigen

80



Jahre
wird am 7. Januar 1989
Erich Knopf
aus Tilsit
Es gratulieren
seine Ehefrau
Kinder und Enkelkinder
Bahnhofstraße 22, 2071 Sattenfelde

50



Am Sonntag, dem 14. Januar 1990, feiern unsere lieben Eltern
Walter und Christel Stobbe
geb. Freudenreich
aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen
jetzt Heinrich-Heine-Weg 35, 2050 Hamburg 80
das schöne Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren von ganzem Herzen die Kinder
Karin, Volker und Rico
Christiane, Horst, Björn und Sven

Alles Gute für 1990 wünscht
Familie Erich Schulz
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
jetzt Schliesierstraße 2a
7560 Gaggenau

Seinen 70. Geburtstag



feiert
Rudi Seemann
aus Königsberg (Pr)
Kublitzerstraße 6b
jetzt Heinestraße 51
6100 Darmstadt
Es gratulieren seine Ehefrau
Kinder und Enkel

65
Jahre
wird am 9. Januar 1990
Günter Borm
aus Altschanzenkrug
Kreis Elchniederung
Ostpreußen
Es gratuliert
Frau Irmgard
Mühlbachstraße 12
7972 Isny/Allgäu

Zum 100. Geburtstag
am 6. Januar 1990
wünschen wir Frau
Auguste Jenzewski
aus Groß Gablick, Kreis Lötzen
jetzt Hallestraße 55
3300 Braunschweig
Gesundheit und Gottes reichsten Segen
E. Albrecht und O. Fischer

88



Am 5. Januar 1990 begeht
unsere liebe Mutti, Omi und Uromi
Edith Kohlhoff
geb. Montzka
aus Königsberg (Pr)
jetzt Karl-Jatho-Weg 12
8500 Nürnberg 10
ihren 88. Geburtstag.
Es gratulieren in großer Dankbarkeit und Liebe
alle Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

90



Jahre
wird am 8. Januar 1990 unsere liebe Mutti, Omi und Uromi
Hedwig Sparka, geb. Pißowotzki
aus Wilkenhof, Kreis Johannisburg
jetzt Meterstraße 32, Hannover 1
Telefon 05 11/88 57 41 + 88 81 01
Es gratulieren recht herzlich und wünschen für die kommende Zeit beste Gesundheit und alles Gute.
Deine Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel

Diamantene Hochzeit
60
feiern am 10. Januar 1990
Emil Paczenski und Frau Julie, geb. Dzierma
aus Skomanten, Kreis Lyck, Ostpreußen
jetzt Welschenweg 78, 4811 Oerlinghausen

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
die Kinder, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

Wilhelm Rodowski
aus Wönicken, Kreis Osterode
* 7. Januar 1905
jetzt Verbindungsweg 3, 2056 Glinde

Du bist vor vielen Jahre heut geboren.
Kein leichtes Schicksal war Dir auserkoren.
Man brachte schon sehr früh Dir bei,
daß Leben harte Arbeit sei.
Wer wußte schon zu dieser Zeit,
was die Zukunft hält für Dich bereit.
Durch viele Tiefen und auch Höh'n
mußtest Deinen Weg Du geh'n.
Doch mit viel Lebensmut und Kraft
hast Du bis heute es geschafft.
Dieser Geburtstag, das ist klar,
trägt auf dem Rücken viele Jahr.
Das eine schwer, das andere leicht,
keines davon dem anderen gleicht.
Dein Geburtstag möge Dir bringen
viel Freude. Vor allen Dingen
Gesundheit, Glück und Gottes Segen
auf allen deinen Zukunftswegen,
wünscht dir Deine Frau

Unsere geliebte Mutter, Frau
Gertrud Menzel
geb. Löwenberg
aus Königsberg (Pr)
durfte im 100. Lebensjahr am 13. Dezember 1989 friedlich heimgehen.

Arthur und Johanna Thiel, geb. Menzel
Bruder
Kinder, Enkel und Urenkel

Adolf-Vorwerk-Straße 152, 5600 Wuppertal 2

Wenn die Kraft nicht mehr reicht,
ist Erlösung Gnade

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

Ingenieur und Brunnenbaumeister
Hans Schenk
* 29. 4. 1898 † 20. 12. 1989
aus Tapiau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Gertrud Schenk, geb. Laschat
Dieter und Gisela Walsemann, geb. Schenk
Fritz und Annelise Baatz, geb. Schenk
Anna Gröning, geb. Laschat
Enkel und Urenkel

Spitzen 11, 2727 Fintel
Die Trauerfeier fand am Sonnabend, 23. Dezember 1989, statt.
Anstelle von Kränzen erbitten wir eine Spende für die Friedlandhilfe, Konto-Nr. 657 510, Sparkasse Fintel (BLZ 291 525 50)



Wir betrauern den Tod unserer lieben Corpsbrüder, die uns in den Jahren 1987 bis 1989 verlassen haben.

Herbert Rosier
Dr. med. dent. Zahnarzt
ren. SS 1930, Palaiomarchiae 1960
* 20. 10. 1909 in Düsseldorf, † 13. 12. 1986 in Kochel am See

Heinrich Temming
Rechtsanwalt
ren. SS 1932, Palaiomarchiae 1960
* 18. 4. 1914 in Stallupönen, † 2. 6. 1987 in Rheine

Kurt Fleischer IV
Dr. med. dent. Zahnarzt (1945 Goldap)
ren. SS 1926, später Guestfaliae Greifswald, Palaiomarchiae 1960
* 28. 12. 1906 in Treuburg, † 4. 6. 1987 in Zeven

Günther Fritze
Dr. med. Arzt für Allgemeinmedizin i. R.
ren. SS 1931, Palaiomarchiae 1960
* 4. 1. 1913 in Lötzen, † 25. 9. 1987 in Sidney (Australien)

Richard Wegmann
Diplomlandwirt
ren. WS 32/33
* 22. 1. 1912 in Albrechtsau, Kreis Angerapp
† 12. 11. 1987 in Geraberg

Gerhard Wagner
Dr. med. Arzt für Allgemeinmedizin i. R.
ren. SS 1933, Palaiomarchiae 1960
* 30. 12. 1912 in Berlin, † 16. 3. 1988 in Berlin

Walter Tiefensee
Gutsbesitzer (1945 Friedrichshöh, Kreis Gerdauen)
ren. WS 1920/21, fr. Guestphaliae Jena, Palaiomarchiae 1960
* 7. 4. 1900 in Friedrichshöh
† 21. 12. 1988 in Storfors (Schweden)

Hans Fleischer II
Versicherungskaufmann i. R.
ren. WS 1919/20, Palaiomarchiae 1960
* 3. 2. 1901 in Treuburg, † 29. 1. 1989 in Hannover

Henry Rittberger
Dr. med. Arzt i. R. (1945 Tilsit)
ren. WS 1919/20, Palaiomarchiae 1960
* 30. 9. 1900 in Haselberg, Kreis Schloßberg
† 10. 8. 1989 in Altensteig (Württenberg)

Der AHV des Corps Masovia Königsberg
Hans H. Müller-Dieckert III
Das Corps Palaiomarchiae-Masovia zu Kiel

Wir haben Abschied genommen von meinem Mann, unserem Vater und Großvater

Fritz Klaus

* 25. 11. 1908 † 14. 12. 1989

früher wohnhaft in Striegengrund und Neunassau, Kreis Insterburg

Im Namen aller Angehörigen
Ida Klaus, geb. Fercho

Ziegelweg 10, 7064 Remshalden-Geradstetten

Es ist so schwer, wenn sich des Vaters Augen schließen,
die Hände ruh'n, die einst so treu geschafft,
wenn unsere Tränen still und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost: Gott hat es wohlgemacht.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief sanft im Alter von 89 Jahren mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Robert Pszolla

geb. 23. Mai 1900 in Eichhöhe, Ostpreußen
gest. 4. Dezember 1989 in Bramsche

In stiller Trauer
August Roszig und Frau Helga, geb. Pszolla
Harald Roszig und Frau Astrid
mit Urenkel Robertchen
Elvira Roszig und Viktor Dzimiera
Dietmar Roszig
Erwin Roszig
und alle Angehörigen

Hauptstraße 5, 4550 Bramsche-Hesepe
Hannover, Eichhöhe, Ostpreußen

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 8. Dezember 1989, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Sögeln mit der anschließenden Beisetzung auf dem Friedhof in Hesepe statt.

Fern von ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für ihre Familie unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Charlotte Schmidtke

geb. Grigo

* 23. 5. 1901 in Königsberg (Pr)
† 5. 12. 1989 in Osnabrück

In stiller Trauer,
im Namen aller Angehörigen
Hans Schmidtke
Am Brucher Häuschen 98, 5600 Wuppertal 1
Harald Schmidtke
Unterbank 23, 4600 Dortmund 1

Laggenbeck, den 5. Dezember 1989
Mettinger Straße 41
früher Königsberg (Pr)-Charlottenburg
Schulstraße 18

In Liebe erinnern wir an meinen Gatten, unseren Vater

Albert Heinrich Baltromei

geb. 6. 7. 1914 in Sergitten, Kreis Labiau
gest. 10. 1. 1986 in Hameln 1
Zargen, Kreis Wehlau

Seine Frau Amalie
und Kinder

Kuckuck 14, 3250 Hameln 1

Sie starben fern der Heimat

Wir trauern um unsere treusorgende, unermüdliche und ihre Heimat nie vergessende Ehefrau, Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Edith Oltersdorf

geb. Hill

* 3. 11. 1911
Hermsdorf, Krs. Heiligenbeil
Ostpreußen

† 16. 12. 1989
Stuttgart-Heslach

In Liebe und Dankbarkeit
Herbert Oltersdorf
Familie Dr. Ulrich Oltersdorf
Familie Herbert Hill

Gebelsbergstraße 87, 7000 Stuttgart-Heslach, Erfurter Straße 10, 6307 Linden-Leihgestern

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, 20. Dezember 1989, um 14.00 Uhr auf dem Heslacher Friedhof statt.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Herta Poschmann

geb. Gnabs

aus Königsberg (Pr) u. Rossitten, Kurische Nehrung

* 14. Mai 1910 † 17. Dezember 1989

In stiller Trauer
Willy Poschmann
Gerhard und Christa Poschmann
Dietrich und Inge Fischer, geb. Poschmann
Günter und Marianne Poschmann
Dirk und Heike Poschmann
Thomas und Susanne Liel
und Verwandte

Neckarstraße 9, 5000 Köln 90 (Westhoven)

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach langem Leiden meine liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Cousine, Frau

Lisbeth Chrosziel

geb. Ley

* 24. 7. 1912 † 16. 12. 1989

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rosemarie Jäger
geb. Chrosziel

Roßstraße 198, 4150 Krefeld 1



Aus Gottes Hand in Gottes Hand

Wir trauern um unsere inniggeliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante. Sie war der Mittelpunkt unserer großen Familie.

Elisabeth Thater

geb. Rehaag

Neudims, Kreis Rößel, Ostpreußen

* 10. 1. 1902 † 24. 12. 1989

In Dankbarkeit und Liebe
Else Wein, geb. Thater
Hubert Thater und Anni, geb. Leinsing
Herbert Thater und Inge, geb. Kollbach
Ulrich Thater und Illa, geb. Schulze
Konrad Thater und Helga, geb. Sielk
Theodor Thater und Heide, geb. Mark
Nikolaus Thater und Edeltraud, geb. Lück
Guenter Schuettler und Marianne, geb. Thater
Maria Bahr, geb. Rehaag
16 Enkel- und 6 Urenkelkinder

Walsrode, Klosterbeuren, Schwarzenbek, Brühl, Resse, Griesheim und Niedereimer

Goerdelerstraße 1, 4790 Paderborn, den 24. 12. 1989

Das Seelenamt fand statt am Freitag, dem 29. 12. 1989, in der Kapelle des St. Vincenz-Altenzentrum, anschließend Beisetzung auf dem Westfriedhof in Paderborn.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief sanft

Frieda (Liebchen) Scholz

geb. Selz

* 23. 5. 1908, Rittergut Adlig Wernsdorf (Ostpreußen)
† 9. 12. 1989, Ottobrunn/München

Wir trauern um unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Fregattenkapitän
Dieter Scholz und Gabriele, geb. Lindow
Hans J. Schäfer und Ingrid, geb. Scholz
Sabine, Christian, Fridtjof, Roald
Heike, Insa und Helena

Wildenbruchstraße 14, 2000 Hamburg 55
Auenstraße 27b, 8012 Riemerling

Künftig würdig der Abstimmung gedenken

Kulturtagung der LOW-Landesgruppe Hessen mit hochrangigen Referenten und wertvollen Informationen

Dillenburg – Die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920, 800 Jahre Deutscher Orden, neue Forschungsergebnisse zum Zweiten Weltkrieg, der deutsch-polnische September 1939 und Agnes Miegel, die große ostpreußische Dichterin, waren Schwerpunkte der dreitägigen Landeskulturtagung der Landesgruppe Hessen der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen. Landesvorsitzende Anneliese Franz konnte in ihrer Begrüßung nach den übermittelten Grußworten des Zweiten Ostpreußen-Landesobmanns, des hessischen Kultusministers Dr. Christean Wagner, auf ein breit gefächertes Vortragsangebot aufmerksam machen.

Der durch seine Forschungsergebnisse zur neueren Zeitgeschichte weithin bekannte Historiker von der „Zeitgeschichtliche Forschungsstelle" in Ingolstadt, Dr. Alfred Schickel, beleuchtete eindrucksvoll unter Zugrundelegung seiner neuen Forschungsergebnisse den „Weg Europas in den Krieg 1939", die anschließend lebhaft diskutiert wurden. Die deutsch-polnischen Beziehungen und die verhängnisvollen anglo-amerikanischen Einflußnahmen auf dieses Verhältnis bildeten den wesentlichen Hintergrund. Die Polen seien im Mai 1939 nicht nur von der Unabwendbarkeit eines Krieges mit Deutschland überzeugt gewesen, sondern hätten in ihrer machtpolitischen Verblendung ganz auf Sieg gesetzt; die polnische Führung in Warschau hätte bereits Nachkriegspläne für ein alsbald besiegtes deutsches Reich entwickelt (mit Vertreibung der deutschen Bevölkerung). Es war nach diesen Forschungsergebnissen der Weg zum deutsch-polnischen Konflikt 1939 „keine pure deutsche Einbahnstraße, sondern das Resultat mehrseitiger Aktivitäten und Selbstüberschätzungen".

Schickel erinnerte daran, daß Polen beim Wiener Kongreß (1815) nach der ersten polnischen Teilung nur zu 8 Prozent an Preußen, zu 17 Prozent an Österreich und zu 75 Prozent an Rußland fiel. Wie gut und notwendig es sei, diese für viele noch im Dunkeln liegenden Verhältnisse allmählich und beweiskräftig aufzuhellen, war das abschließende Ergebnis der Diskussion.

Der Landesobmann der Westpreußen, Hugo Rasmus, selbst Erlebniszeuge der blutigen Ausschreitungen am „Bromberger Blutsonntag", schilderte eindrucksvoll das damalige Geschehen, das von polnischer Seite immer wieder wahrheitswidrig verfälscht werde, wie er sehr nachdrücklich bewies. Auch hier sei, der geschichtlichen Wahrheit wegen, nunmehr eine ausreichende Aufklärung dringend notwendig, stellte er abschließend fest.

Zuvor hatte Ministerialdirektor a. D. Hermann Kreuzer über „Erlebte Zeitgeschichte" vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zu dem Bau der Mauer am 13. August 1961 referiert und Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt einen Vortrag über die deutsche Hauptstadt Berlin gehalten. Beide Themen wurden mit großem Interesse aufgenommen.

Der Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg über „Die Abstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920" war einer der Höhepunkte. Das stolze Ergebnis dieser fast 70 Jahre zurückliegenden und unter alliierter Kontrolle vorgenommenen Volksabstimmung, noch heute ein Trauma für viele Polen, mit 97,86 Prozent in Ostpreußen und 92,42 Prozent in Westpreußen für Deutschland, ist leider weitgehend in Vergessenheit geraten. Damit aber dieses stolzen Tages der Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft der Ost- und Westpreußen künftig stets gedacht werde, faßte die Versammlung aufgrund der Initiative der Landesvorsitzenden einstimmig den Beschluß, diese möge bei der nächsten Sitzung der Landesvertretung den Antrag einbringen, daß künftig dieses Tages bundesweit jährlich würdig gedacht werde. Diesem von Anneliese Franz begründet vorgetragenen Antrag stimmte die Landesvertretung der Landsmannschaft Ostpreußen inzwischen zu.

Der Vorsitzende der LOW-Kreisgruppe Gelnhausen, Fritz Kalweit, berichtete anhand eines Videofilms über die gelungene Aufstellung eines Denkmals in Gelnhausen für „Mensch und Kreatur in den Fluchttagen" (Trakehner Pferde). Das Modell nahm die Ost- und Westpreußenstiftung Bayern in Oberschleißheim in ihre Obhut.

Durch ein weiteres Referat von Dr. Hans-Werner Rautenberg über „800 Jahre Deutscher Orden" (Entstehung, Entwicklung, Bedeutung) wurde das segensreiche Wirken dieser machtvollen Organisation für Preußen wieder lebendig.

Nachdem Landesvorsitzende Anneliese Franz die weiteren Aufgaben für die Landesgruppe Hessen dargestellt hatte, unter anderem Vorbereitung eines Landestreffens am 6. Mai aus Anlaß ihres 40jährigen Bestehens, Personalveränderungen in den Kreisgruppen, Hessentag in der zweiten Juni-Woche in Fulda, Anfertigung einer LOW-Landeschronik, Hinweise für die Öffentlichkeitsarbeit, Werbung für das Ostpreußenblatt usw., näherte sich die Tagung ihrem Ende.

Den guten Schluß bildete eine Arbeitsgemeinschaft der Kreisgruppe Wiesbaden mit den Ehepaaren Kukwa und Hinz mit einer Matinee über Agnes Miegel, die große und unvergessene ostpreußische Dichterin, „Mutter Ostpreußen". Die Matinee, eingeläutet mit den Glocken des Königsberger Doms, enthielt eine eindrucksvolle und sehr einfühlsame Auswahl aus dem reichen Schaffen dieser bedeutenden deutschen Frau.

Würdiger Abschluß dieser Feierstunde und zugleich dieser gehaltvollen Kulturtagung war die dritte Strophe der Nationalhymne.

Hermann Franz

Mit 104 Jahren noch unsere Leserin

Martha Petereit wurde 1886 in der Elchniederung geboren


Foto Jahn

Fürstenfeldbruck – Am 4. Januar 1886 erblickte Martha Petereit, geb. Bartschat, als einzige Tochter des Kleinbauern Wilhelm Bartschat in Endrejen, dem späteren Ossafelde, Kreis Elchniederung, das Licht der Welt. Sie wuchs mit den drei Brüdern auf, die nach ihrer Berufsausbildung ins Rheinland abwanderten.

Die Jubilarin blieb der Heimat treu, heiratete 1911 und brachte den kleinen Hof mit ihrem Mann durch Fleiß und Landzukauf auf „Erbhofgröße". Aus der Ehe gingen drei Söhne und drei Töchter hervor, von denen noch zwei Töchter leben.

Ende Oktober 1944 schlug durch die bedrohlich näherrückende Front die Stunden des bitteren Abschieds. Die Flucht mit der jüngsten Tochter, Ehemann Albert war zum Volkssturm eingezogen worden, dauerte nicht weniger als fünf Monate. Zunächst ging es mit Pferd und Wagen nach Zinten im Kreis Heiligenbeil, später zu Fuß über das zugefrorene Frische Haff nach Pillau, über die Ostsee nach Gotenhafen und endlich Schleswig-Holstein. Die noch lebenden Familienmitglieder einschließlich Ehemann fanden sich dort vollzählig erst nach zwei Jahren zusammen.

Der Umzug nach Schöngeising bei Fürstenfeldbruck in Bayern erfolgte 1957. Seit dem Tod ihres Mannes 1968 wird die Jubilarin von ihrer jüngsten Tochter Charlotte liebevoll betreut. Martha Petereit ist für ihr hohes Alter bemerkenswert rüstig, freut sich von Woche zu Woche auf „Das Ostpreußenblatt", das sie mit großem Interesse und ohne Brille liest. Sie hofft, noch einige Geburtstage feiern zu können.

Erwin Müller

Historiker Preußens und des Ermlands

Zur Erinnerung an Braunsbergs Kreisvertreter a. D. Hans Preuschoff

Hamburg – In seinem Altersitz in Neuenrade starb Dr. Hans Preuschoff, langjähriges Mitglied des Beirats und 1970 bis 1977 Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunsberg. Den Lesern des Ostpreußenblatts ist er durch zahlreiche Beiträge bekannt geworden.

Preuschoff wurde 1905 in Gedaithen, Kreis Allenstein, geboren und wuchs in Braunsberg auf. Er studierte an mehreren deutschen Universitäten Theologie, Geschichte, Deutsch und Latein und promovierte in Breslau mit einer Arbeit über den ermländischen Bischof Johann Stanislaus Zbaski. Aus Berufung wurde Preuschoff Journalist; von 1933 bis 1939 war er Schriftleiter an der Ermländischen Zeitung in Braunsberg. Nach dem Krieg trat er in Fulda in den höheren Schuldienst ein, als Studiendirektor am Kölner Humboldt-Gymnasium wurde er 1970 pensioniert.

Die Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Krieges sowie der Verlust der Heimat veranlaßten Hans Preuschoff zu historischen Reflexionen, die in mehreren Teilen unter dem Titel „Unser ermländischer Weg" seit 1951 im Ermländischen Hauskalender erschienen. Sie stellen eine eindrucksvolle Synthese der 700jährigen Geschichte des Ermlands dar, der seither noch zahlreiche Einzelstudien gefolgt sind. So unterschiedlich ihre Themen zu sein scheinen, so kreisen sie doch alle letzten Endes immer um das eine, was das spezifisch Ermländische sei, um die Frage nach dem ermländischen Eigenbewußtsein, das im Mittelalter grundgelegt wurde und in den Zeiten konfessioneller und nationaler Auseinandersetzungen mit dem katholischen Polen und dem protestantischen Preußen bei allen Schwankungen und Metamorphosen doch immer erhalten geblieben ist.

Für seine Verdienste um die Weckung und Bewahrung des Bewußtseins für die Geschichte und die Werte der besetzten Heimat ist der am 16. Oktober 1989 Verstorbene 1984 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande geehrt worden. Der Historische Verein für Ermland (gegründet 1856), dessen Vorstand Hans Preuschoff von 1939 bis 1967 angehörte, ernannte ihn 1983 zu seinem Ehrenmitglied.

Hans-Jürgen Karp


Fachgespräch am Rand der Preußischen Tafelrunde in Frankenthal (Pfalz): Jürgen Lüders, Geschäftsführer des Vereins; Oberbürgermeister Peter Popitz, Vorsitzender; Professor Dr. Wolfgang Seiffert; Helmut Birkner, Referent für Öffentlichkeitsarbeit; Herbert Knaupp, Schatzmeister (von links nach rechts) Foto Abel

Von Mensch zu Mensch



Elfi Ursula Selmke, geb. Brillat (70), wurde mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Die am 29. Mai 1919 in Elbing Geborene besuchte dort die höhere Mädchenschule und anschließend die höhere Handelsschule. Nach einer Bürotätigkeit bei der Firma Schichau in Elbing wurde sie 1940 dienstverpflichtet und leistete als Vorzimmerdame bei Kapitän zur See von Dreeske bei der Kriegsmarine in Gotenhafen Dienst. 1942 heiratete Elfi Ursula Brillat den damaligen Oberleutnant Wolfgang Selmke. Am 21. Januar 1945 mußte auch sie mit ihren Angehörigen aus Elbing fliehen und kam über Berlin nach Bayreuth. Schon 1946 nahm sie am ersten Treffen der Vertriebenen in Bayreuth teil. Als am 10. Mai 1950 die Gruppe als „Heimatverein der Ost- und Westpreußen" ins Amtsregister eingetragen wurde, war Elfi Selmke dabei. Von der ersten Stunde an war sie aktiv und trug beispielhaft dazu bei, daß der „Heimatverein" Bedeutung erlangte. Elfi Selmke wurde sehr bald Vorstandsmitglied und übernahm die Jugendgruppe, die sie sehr schnell zu ansehnlicher Stärke ausbaute. Bei öffentlichen Veranstaltungen wurde sie zum Mittler zwischen der örtlichen Bevölkerung und den Heimatvertriebenen. Ihre kulturelle Arbeit fand überall Anerkennung. So arbeitet sie nun schon viele Jahre als Kulturreferentin und hält mit interessanten Beiträgen die Gruppe Bayreuth zusammen. Elfi Selmke ist auch Mitglied der „Elbinger Familie für Bayern" und vertritt diese im Elbinger Kreistag mit der ihr eigenen aufopferungsvollen Hingabe. Ihr selbstloses Engagement für die Heimat zeigt sie auch durch ihre aktive Mitgliedschaft in der „Truso-Vereinigung". Seit dem 21. April 1989 ist Elfi Selmke 2. Vorsitzende der LOW-Gruppe.

Helmut Starosta

Ausstellungen

Isselburg – Von Sonntag, 7., bis Sonntag, 28. Januar, im Rathaus Werth, Wanderausstellung „Ostdeutsches Kulturgut im Kreis Borken" des Vertriebenenamts im Landkreis Borken/Westfalen (Telefon 0 28 61/12 48, Burloer Straße 93, 4280 Borken)

Veranstaltungen

Aumühle – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Gruftkapelle Friedrichsruh, Reichsgründungsfeier der GJO Hamburg. Festredner Professor Dr. Bernard Willms

Elmshorn – Freitag, 5., und Donnerstag, 11. Januar, jeweils 20 Uhr, Voßkuhlen 7, Dittchenbühne, Aufführung des Schauspiels „Das Glück im Winkel" von Hermann Sudermann. Erwachsene 12 DM, Jugendliche 6 DM.

Hamburg – Dienstag, 30. Januar, 20 Uhr, Kulturhaus Dehnheide, Vogelweide 20b, wiederholt der Verein Kulturhaus Dehnheide den Videofilm von Professor Dr. Jürgen Lebuhn über seinen Besuch 1988 in Königsberg. Eintritt 5 DM

München – Donnerstag, 18. Januar, Haus der Ost- und Westpreußen in Oberschleißheim, traditionelle Veranstaltung der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern, und der Ost- und Westpreußenstiftung Bayern zum Reichsgründungstag und Gründungstag des Königsreichs Preußen

Vorträge

Heilbronn – Mittwoch, 17. Januar, 16.30 Uhr und 19.30 Uhr, Bürgerhaus Böckingen, „Ostpreußen" von Michael Welder

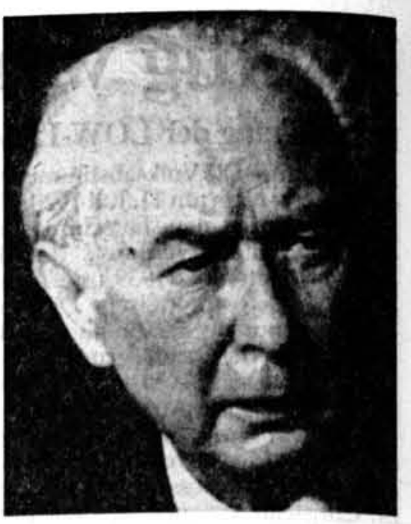
Bad Reichenhall – Freitag, 19. Januar, 20 Uhr, VHS-Wandelhalle, „Breslau" von Michael Welder


Joseph Haydn: Melodie komponiert (1797)


Hoffmann von Fallersleben: Text gedichtet (1841)


Friedrich Ebert: Als Hymne proklamiert (1922)

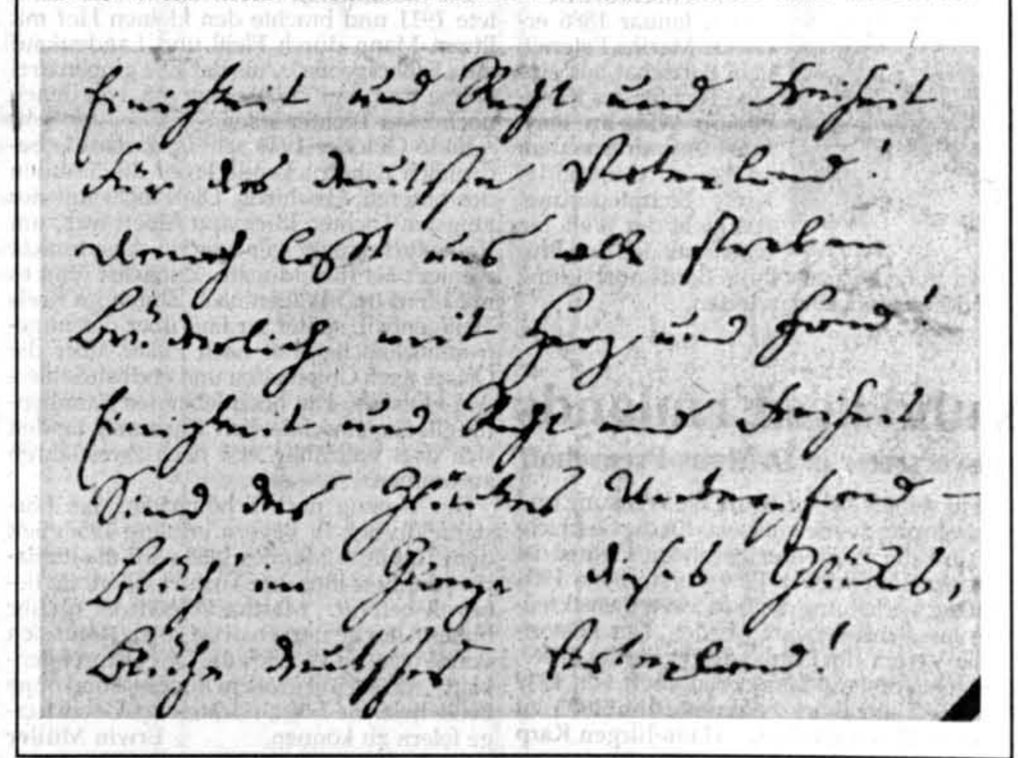

Konrad Adenauer: Erneut vorgeschlagen (1950)


Theodor Heuss: Als Hymne anerkannt (1952)

Die Nation und ihre Hymne:

Dreiklang der Sehnsucht

Nie war das Deutschlandlied aktueller als derzeit


Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

In den hinter uns liegenden Wochen und Monaten ist eines deutlich geworden: Auf dem Weg zur Einheit des ganzen deutschen Volkes geht es voran. Und was die Nation anstrebt, ist ihr als Ziel gesetzt in der dritten Strophe ihrer Hymne: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland."

Ein ganz unstreitiges, von jedem mitzutragendes Motto, wie man eigentlich meinen sollte. Doch auch in diesen Tagen müssen wir wieder erleben, daß Kreise im Inland wie im Ausland das Schreckgespenst eines großdeutsch-imperialistischen Nationalstaates an die Wand malen, dem es zu wehren gelte. Und zur Stützung dieser ganz und gar abwegigen Gedanken ist keine Phrase zu billig, werden die alten Klischees wieder aufgewärmt.

Das mußte auch der hessische Kultusminister Christean Wagner erfahren, als er das tat, was man in jedem Land der Welt als eine Selbstverständlichkeit ansieht: Er setzte im vergangenen Jahr die Nationalhymne auf den Lehrplan für die hessischen Grundschulen. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten: Aus einer ganz bestimmten politischen Ecke wurden die Formeln von „unzeitgemäßer Verherrlichung des Nationalismus", vom falschen Signal zur falschen Zeit, das nicht mehr in die veränderte politische Landschaft passe und von der schlimmen (typisch) deutschen Vergangenheit, zum aberwievielten Male hervorgekramt.

Wenn es denn nicht schlichtweg Borniertheit oder politisches Kalkül ist, was viele der Kritiker so sprechen läßt, sondern Unkenntnis, so kann dem durch einen Blick auf die wechselvolle Geschichte unserer Hymne sicherlich abgeholfen werden. Und wer ohne Voreingenommenheit prüft, wird feststellen: dieses Lied ist aktueller denn je, und die Situation, die seine Entstehung bedingte, ähnelt unserer heutigen in mancherlei Hinsicht.

Die Boniertheit der Kritiker

Man muß sich das zerrissene Deutschland der nach-napoleonischen Ära in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorstellen, um den Ursprung des Liedes der Deutschen zu begreifen. Einer von denen, die unter der Zerrissenheit des Vaterlandes litten, war der Breslauer Germanistik-Professor August Heinrich Hoffmann, nach seinem Geburtsort später bekannt als Hoffmann von Fallersleben. In der Einsamkeit eines Aufenthaltes auf Helgoland, am 26. August 1841, floß ihm, dem Dichter vieler volkstümlicher Lieder, das Deutschlandlied aus der Feder. „Ich mußte dichten, und wenn ich es auch nicht gewollt hätte", erinnerte sich Hoffmann von Fallersleben später an diese Tage. Der ebenfalls in jenen Tagen auf der Insel weilende Hamburger Verleger Campe kaufte Hoffmann das Lied ab und sagte ihm eine große Zukunft voraus. Man kam überein, dem Text die Melodie des „Kaiserquartetts" von Joseph Haydn zu unterlegen; eine damals schon als österreichische Kaiserhymne bekannte Melodie („Gott erhalte Franz den Kaiser ...")

Schon am 1. September 1841 erschien das Lied im Druck, doch der ersehnte Erfolg blieb zunächst aus. Tatsächlich sollte es noch Jahrzehnte dauern, bis das Hoffmannsche Lied zur vollen Geltung kam. Zunächst wanderte es durch die Liederbücher, nur mäßig populär. 1863 wurde es zur 50-Jahr-Feier der Deutschen Burschenschaft zu Jena gesungen. Im Kriege 1870–71 erklang es an manchen Lagerfeuern, aber die Popularität etwa der „Wacht am Rhein" hatte es noch längst nicht erreicht.

Es war Hoffmann von Fallersleben nicht vergönnt, den Siegeszug seines Liedes noch zu erleben. Aber was er erlebte, war die lang herbeigesehnte Einigung Deutschlands, die Gründung des Kaiserreiches im Januar 1871. Eine Gründung, sicherlich unter anderen Vorzeichen, als noch in der Mitte des Jahrhunderts erwartet, aber natürlich dennoch von Hoffmann freudig begrüßt, der in einem Brief von August 1870 geschrieben hatte: „Gott gebe und Er gibt es, daß wir aus diesem schweren Kampf glorreich hervorgehen und daß mein, unser aller ‚Deutschland über alles' zur Wahrheit wird." 1874 ist er verstorben, ohne daß sein Lied, wie sehnlichst erhofft, zur Nationalhymne erhoben worden wäre. Statt dessen war die Entscheidung für die Kaiserhymne „Heil Dir im Siegerkranz" gefallen.

Es dauerte noch 16 Jahre, bis das Deutschlandlied erstmals in eine regierungsamtliche Zeremonie einbezogen wurde: durch den Helgoland-Sansibar-Vertrag des Reichskanzlers von Caprivi erhielt das Reich die Insel Helgoland von England, und hier, am Entstehungsort des Liedes, wurde unter seinen Klängen am 9. August 1890 feierlich die deutsche Flagge gehißt.

Mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen im wieder errichteten Reich wuchs auch die Bedeutung des Liedes immer weiter. Im von uns heute nicht mehr zu teilenden europaweiten Begeisterungstaumel über den Kriegsausbruch 1914 erlangte das Lied nun große Bekanntheit und Verbreitung. Die jungen, schlecht ausgebildeten, aber hingebungsvollen Studenten liefen bei Langemarck im November 1914 mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in das Feuer der britischen Maschinengewehre, in den Tod.

Hier schon setzt die Uminterpretation des Deutschlandliedes an, die suggerieren will, daß hier ein aggressiver Weltherrschaftsanspruch erstmals offenbar geworden sei. Keine Interpretation könnte abwegiger sein. Wofür die jungen Menschen starben, war keine Weltherrschaftshybris, es war aufopferungsvolle Liebe zu ihrem Volk und ihrer Heimat, die sie in Gefahr sahen. Die alliierte Propaganda wußte sich mittels verfälschender Übersetzungen das Lied als Waffe zu eigen zu machen, eine Umdeutung, die von den Nationalsozialisten später dann genau so aufgegriffen wurde: So, als hieße es in dem Lied „Deutschland über alles ‚auf der Welt'" statt „‚in' der Welt".

Zunächst aber ging Deutschland durch die bitteren Jahre der Niederlage und des Nachkriegs. Die deutsche Nationalversammlung sang das Lied bei Bekanntgabe der alliierten Friedensbedingungen im Mai 1919; die Freikorps sangen es bei ihrem aufopferungsvollen Kämpfen zur Verteidigung der Ostgrenze, die Franzosen verboten es, doch am 11. August 1922 kam der Durchbruch: Der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert erhob das Lied zur Nationalhymne.

Damit war dem Wunsch weiter Bevölkerungsteile Rechnung getragen, ein Wunsch, der auch von fast allen Parteien geteilt wurde. Doch während in dieser Frage Einigkeit herrschte, ging der Wunsch Friedrich Eberts, daß das „Lied, gesungen gegen Zwietracht und Willkür, nicht Mißbrauch im Parteienkampf finden möge", so geäußert in seiner Proklamation der Hymne, nicht in Erfüllung. Die Weimarer Republik zerbrach vor allem an der Uneinigkeit und tiefen politischen Zerrissenheit von Volk und Parteien.

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung erfolgte die Umfunktionierung der Hymne im Sinne der nationalsozialistischen Machthaber: von Einigkeit und Recht und Freiheit war nun nicht mehr die Rede, lediglich die erste Strophe des Deutschlandliedes, verfälscht zum „über alles auf der Welt", im Sinne einer Höherwertigkeit, blieb Hymne, an die sich das Kampflied der SA, das Horst-Wessel-Lied anschloß. Niemand hat der späteren Mißdeutung der Hymne größeren Vorschub geleistet.

Mit dem Ende des ‚Dritten Reiches' war auch zunächst das Ende des Deutschlandliedes gekommen; es wurde vom Alliierten Kontrollrat im Juli 1945 verboten. Daß damit das besiegte Deutschland ohne Hymne dastand, hatte angesichts der Zustände im besetzten und in Trümmern liegenden Land zumindest keinen Mangel praktischer Art im Gefolge. Das aber sollte sich relativ bald ändern. Infolge der sich verschärfenden Teilung des Vaterlandes und der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949 stand die Frage einer Nationalhymne an. Das war eine Notwendigkeit, denn das von Bundespräsident Heuss favorisierte Volkslied „Ich hab mich ergeben" konnte ebensowenig eine Dauerlösung sein, wie der Karnevalsschlager „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien", der die ironisierte Form einer Volkshymne anzunehmen drohte. Der Peinlichkeiten wurden zu viele, und um in der Frage voranzukommen, hatte Konrad Adenauer die Initiative ergriffen und im April 1950 bei einer Kundgebung im Berliner Titania-Palast handstreichartig zum Singen der dritten Strophe des Deutschlandliedes aufgefordert, ein Verfahren, daß begeisterte Zustimmung wie auch heftige Verärgerung erzeugte.

Heuss aber sträubte sich weiter, doch alle Versuche, eine Nationalhymne zu erfinden, scheiterten an der Realität. In einem Briefwechsel zwischen Heuss und Adenauer im April und Mai 1952 wurde das Deutschlandlied, allerdings ohne große Proklamation, wieder zur Nationalhymne erklärt, einfach in „Anerkennung des Tatbestandes", wie sich Heuss ausdrückte. Das Lied der Deutschen hatte seinen gebührenden Platz zurückgewonnen. Auf Wunsch von Bundespräsident Heuss soll aber bei staatlichen Anlässen lediglich die 3. Strophe des Liedes gesungen werden, eine nicht unumstrittene Entscheidung, die leider erheblichen Mißverständnissen Vorschub geleistet hat, und zu Auswüchsen führte wie dem Fall vor einigen Jahren, als ein Einsatzleiter der bayerischen Polizei wegen des Absingens angeblich verbotener Strophen des Deutschlandliedes (!) gegen jugendliche Demonstranten einschritt.

Dieses Beispiel wie auch viele andere zeigen, wie schwer sich noch immer manche Teile unserer Bevölkerung mit an sich selbstverständlichen Dingen tun. Und immer wieder tönen Kritiker, das Lied sei durch seine „nationalsozialistische Vergangenheit" zu belastet. Als ob man durch Vergewaltigung seine Ehre verlöre. Da wird ein deutscher Größenwahn und Chauvinismus abgeleitet aus den geographischen Beziehungen in der ersten Strophe des Liedes. Als ob es Schuld der Deutschen sei, daß die im Weltkriege siegreichen Mächte durch Landraub und Vertreibung den historischen deutschen Siedlungsraum so verkleinert haben, daß man heute eher „von dem Rhein bis an die Oder" singen müßte, um den Ist-Zustand zu beschreiben. Denn nichts anderes hatte Hoffmann von Fallersleben im Sinn. Hymnen kann man nur aus ihrer Entstehungszeit heraus begreifen. Wäre dem nicht so, wer sollte sich beim Hören der Marseillaise, dem Lied der französischen Rheinarmee, nicht vor Entsetzen schütteln, wo es über Frankreichs Feinde heißt: Ihr verruchtes Blut Trank unsern Äckern sei? Oder über die Hymne der Vereinigten Staaten, in der von blitzenden Granaten, Raketen und mordender Schlacht die Rede ist. Verglichen mit diesen und manch anderen Texten kann man mit Fug und Recht feststellen: das Deutschlandlied ist „zarteste Lyrik" (Golo Mann). Fast möchte man sagen, eine Liebeserklärung an Deutschland, zumindest aber ein Bekenntnis zur teuren Heimat und ihren Menschen. Mag dann auch gerne die zweite Strophe als trivial angesehen werden, wie Heuss einmal formulierte. Das tut nichts. Und die dritte Strophe mit ihrem Anspruch auf Einigkeit und Recht und Freiheit: wer wollte noch wagen zu bestreiten, daß diese Forderung aktueller denn je ist, wo die deutsche Frage aus ihrem Schattendasein in das Rampenlicht der Weltpolitik getreten ist.

Lyrik und Liebeserklärung

Denn immer mehr Menschen in diesem Lande geht auf, daß zwischen Einigkeit und Recht und Freiheit ein unauflöslicher Zusammenhang besteht. Es ist der „Dreiklang, der der Sehnsucht aller Deutschen Ausdruck gibt" (Ebert). Allen Politikern, die sich aus dieser Forderung davonstehlen, die die Einheit gegen die Freiheit ausspielen wollen, sei energisch zugerufen: Ohne Einheit gibt es keine wirkliche Freiheit, kein Recht und keine Selbstbestimmung, wie es auch ohne Freiheit keine Einheit gibt. Das ist der Auftrag aller Deutschen, hierin liegt die Lebendigkeit des Deutschlandliedes, das der Erfüllung harrt.

Joachim Weber